Heute auf Seite 3: Wird die Bundesrepublik ein Vielvölkerstaat?

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 32 — Folge 21 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück Gebühr bezahlt | 23. Mai 1981 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Nationaler Gedenktag:

Wird der 17. Juni vor UNO verleugnet?

Symbol unseres Ringens um die Einheit in Frieden und Freiheit

Bonn — Der Bundestagsabgeordnete Dr. Herbert Hupka, Präsidiumsmitglied des Bundes der Vertriebenen, hat in diesen Tagen der Bundesregierung vorgeworfen, sie habe mit dem 17. Juni, „diesem Datum unseres gesamtdeutschen Selbstverständnisses nichts im Sinn". Hupka bezieht sich dabei auf einen Bericht der Botschaft der Bundesrepublik Deutschland bei den Vereinten Nationen, der die Anmeldung des 17. Juni als nationalen Gedenktages bei der UNO behandelt und in dem es heißt, die Nachfrage der Botschaft beim Protokoll der Vereinten Nationen habe ergeben, „daß alle Staaten, außer der Bundesrepublik Deutschland, jeweils einen offiziell als ‚Nationalfeiertag' bezeichneten Tag angemeldet haben. Hierbei handelt es sich regelmäßig um den Jahrestag der Staatsgründung, Unabhängigkeit, Verfassung oder eines vergleichbaren, für das Selbstverständnis des jeweiligen Staates maßgeblichen Datums".

Nun wird niemand leugnen wollen, daß der 17. Juni als Tag der deutschen Einheit in Erinnerung an die Ereignisse des 17. Juni 1953 ein für das Selbstverständnis unseres Staates maßgebliches Datum ist und es sollte eigentlich Aufgabe unserer Botschaft bei der UNO sein, deren Protokoll dahingehend zu unterrichten, daß nach den von ihm genannten Kriterien der 17. Juni die Voraussetzungen sehr wohl erfüllt. Dr. Hupka weist darauf hin, daß philologische Einlassungen und Ausreden nicht überzeugen, wenn sich die Bundesregierung darauf zurückziehe, daß bei den Vereinten Nationen nur in des Wortes strengster Bedeutung National-Feiertage angemeldet und registriert werden dürften. Hier könne der Eindruck entstehen, als sei Bonn bereit, sich bei den Vereinten Nationen auszuzeichnen, indem der nationale Gedenktag totgeschwiegen werde.

Das Gesetz vom 4. August 1953 stelle klar fest: „Der 17. Juni ist gesetzlicher Feiertag." Er hat für die Bundesrepublik Deutschland eine überhöhte Bedeutung, die ihren Ausdruck auch in der Proklamation des damaligen Bundespräsidenten, Dr. Heinrich Lübke, fand, in der es hieß: „Der Tag der deutschen Einheit wird als nationaler Gedenktag zum Symbol unseres Ringens um die Einheit in Frieden und Freiheit. Ich erkläre den 17. Juni, den Tag der deutschen Einheit, zum ‚Nationalen Gedenktag des deutschen Volkes'."

Der durch einen Kommentar zur jüngsten Debatte während der Fragestunde des Deutschen Bundestages über das Fehlverhalten der Bundesregierung vermittelte Eindruck, als würde jetzt jemand danach verlangen, wir sollten den 17. Juni laut und fröhlich als National-Feiertag begehen, führe, so bedonte Dr. Hupka, in die Irre. Niemand wolle und könne den ernsten Charakter dieses Tages einer Niederlage um die Freiheit leugnen oder gar korrigieren. Es sei jedoch nicht einzusehen, „daß der einzige Tag, den wir als freie Deutsche entsprechend unserem Selbstverständnis von der Einheit Deutschlands in Freiheit als ‚gesetzlichen Feiertag', besser gesagt als nationaler Gedenktag begehen, der Bundesregierung nicht Anlaß ist, diesen Tag, so wie es die anderen, alle anderen Nationen der Vereinten Nationen tun, bei der UNO registrieren zu lassen."

Hupka befürchtet, daß Bonn mit dem 17. Juni nicht „anecken" wolle, weil damit die kommunistisch beherrschten Regierungen von Moskau bis Ost-Berlin an die Ereignisse in Ost-Berlin und in der sowjetischen Besatzungszone erinnert würden, bei denen der Versuch, die Freiheit der kommunistischen Diktatur zu gewinnen, durch sowjetische Panzer erstickt wurde.

Wer aber den 17. Juni als unseren nationalen Gedenktag vor dem Forum der Welt verleugne, handele gegen den Auftrag des Gesetzgebers und gegen den Willen der Mehrheit des deutschen Volkes. **E. B.**

Das Grabmal des Dichters des Deutschlandliedes, Hoffmann von Fallersleben, in Corvey bei Höxter an der Weser — Foto Archiv

Bonn vor düsterem Hintergrund

H.W. — Alle unsere Bürger, die sich der freiheitlichen Demokratie verpflichtet fühlen, wünschen unserem Gemeinwesen Frieden und Sicherheit. Die Sicherheit der Bundesrepublik Deutschland wird durch das Bündnis der nordatlantischen Verteidigungsgemeinschaft gewährleistet. Insbesondere nach dem Wechsel im Weißen Haus scheinen die USA ihre Aufgabe als Führungsmacht der westlichen Welt wieder ernster zu nehmen. Zweifelsohne wird jede realistische Führung dafür eintreten, daß zwischen den beiden Blöcken es zu einer Verminderung der Rüstung kommt, und gerade die Europäer, nicht zuletzt die Bundesrepublik Deutschland, sozusagen an der Nahtstelle gelegen, müssen darauf bedacht sein, eine militärische Auseinandersetzung in Europa zu verhindern. Hierbei handelt es sich um ein Gebot der Vernunft und keineswegs um das Privileg einer Partei, die von sich behaupten könnte, mehr als andere dem Frieden zu dienen oder ihn sicherer zu machen.

Um diesen Frieden sicherer zu machen, wurde der NATO-Doppelbeschluß gefaßt, der sowohl die Verhandlungen mit der Sowjetunion, zugleich aber auch eine westliche Nachrüstung enthält, um die sowjetische Überlegenheit zu verringern. Bundeskanzler Schmidt und nicht zuletzt der Bundesaußenminister haben nachdrücklich bekräftigt, daß die Bundesrepublik zu diesem Doppelbeschluß steht.

Nun aber erweist es sich, daß dieser Doppelbeschluß innerhalb der beiden die Regierung tragenden Parteien, vor allem in der SPD, mehr als umstritten ist und in zunehmendem Maße auf Widerstand stößt. Angesichts dieser Situation muß die Regierung sich fragen, ob sie für entscheidende politische Vorhaben noch die parlamentarische Mehrheit in den eigenen Reihen findet. Der Union ist schwerlich zuzumuten, den Nothelfer für die Koalition zu spielen. Fraktionschef Herbert Wehner wird sich schwer tun, wenn er den Abweichlern in der SPD die Folgen ihres Neins etwa bei einer Abstimmung über den Verteidigungsetat klarmachen will. Sicherlich hofft die Fraktionsspitze, daß trotz aller Gegensätzlichkeit letztlich doch die Parteiraison Vorrang gewinnt. Gerade nach dem Debakel in Berlin weiß man auch in Bonn, was es heißt, wieder auf die Oppositionsbänke verwiesen zu werden.

Der Widerstand gegen den Nachrüstungsbeschluß der NATO wird von politischen Beobachtern nicht zuletzt aus dem Grunde für besonders bedenklich und gefährlich gehalten, weil die Sowjets unter diesen Gegebenheiten nicht daran interessiert sein dürften, in Verhandlungen nur über den Abbau ihrer eigenen Raketenüberlegenheit einzutreten. Wenn die Nachrüstung verhindert würde, kann die Sowjetunion ihre Raketenüberlegenheit als nicht gefährdet betrachten, und man kann davon ausgehen, daß sie diese Überlegenheit politisch zu nutzen wissen wird.

Neben der kritischen außenpolitischen Situation ist gerade in diesen Tagen durch den Mord an dem hessischen Minister Karry sichtbar geworden, wie sehr die innere Sicherheit unseres Staates auf tönernen Füßen steht. Es sollte keinem Zweifel unterliegen, daß der Terrorismus keineswegs überwunden ist, sondern daß er sich fast ermuntert fühlen kann ob der Einschränkung der Sicherheitsvorkehrungen des Staates. Nach Erkenntnissen der Sicherheitsbehörden wird versucht, eine staats- und ordnungsgefährdende Welle in Bewegung zu setzen, und, wie es heißt, werden die „revolutionären Zellen", die sich gegenwärtig durch die ganze Bundesrepublik bomben, vom sowjetischen KGB — teils auf Umwegen — finanziert.

Am Beispiel Berlin läßt sich aufzeigen, in welcher Weise versucht wird, unseren Staat zu unterhöhlen. Schon schätzen die Sicherheitsbehörden mehrere Tausend, die der Anarcho-Szene und den radikalen Gewalttätern zuzurechnen sind. Darunter ein erheblicher Prozentsatz, der sich aus der Bundesrepublik in die ehemalige Reichshauptstadt abgesetzt

Ostpreußen Gast bei den Bayern

Ausstellung in der Bonner Landesvertretung vom 4. bis 19. Juni

BONN — An Ostpreußen erinnert eine Ausstellung in der Vertretung des Freistaats Bayern beim Bund in Bonn, Schlegelstraße 1. Sie ist vom 4. bis 19. Juni 1981 zu besichtigen. Anhand von Bildern, Dokumenten, Modellen, Bernsteinarbeiten und Kunstwerken wird „Ostpreußen — das Land, das Preußen den Namen gab", in seiner historischen Entwicklung und seiner Bedeutung in den dreißiger Jahren dargestellt.

Von den alten Prußen wird ein Bogen geschlagen bis in unser Jahrhundert: Innerhalb des Deutschen Reiches war die Provinz Ostpreußen durch ihre landwirtschaftlichen Erzeugnisse, ihre Pferdezucht und nicht zuletzt als Vermittler deutscher Kulturwerte nach Osten bedeutend. In zehn Abteilungen werden dem Besucher die ostpreußische Landschaft, Geschichte, Wirtschaft, Verwaltung, bedeutende Persönlichkeiten, Zeugnisse aus Kunst und Wissenschaft, hervorragende Bauwerke, das kirchliche Leben und schließlich Pferdezucht und Jagd vor Augen geführt.

Einzigartig auf der Welt sind die mit Bernstein ausgelegten Mahagoni-Möbel, die in der Landeshauptstadt Königsberg für die Pariser Weltausstellung des Jahres 1900 hergestellt wurden. Nahezu zweihundert Gegenstände sind zusammengetragen worden, teils aus öffentlichen Sammlungen, teils aus Privatbesitz. Zu den Leihgebern zählen die Bundesrepublik Deutschland, die Preussag, das Altonaer Museum in Hamburg, das Haus Königsberg in Duisburg und das Jagdmuseum in Lüneburg.

Wir sind überzeugt, daß diese Ausstellung insbesondere von unseren Landsleuten besucht und auch andere Freunde Ostpreußens sich über das „Land, das Preußen den Namen gab", unterrichten und ihre Verbundenheit bekunden. Die Ausstellung ist montags bis freitags von 9—16 Uhr geöffnet.

hat, weil sie als Berliner vom Dienst in der Bundeswehr befreit sind. Hier und auf der Ebene der Hausbesetzer hofft die radikale Linke das Feld für die Rekrutierung von neuen Anhängern gefunden zu haben.

Während in einem Argumentationspapier der Bundesregierung eine fortlaufende Steigerung der sowjetischen Rüstung festgestellt wird, dürfte in den nächsten Wochen und Monaten ein hemmungsloser Kampf gegen die notwendige Nachrüstung beginnen. Arm in Arm mit einer fortschreitenden Liberalisierung im Innern, die allerdings nicht der fleißigen Bevölkerung unseres Landes, sondern den Rechtsbrechern zugute kommt, die eindeutig verkünden, alles, was heute aus der Szene geboten werde, sei nur ein Anfang.

„Deutschland verrecke!" ist die Parole. Mit dieser Parole der Gegner unserer Ordnung ist die Staatsführung konfrontiert. Vor diesem düsteren Hintergrund ist die Bundesregierung gefordert, die innere Sicherheit wiederherzustellen und die äußere Sicherheit und damit den Frieden zu wahren.

Staatsakt für Karry

Die gesamte politische Prominenz der Bundesrepublik nahm in einem Staatsakt in der Frankfurter Paulskirche Abschied von dem in der vergangenen Woche ermordeten Hessischen Staatsminister Karry. Ministerpräsident Börner, Bundesaußenminister Genscher und Oberbürgermeister Wallmann würdigten die Verdienste des Verstorbenen. Anschließend formierte sich ein von den Politikern formierter Trauerzug durch Frankfurt.

Weltpolitik:

Nützliche Idioten an die Front

Vorgehen und Arbeitsweisen der „Friedensinitiativen" werden sorgfältig in Moskau dirigiert

Seit dem Beschluß des Nordatlantikpaktes, als Gegengewicht zur sowjetischen Superwaffe vom Typ SS-20 ab 1983 in Europa 572 Marschflugkörper und Pershing-II-Raketen zu stationieren, hat die Sowjetunion eine nicht nur europaweite, sondern weltweite Kampagne für „Frieden und Abrüstung" eingeleitet. Die Aktionen werden in allen westlichen Ländern von den kommunistischen Parteien und ihren Hilfsorganisationen durchgeführt. In der Bundesrepublik Deutschland ist diese Aufgabe der DKP-Hilfsorganisation „Komitee für Frieden, Abrüstung und Zusammenarbeit" übertragen. Über diese Organisation heißt es im „Verfassungsschutzbericht 1979": „Wichtigstes Organ zur Förderung und Koordinierung der kommunistischen Abrüstungskampagne ist weiterhin das unter maßgeblicher Beteiligung kommunistischer und kommunistisch beeinflußter Organisationen 1974 gegründete KFAZ. Durch gemeinsame politische Aktionen von Kommunisten und Nichtkommunisten soll das KFZA die Vorstellung des orthodoxen Kommunismus zur Friedens- und Abrüstungspolitik verbreiten und durchsetzen helfen... Acht der neun Mitglieder der Leitungsgremien gehören persönlich oder über ihre Organisationen dem sowjetisch gelenkten ,Weltfriedensrat' an."

Die Bundesrepublik Deutschland wurde von der Sowjetunion als Haupt-Frontabschnitt der politisch-psychologischen Kriegführung der Kommunisten gegen das westliche Verteidigungsbündnis und für die „Friedens- und Abrüstungskampagnen" ausgewählt.

An der Initiierung, Konzipierung und Praktizierung von volksfrontartig organisierten „Friedens- und Abrüstungs"-Kampagnen in der Bundesrepublik Deutschland ist der gesamte Westapparat der „DDR" beteiligt. Die Planung sieht in den nächsten Wochen und Monaten sogenannte Friedens- und Abrüstungsaktionen in der ganzen Bundesrepublik vor.

In einem Aktionsplan der deutschen Friedensgesellschaft Baden-Württemberg werden als Demonstrationsobjekte zahllose Verteidigungsanlagen aufgezeigt. In dem umfassenden Papier werden alle Formen von Demonstrationen zum Thema: „Frieden ohne Waffen" ausführlich dargelegt.



„Vorschlag zur Güte: Wir gehen alle in die Opposition!
Zeichnung aus Berliner Morgenpost

Im Sinne der kommunistischen Zielsetzung sollten bei diesen Aktionen die katholische und die evangelische Kirche infiltriert und beteiligt werden.

In welch großem Umfang das bereits geschehen ist, haben wir aus Stellungnahmen der EKD und vereinzelten Stellungnahmen aus dem katholischen Lager zur Kenntnis nehmen müssen.

Mit Erschrecken stellen wir fest, daß im Laufe der letzten Wochen die Jugendorganisationen demokratischer Parteien wie Jusos und Judos, aber auch führende Persönlichkeiten — vor allem der Sozialdemokratischen Partei — sich der Friedens- und Abrüstungskampagne angeschlossen haben. In klarem Gegensatz zur Regierungspolitik und zur SPD-Führung haben die Jungsozialisten die Bundesregierung aufgefordert, den NATO-Doppelbeschluß vom Dezember 1979 zur Raketenrüstung aufzukündigen.

Der baden-württembergische Landesverband der SPD hat auf seinem Parteitag gleichfalls die Bonner Verteidigungs- und Bündnispolitik in Zweifel gezogen. Das ist mehr als ein Alarmsignal für die Sicherheit der Bundesrepublik Deutschland. Weniger der baden-württembergische Beschluß als die Begründungen haben deutlich gemacht, daß große Teile der SPD die Raketenüberlegenheit des Ostens, die jede Woche größer wird, schlichtweg in Frage stellen und damit die Notwendigkeit eines Gleichziehens durch Nachrüstung ableugnen.

Es muß doch nachdenklich stimmen, daß das amtliche Moskau die SPD-Beschlüsse von Baden-Württemberg, die Beschlüsse der Jusos und der Abgeordneten des linken Flügels lobend erwähnt.

Wir haben zu erwarten, daß gemäß dem sowjetisch gesteuerten Aktionsprogramm im Laufe dieses Jahres eine entscheidende Offensive ihrer Friedenskräfte für Abrüstung und Entspannung erfolgt. Das jetzt bekannt gewordene Aktionsprogramm des kommunistisch gesteuerten Weltfriedensrates legt das Hauptgewicht auf gemeinsame Massenaktionen, getragen von breitesten Kräften, den Parteien, Gewerkschaften, Kirchen, gesellschaftlichen und kulturellen Gremien.

In Massendemonstrationen, Petitionen, Appellen an die Parlamente und Regierungen, in Solidaritätsaktionen auf nationaler und internationaler Ebene soll der Kampf vorangetragen werden.

Das Endziel der Kampagne ist es, gemäß dem kommunistischen Parteiprogramm „die Imperialisten zur Abrüstung zu zwingen". Der nächste Schritt zielt darauf hin, die strategische Überlegenheit im Verhältnis zu den USA zu gewinnen. Die zur Zeit bestehende strategische Überlegenheit in Europa versuchen die Sowjets zur Neutralisierung Westeuropas zu nutzen.

Muß es uns nicht alle nachdenklich stimmen, wenn der vor kurzem ins britische Asyl gegangene sowjetische Radarfachmann, Prof. Feodossejev, erklärt: „Die kommunistische Diktatur beruht auf einer totalen Militärwirtschaft."

Hans Edgar Jahn

Nach der Berliner Wahl:

Die Liberalen im Zugzwang

Die Freien Demokraten befinden sich jetzt in der Zwickmühle

Die Freien Demokraten in der Bundesrepublik Deutschland werden nach der Wahl in West-Berlin ihre politische Position noch eingehender überdenken müssen, als das vor dem Signal von der Spree der Fall war. Schließlich bleibt unverkennbar, daß die FDP in Berlin einen Teil ihrer früheren Wählerschaft verloren hat, weil die Wahlaussage der Liberalen nichts anderes als Fortsetzung des Bündnisses mit der SPD vorsah.

Sicher: das war nicht der einzige Grund für die Verluste. Es kamen Berlin-spezifische Dinge hinzu, die in den drei Monaten, die der neue Vogel-Brunner-Senat Zeit hatte, nicht auszubügeln waren. Aber man sollte sich hüten, in dem Berliner Wahlergebnis ein Menetekel zu sehen, das für die Bundesrepublik keine Bedeutung hätte: Eine Emnid-Umfrage von Ende März sagt aus, nicht weniger als 71 Prozent der FDP-Wähler- und Anhängerschaft in der Bundesrepublik seien unzufrieden mit dem derzeitigen Stand der sozial-liberalen Regierung in Bonn.

Der FDP-Vorsitzende, Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher, weiß das sehr gut. Er hat oft genug — öffentlich und in der nicht immer verschwiegenen Stille Bonner Beratungszimmer — seinen Sorgen Ausdruck verliehen: Die sich in Dutzenden von Fragen zerstreitende SPD, die immer wieder unterschiedliche Positionen einnimmt und oft genug der eigenen Regierung in den Rücken fällt, wäre in der Lage, das seit 1969 bewährte Bündnis an den Rand des Abgrunds zu bringen.

Genscher wird sich hüten, eine solche Entwicklung zu fördern. Er weiß nämlich auch, daß eine offensichtliche Mehrheit von Liberalen die Fortsetzung der Zusammenarbeit mit der SPD wünscht und sich zumindest auf Bundesebene ein neuerliches Zusammengehen mit der CDU/CSU nicht vorstellen kann.

Auch wenn sich die Frage für Bonn (noch) nicht stellen mag, sie muß andernorts — etwa in Berlin, aber auch in Rheinland-Pfalz — beantwortet werden: Hat der Satz noch Gültigkeit, daß in unserer parlamentarischen Demokratie jede auf dem Boden des Grundgesetzes stehende Partei mit den anderen zusammenarbeiten kann, darf, ja, muß? Ist es noch richtig daß wir ein Drei-Parteien-System haben (durch Wählerwillen bestimmt), das nach Möglichkeit die ausschließliche Herrschaft einer einzigen Partei verhindert?

Würde die FDP diese Fragen verneinen, spräche sie über sich selbst das Todesurteil. Das aber heißt, zumindest in Berlin sollte die staatspolitische Verantwortung über ideologischen Rücksichten stehen. Die Stadt braucht nicht Neuwahlen im Laufe der nächsten Monate, sondern eine starke Regierung, die aufräumt mit den Versäumnissen der Vergangenheit.

Machen die Liberalen an der Spree (gewiß nicht leichten Herzens) deutlich, daß Zusammenarbeit mit der Union möglich ist, könnte das sogar heilsame Wirkung in Richtung des sich selbst zerstrittenen großen Bonner Koalitionspartners ausüben. Manches Unheil, das der sozial-liberalen Koalition am Rhein derzeit droht, ließe sich dann leichter überwinden...

H. O. Lippens

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Heimatkreise, Gruppen, Jugend: Christiane Wöllner
Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Geede

Literaturkritik: Paul Brock
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 5,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 7,– DM monatlich. – Bankkonto: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. – Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. – Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19
Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Papst-Attentat:

„Sie würden auch Gott erschießen..."

Die Feinde der Menschlichkeit gegen den Mann des Friedens

„Sie würden auch noch Gott erschießen, wenn sie nur wüßten, wo sie ihn finden könnten." Diese Bemerkung, der Empörung über den verbrecherischen Anschlag auf das Oberhaupt der katholischen Kirche, Papst Johannes Paul II., Ausdruck gebend, scheint uns symptomatisch für die geistige Verfassung derjenigen zu sein, die, aus ideologischen oder kriminell-politischen Gründen bereit sind, jede, aber auch jede Gewalttat zu begehen. In der gleichen Woche, da in Frankfurt der Staatsminister Karry erschossen wurde, wurde auf dem Petersplatz in Rom der Papst durch Schüsse getroffen und schwer verletzt. Gewiß, es hat in der frühen Zeit des Christentums und im Mittelalter Päpste gegeben, die eines gewaltsamen Todes gestorben sind. Doch in der neueren Zeit gab es keine solchen Verbrechen.

Der Mordversuch ist um so scheußlicher, als er gegen einen Mann gerichtet war, der in der bisher noch relativ kurzen Zeit seines Pontifikats zu erkennen gegeben hat, daß er sich insbesondere den Armen und den Entrechteten verpflichtet fühlt. Einen Papst, der auf seinen Missionsreisen die Mächtigen der Welt immer aufgerufen hat, für eine gerechte, soziale Ordnung einzutreten, und der Gewalt abzuschwören. Mit Recht hat der zur Stunde ernsthaft erkrankte Kardinal Wyszyinski den Papst als den Mann bezeichnet, „der an der Spitze aller Boten des Friedens und der Liebe steht". Offenbar störe seine doch so gesegnete Arbeit die Mächte der Finsternis, die sich eines Attentäters bedienten, der in dem Papst nur den „Kommandeur verkleideter Kreuzfahrer" sehen will. Während die Polizeibehörden den Täter rechtsextremen türkischen Kreisen zuordnen, behauptete dieser, Mehmed Ali Agca, Kommunist zu sein und bezeichnet sich als Anhänger der Volksfront zur Befreiung Palästinas.

Wie immer dem auch sei, und welchen Kreisen der Täter auch letztlich angehört, eindeutig wird erkennbar, daß unsere menschliche Gesellschaft von Kräften bedroht wird, denen Humanismus und Frieden nichts bedeuten und die folglich auch vor keiner noch so hinterhältigen wie folgenschweren Tat zurückschrecken.

Einem solchen Gegner gegenüber aber ist Toleranz unangebracht, wenn auf die Dauer der Bestand des Gemeinwesens gesichert und seine Repräsentanten geschützt werden sollen. Der Terrorismus, weitgehend ideologisch untermauert, ist zu einer Weltgefahr geworden, die auch unsere Politiker veranlassen sollte, endlich echte Vorkehrungen gegen eine Ausweitung und für eine Eindämmung zu treffen.

Allein, uns scheint, gerade der ruchlose Anschlag auf den Papst macht deutlich, wie sehr diejenigen, die auf Befehl killen oder aus eigenem Antrieb morden, eine Welt verlassen haben, die auf einer göttlichen Weltordnung und einem gültigen Sittengesetz und auf Achtung vor dem Leben beruht. **H. W.**

Wird die Bundesrepublik ein Vielvölkerstaat?

Alarmierende Fakten über Geburtenschwund und Ausländerzustrom

VON SIEGFRIED DEMMLER

Immer beängstigender entwickelt sich in der Bundesrepublik Deutschland der zahlenmäßige Anteil der Ausländer im Verhältnis zur deutschen Bevölkerung. Düstere Prognosen der Bevölkerungswissenschaftler, vor 3,5 oder 8 Jahren aufgestellt, müssen laufend zuungunsten der Deutschen korrigiert werden. Die seit Jahren mit Abstand niedrigste Geburtenrate der Bundesdeutschen auf der ganzen Welt, das Ansteigen der Ausländerzahlen durch „Familienzusammenführung", hohe Ausländergeburtenrate und Asylantenstrom bewirken vor den Augen eines bierseligen Bundesbürgers derzeit eine schleichende Bevölkerungsumschichtung, wie sie sich niemals in der Geschichte des deutschen Volkes ereignet hat.

Eine Kommission des Bonner Innenministeriums hat 1979 drei verschiedene Modelle für die denkbare Entwicklung der ausländischen Bevölkerung aufgestellt und kommt zu folgenden Ergebnissen:

1. Wenn von sofort an keine Ausländer mehr über die Grenzen in die Bundesrepublik einwandern, wird die Zahl der Ausländer allein durch Geburtenüberschuß bis zum Jahr 2030 von 3,9 auf 5 Millionen anwachsen. Diese Zahl basierte auf den Statistiken des Jahres 1979. Heute, 1981, leben bereits 4,5 Millionen Ausländer in der Bundesrepublik, die Zahlen müssen also kräftig nach oben korrigiert werden.

2. Wenn jährlich 50 000 Ausländer in die Bundesrepublik einwandern, dann wird es im Jahre

Statistische Modelle Bonns

2000 6,4 Millionen und im Jahre 2030 8 Millionen Ausländer in der Bundesrepublik geben.

3. Bei einem jährlichen Zuwanderungsüberschuß von 100 000 Ausländern erreicht die Zahl der Ausländer im Jahr 2000 7,8 und im Jahr 2030 12,1 Millionen.

Bei Punkt 2 und 3 gelten dieselben Vorbehalte wie in Punkt 1, die Ausgangszahlen des Jahres 1979 sind bei weitem überholt.

Von diesen drei Modellen kommt dem Modell 3 nicht die geringste, sondern die weitaus größte Wahrscheinlichkeit zu, denn:

— die Ziffer 100 000 stellt einen Wert dar, der sogar noch unter der Einwanderungsrate über die Grenzen des Bundesgebietes zu Zeiten des geltenden Anwerbestopps für Gastarbeiter seit 1973 liegt. So betrug der Ausländerzustrom 1980 sage und schreibe 310 000. Eine Zugrundelegung der realen Zahlen der letzten Jahre würde jede Vorstellungskraft sprengen.

— Ferner berücksichtigt Modell 3 nicht, daß bei der raschen Abnahme der deutschen Bevölkerung im Alter zwischen 20 und 60 Jahren von der Jahrtausendwende an der Bedarf der deutschen Wirtschaft an ausländischen Arbeitskräften sprunghaft anwachsen wird.

— Sie berücksichtigt ferner nicht, daß der Druck eines Millionenheeres von Arbeitskräften aus dem übrigen Europa auf die Grenzen der Bundesrepublik von Jahr zu Jahr zunehmen wird: In der Türkei warten heute schon zwei Millionen Arbeitnehmer auf die Erlaubnis, in die Bundesrepublik einreisen zu dürfen.

Aber schon bei einer Einwanderung von jährlich 100 000 Ausländern würde im Jahre 2030, also nach nur 2 Generationen, jeder vierte Bundesbürger ein Ausländer sein, der Anteil ausländischer Jugendlicher an der Gesamtzahl der Kinder und Jugendlichen würde über 30 Prozent betragen.

Die „Welt" schrieb am 2. 1. 1980 in einem aufsehenerregenden Artikel:

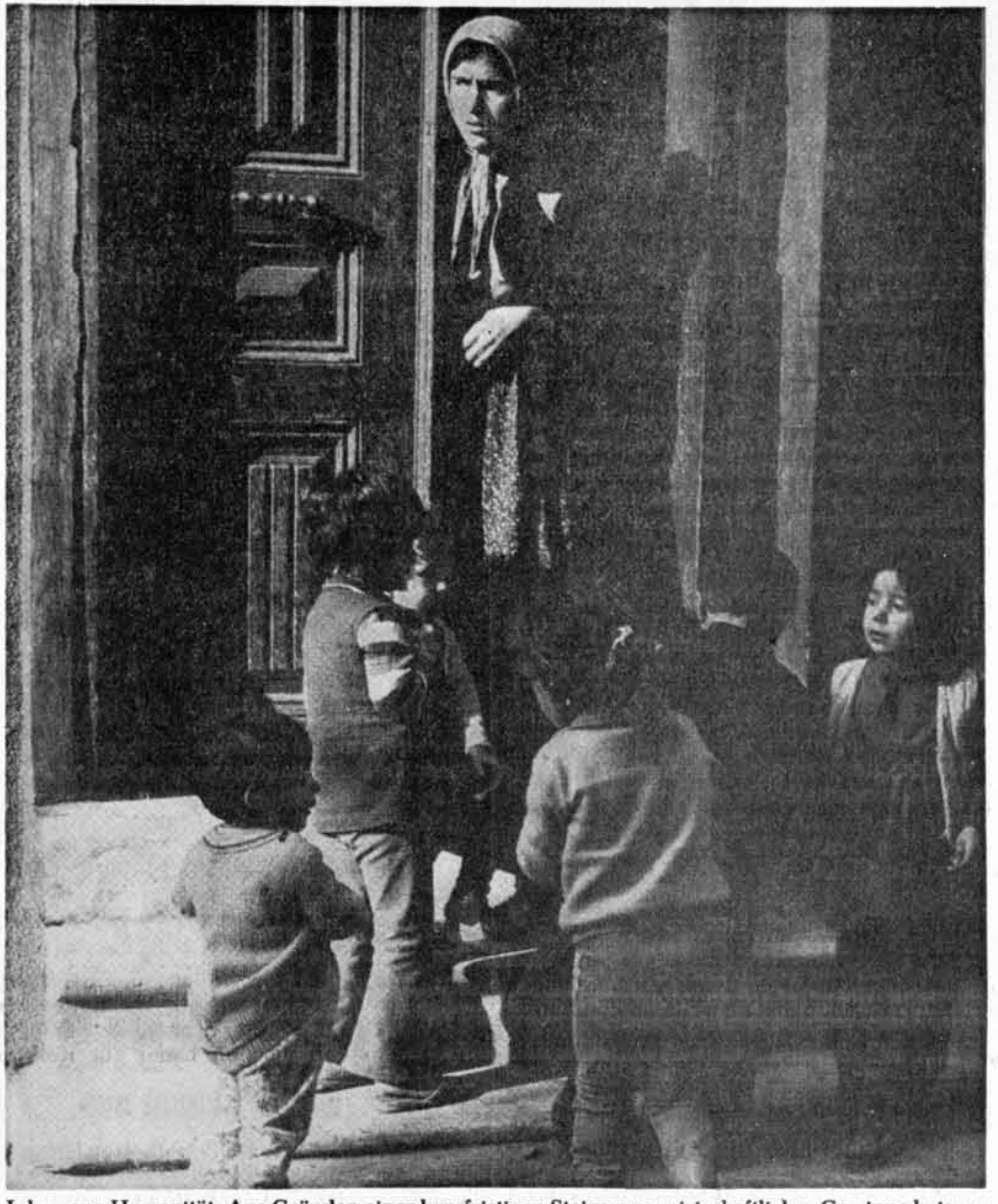
„Was sich hier mitten im Frieden und in einer Zeit wirtschaftlicher Prosperität vollzieht, was mit Bierruhe diskutiert und von den Politikern verharmlost wird, das ist e i n A u s v e r k a u f d e r N a t i o n a l i t ä t. Man muß sich weit in der Geschichte umschauen, um Parallelen für die Umwälzungen zu

Keine historischen Parallelen

finden, die den Deutschen in wenigen Jahrzehnten bevorstehen. Empfindliche Bevölkerungsverluste hat dieses Volk zwar auch in früheren Epochen erlitten und hat sie immer wieder überstanden. Im 14. Jahrhundert raffte der Schwarze Tod ein Drittel der Bevölkerung hinweg, drei Jahrhundert später waren es wiederum Hungersnöte und Seuchen im Gefolge des Dreißigjährigen Krieges, die Deutschland einen Verlust von 30 Prozent seiner Bevölkerung brachten, in manchen Landstrichen gar 50 Prozent.

Nie aber waren solche Zeiten des Niedergangs gleichzeitig Zeiten massenhafter Zuwanderung von Ausländern. Und wenn sich im Dreißigjährigen Krieg zahlreiche schwedische Soldaten in Vorpommern und auf Rügen niederließen und in manchen Orten bald ein Drittel der Bevölkerung ausmachten; wenn einige Jahrzehnte später 30 000 Hugenotten nach Deutschland einwanderten und um 1700 jeder dritte Einwohner Berlins seiner Herkunft nach ein Franzose war, so blieb diese Erscheinung doch auf wenige Orte beschränkt. Eine völlige Infiltration und Durchdringung, so wie sie etwa das Römische Reich durch die Germanen erlebte, hat sich auf deutschem Boden seit dem Bestehen des Reiches niemals ereignet."

Leider ist solch' deutliche Einsicht im bundesdeutschen Blätterwald immer noch die Ausnahme, sieht man einmal von angeblichen oder tatsächlichen rechtsextremen Publikationen ab, denen die Alternativlosigkeit und der merkwürdige Gleichklang aller etablierten Kräfte in dieser Frage nur Recht sein kann. Gerade an der Frage Geburtenschwund — Ausländeranstieg kann einmal an einem klassischen Beispiel demonstriert werden, wie



Inhumane Humanität: Aus Gründen einer kurzfristigen Steigerung wirtschaftlicher Gewinne hat man Millionen Menschen aus ihrer nationalen und kulturellen Lebensgemeinschaft herausgerissen und entwurzelt. Im Bild: Türken in Berlin-Kreuzberg Foto Archiv

die Meinungsmanipulationsmechanismen in der Bundesrepublik funktionieren:

— So werden schon seit Jahren wesentliche Erkenntnisse der Bevölkerungswissenschaftler sorgfältig geheimgehalten. Aus „volkspädagogischen Gründen" sollen dem einfachen Mann auf der Straße schockierende Wahrheiten vorenthalten werden.

— In einer vom Bundeskanzleramt herausgeleiteten Kampagne wird die Debatte ideologisiert. Wer über den Geburtenschwund besorgt ist, der — so unterstellt der Planungschef im Bundeskanzleramt Albrecht Müller (SPD) — denke in „völkischen Kategorien" und huldige einer Richtung, die schon einmal in der Geschichte in „böse Menschenverachtung" eingemündet sei. Konsequenterweise werden Bürgerinitiativen und Proteste gegen eine weitere Überfremdung unserer Stadtteile mit Ausländern kurzerhand als „ausländerfeindlich", „rechtsradikal" oder sogar „rassistisch" diffamiert. Offensichtlich versuchen nicht wenige Kreise geschickt, den Ausländern eine Art „Judenrolle" anzuhängen, mit allen überfrachteten Emotionen, die damit zusammenhängen.

Was viele offenkundig nicht wollen, das ist die sachliche Diskussion und Information über die Probleme und Gefahren, die mit dem Stichwort „Einwandererland Bundesrepublik Deutschland" verbunden sind. Jeder noch so verhalten vorgetragene Einwand gegen diese Entwicklung wird sofort unter „Neonazi"-Verdacht gestellt, wodurch der Andersmeinende sofort sozial-ethisch aus der Gemeinschaft ausgeschlossen ist; mit ihm wird eben nicht mehr diskutiert.

Parallel zur Diffamierung Andersgesinnter prasselt tagtäglich aus fast allen Kanälen und Druckmedien die „Integration"-Propaganda auf den hilflosen Bundesbürger nieder. Zwar sprechen offizielle Stellen zur Beruhigung aufgebrachter Gemüter bei der sogenannten Integration von „besseren Ausbildungschancen", „Zurechtfinden in unserer Gesellschaft" für die Ausländer in der Bundesrepublik, nicht wenige haben hingegen den Verdacht, daß hier reine Assimilation betrieben wird. Also das Ziel wird vorgegeben, die Ausländer in Kultur, Sitte und Sprache völlig den Deutschen anzugleichen, sie „einzudeutschen". Daß dies bei den im Gegensatz zu den meisten Deutschen (in der Bundesrepublik!) sehr volks- und kulturbewußten Orientalen oder Asiaten unweigerlich zum Scheitern verurteilt sein muß, steht auf einem anderen Blatt. Jedenfalls muß allein schon die Zielsetzung, Menschen aus völlig verschiedenen Rassen und Kulturkreisen auf eine andere Kultur „umpolen" zu wollen, beweisen, welch weltfremde Vorstellungen doch so mancher Beamte, Gewerkschaftsfunktionär oder Kirchendiener haben mag.

Der Düsseldorfer Ordinarius für Humangenetik, Prof. Dr. Heinrich Schade, schreibt in seinem 1974 erschienenen Buch „Völkerflut und Völkerschwund":

„Jede Integration von größeren Bevölkerungsgruppen, sei es von ausländischen Arbeitskräften, sei es durch Wanderung im EG-Raum, führt zu einer Entwurzelung des Menschen aus seinem kulturellen, geschichtlichen und biologischen Untergrund. Der Mensch ist nicht nur ökonomisch bestimmt, sondern im menschlichen Bereich gefühlsmäßig und kulturell gebunden. Der fortschreitende Verlust dieser Bindungen wird die Auflösung der abendländisch-europäisch bestimmten Völker in ihrer geistig-kulturellen Substanz zur Folge haben."

Dabei ergibt sich Widerstand gegen die „Integrations"-Pläne im zunehmenden Maße aus den Reihen der Ausländer selbst. So lehnt nach Ansicht des griechischen Erziehungsministers Ioannis Varvitsiotis die Mehrzahl der griechischen Eltern die „Tendenz zur Zwangsintegration in deutsche Regelklassen" ab (Ruhr-Nachrichten vom 23. 11. 79), vielerorts gab es schon Protestkundgebungen gegen die „Integration". Auch die Tatsache, daß 70 bis 80 Prozent der Türkenkinder die Koranschulen besuchen, zeugt vom nicht gerade übermäßigen Integrationswillen der Türken.

Kehren wir noch einmal zurück zur drohenden Gefahr, daß bei einer Fortsetzung des jetzigen Bevölkerungstrends im Jahre 2030 jeder vierte Bundesbürger ein Ausländer sein wird und der Anteil der ausländischen Jugendlichen an der Gesamtzahl der in der Bundesrepublik lebenden Kinder und Jugendlichen über 30 Prozent betragen würde. Es kann nicht verwunderlich sein, wenn angesichts einer solch dramatischen Bevölkerungsentwicklung der Bochumer Professor Theodor Schmidt-Kahler feststellen muß, daß eine neue „Lösung" der deutschen Frage nicht ausgeschlossen ist. Er befürchtet, in der Bundesrepublik werde das deutsche Volk allmählich vermischt, zunehmend „türkisiert" und überfremdet. Das deutsche Volk werde als „Restvolk" dann nur noch in Österreich und Mitteldeutschland weiterbestehen.

Daß diese in unserer Geschichte unvergleichlichen Gefahren bei maßgeblichen Stellen gar nicht wahrgenommen werden, davon zeugte jüngst ein Streitgespräch zwischen Prof. Schmidt-Kahler und Kanzleramtschef Albrecht Müller, über das ein Schweizer Informationsdienst berichtet:

Müller wörtlich zu Professor Schmidt-Kahler: „Es stört mich überhaupt nicht, wenn dieses Land in 100 Jahren von einem Volk bewohnt wird, das in Ihrem Sinne nicht, in meinem Sinne noch deutsch ist." Auf den Einwand des Gesprächsvermittlers, des aus dem Fernsehen bekannten Professors Dr. Hoimar von Dithfurt: „Würde es Sie auch gleichgültig lassen, wenn in 100 Jahren hier lauter Mustaphas, Mohammeds und Ali Babas herumliefen — in orientalischen Gewändern, mit entsprechender Folklore und einem Deutsch mit Akzent?" lautete Müllers Antwort: „Selbst wenn kulturelle Inseln anderer Völker in der Bundesrepublik Deutschland bestehen blieben, würde mich nur (!) interessieren: Ist dadurch der innere Frieden bedroht?" Professor Schmidt-Kahler entgegnete: „Wenn ich Sie reden höre, Herr Müller, bekomme ich das Gefühl, daß Ihr Bundeskanzler nicht die Interessen des deutschen Volkes, sondern aller möglichen Völker vertreten soll." Zum derzeitigen Geburtendefizit gab Prof. Schmidt-Kahler zu bedenken: „Wenn dieser Trend anhält, sind die Erwerbstätigen eines Tages nicht mehr in der Lage, den Lebensabend der Alten zu finanzieren, jedenfalls nicht nach dem gültigen Rentenversicherungssystem. Dann werden viele es sich erst recht nicht mehr leisten können, wieder mehr Kinder zu haben. — In 100 Jahren wird es dann kein deutsches Volk mehr geben." Planungschef

Einwanderung in leere Räume

Müller aber sieht die Sache vornehmlich sozialistisch. Nämlich, Dezimierung der Bevölkerung, Abschaffung der Zivilisation und Lebensstandard à la vorindustrieller Agrargesellschaft. Er sagt: „Das Arbeitslosenproblem wird entschärft, die Energie- und Wasserversorgung wird erleichtert, es gibt kleinere Klassen in den Schulen, und auf den Straßen kommt man wieder besser voran. Angenommen, wir wären im Jahr 2030 wirklich nur noch ein Volk von 39 Millionen, dann könnte die Lebensqualität höher sein als heute ..."

Was Herr Müller allerdings vergessen hat zu erwähnen, ist die ungeschriebene Gesetzmäßigkeit, daß dünner werdende Räume stets von Einwanderern ausgefüllt werden. So hatte die Bundesrepublik Deutschland 1970 wie 1979 ca. 61 Millionen Einwohner. Standen aber 1970 noch 58 Millionen Deutschen 3 Millionen Ausländer gegenüber, so betrug das Verhältnis 1979 bereits 57,3 Millionen Deutsche gegenüber 4,1 Millionen Ausländern. Heute leben bereits 4,5 Millionen Ausländer in der Bundesrepublik bei exakt 57 Millionen Deutschen. Mit anderen Worten: Der Bevölkerungszustand bleibt gleich, die „Lücken" bei den Deutschen werden durch Ausländer „aufgefüllt", ein Tatbestand, der von den meisten Politikern hierzulande geleugnet wird.

Die Zukunft unseres Volkes steht im Grunde heute schon auf des Messers Schneide. Wenn heute nicht schon gehandelt wird, ist es morgen höchstwahrscheinlich schon zu spät. Denn niemand kann annehmen, daß es leicht sein wird, die einmal in Gang gekommene dynamische Entwicklung abzustoppen oder gar umzudrehen. Die Problematik der sinkenden Geburtenrate bei gleichzeitig wachsendem Anteil der Ausländer sollte allerdings von jedem als das erkannt und angesehen werden, was es der Sache nach auch wirklich ist: als erstrangige Lebensfrage unserer Nation und unseres Volkes, vor der noch einmal so manch andere heute heiß diskutierte Frage zurückstehen muß. Denn andernfalls könnte die Vision des Bochumer Professors eines Tages böse Wirklichkeit werden, nämlich daß eine tausend Jahre währende Generationengemeinschaft der Deutschen in Köln, Innsbruck und Rostock binnen weniger Jahrzehnte beendet wird. Sollten nämlich die West- und Mitteldeutschen ethnisch zwei verschiedene Völker werden, dann allerdings wäre die „Deutsche Frage" (für so manchen sicher zufriedenstellend) auf „natürliche Weise gelöst"!



Seit November 1973 besteht der bundesdeutsche Anwerbestopp für ausländische Arbeitnehmer aus Nicht-EG-Ländern. Trotzdem leben heute mehr Ausländer unter uns als vor sieben Jahren, nämlich 4,5 Millionen. Die Erklärung dafür: Ausländische Arbeitnehmer holen ihre Familien nach, die hohe Geburtenrate der Ausländer und das rasche Anschwellen des Asylantenstroms in den letzten Jahren. Schaubild Globus

Städte-Patenschaften:

Nur Image-Pflege?

Ostdeutsche Städte als Statistik

Patenschaften zu ostdeutschen Städten sind ein weitverbreitetes Zeichen besonderer Verbundenheit zu denjenigen, die aus den Patengemeinden stammen. Oft finden regelmäßige Zusammenkünfte der ostdeutschen Mitbürger in „ihrer" Stadt in der Bundesrepublik statt. Wie ernst es allerdings diesen westdeutschen Städten mit ihrer Verpflichtung aus solchen Patenschaften ist, läßt sich oft nur schwer beurteilen. Die Bürger einer Stadt im Rheinland allerdings wissen jetzt Genaueres.

Diese Stadt hat nicht nur seit langem Patenschaften zu Ratibor in Oberschlesien und Treuburg in Ostpreußen, sondern außerdem auch sogenannte Partnerschaften mit ausländischen Städten in England, Finnland, Jugoslawien und Israel. Seit einiger Zeit war nun geplant, an den Ortseingängen Hinweistafeln aufzustellen, auf denen diese „Partnerstädte" genannt sein sollten.

Einige Mitglieder der Partei, die den örtlichen Oberbürgermeister stellt, hatten nun eine „glänzende" Idee: Anläßlich eines Parteitages beantragten sie, man möge doch angesichts der ohnehin bestehenden Planung auch die beiden Patenschaften „in gleicher Form" an den Ortseingangsschildern verewigen. Die Idee, daß Patenschaften zu ostdeutschen Städten doch im Vergleich zu den üblichen Städtepartnerschaften mit dem Ausland etwas durchaus Besonderes sind, kam den Antragstellern offenbar überhaupt nicht. Ein Blick in die Präambel des Grundgesetzes hätte sie eines Besseren belehren können.

Zunächst empfahlen die Partei-Oberen die Annahme des Antrags (also gleiche Darstellung beider Sachverhalte), aber nur „mit der Maßgabe, daß der Antrag als gegenstandslos zu betrachten ist, falls Verwaltung oder Rat der Stadt die Überzeugung gewinnen, daß von einer Aufzählung vier bereits bestehender Partnerschaften und einer angestrebten weiteren fünften Partnerschaft zu anderen Städten an den Ortseingängen Abstand genommen werden sollte".

Hatte keiner der Kommunalpolitiker die Idee, daß in diesem Falle vielleicht gerade wenigstens die zwei Patenschaften zu nennen gewesen wären? — Aber es kam noch deutlicher: Kaum war diese Beschlußempfehlung bekannt, erhob sich ein Delegierter mit der allen Ernstes gestellten Frage, ob man „angesichts der aktuellen Situation in Polen" nicht lieber gänzlich auf den Antrag verzichten wolle!

Hier endlich wurde es wenigstens einer Dame zu bunt. Sie wies in scharfen Worten darauf hin, daß die Patenschaften zu Ratibor und Treuburg materiell doch etwas völlig anderes seien als Partnerschaften zu Auslandsgemeinden. Was zur Folge hatte, daß der Antrag angenommen wurde, aber eben nur in der Form der oben zitierten Beschlußempfehlung.

Es ist erschütternd, daß selbst Kommunalpolitikern von Städten, die seit langem Ost-Partnerschaften pflegen, sichtlich unklar ist, daß eine Stadt aus „Publicity"-Gründen zwar beliebig viele Auslands-Partnerschaften sammeln mag, daß aber Patenschaften zu ostdeutschen Städten eine ganz andere und weit intensivere Verpflichtung bedeuten! Ob wohl die Betroffenen — nämlich die Ratiborer und Treuburger — bei ihrem nächsten Treffen dazu deutliche Fragen stellen werden? **Andreas Proksa**



Eines der originellen Politplakate Hubert Grossers Foto Archiv

Deutschland:

Jugendliche zur deutschen Frage

Die Schweigespirale in der öffentlichen Meinungsbildung betrifft auch den deutschen Standpunkt

Die Kultusminister hatten sich geeinigt — scheinbar. Über die Darstellung der deutschen Grenzen in Schulatlanten. Eigentlich ein Signal gerade für Jugendliche, sich intensiver als bisher mit diesem Thema zu befassen. Und ein Signal für Landsmannschaften und alle anderen Organisationen, die deutsche Rechtspositionen unbeirrt verfechten, verstärkt an die Jugend heranzutreten. Dann wurde bekannt, daß zumindest der SPD-regierte Stadtstaat Hamburg den ohnehin rechtlich fragwürdigen Kompromiß der Kultusministerkonferenz umgehend wieder aufgekündigt hatte; Bremen wollte ursprünglich Gleiches tun. Die dortigen Verantwortlichen wollen erreichen, daß die Streitfragen im Zusammenhang mit der Deutschlandfrage, von denen das wichtigste Problem der völkerrechtlich gültigen Grenzen nur ein Teil ist, nicht mehr allein auf dem Rücken der Kultusminister ausgetragen werden, sondern daß endlich die „allgemeine" Politik sich dieses Themas annimmt.

Daß bei den beiden SPD-Stadtstaaten auch noch andere Motive hiner der Aufkündigung des Kompromisses stecken, ist selbstverständlich: Das Deutschlandverständnis weiter Teile der SPD beruht sichtlich darauf, sämtliche berechtigte Ansprüche der Deutschen freiwillig verschenken zu wollen. Diese Motive sind aber momentan weniger wichtig. Bemerkenswert ist vielmehr, daß durch diesen Rückzieher die Frage der völkerrechtlich gültigen deutschen Grenzen und damit die deutsche Frage an sich mit einem Male wieder hochaktuell wird. Denn es besteht kein Zweifel, daß nunmehr tatsächlich zu diesem Thema die Parteien aufgefordert sind, ihre offensichtlich miteinander unvereinbaren Standpunkte darzulegen und zu diskutieren — zum Wohle Deutschlands, wie es die Präambel unseres Grundgesetzes vorschreibt. Denjenigen Organisationen, die die wohlbegründeten Ansprüche des deutschen Volkes in dieser Hinsicht vertreten, fällt in dieser Situation die wichtige Aufgabe zu, die Öffentlichkeit und insbesondere die Jugend auf die Probleme aufmerksam zu machen.

Die Jugendarbeit, der Kontakt mit der Jugend, ist dabei eine der schwierigsten Aufgaben überhaupt, nimmt man die deutsche Problematik als Ausgangspunkt. Einen solch aktuellen Bezugspunkt wie die Frage der Grenzdarstellung in Schulatlanten gab es seit langem nicht mehr — zumal immer deutlicher wird, daß auch viele Schüler von sich aus Fragen zu diesem Thema stellen. Ein guter Anlaß zu der Überlegung, wie man die Jugendlichen am besten anspricht und informiert! Es scheint, daß auf diesem Gebiet bisher nicht genug geschieht: man verläßt sich nur zu oft darauf, daß Jugendorganisationen, die man für „gleichgesinnt" hält, die deutsche Problematik den Jugendlichen schon richtig darstellen, oder wenigstens näherbringen. Zu diesen Organisationen zählen viele, beispielsweise auch die Junge Union (JU). Reicht es aber tatsächlich aus, die Jugendarbeit stark auf solche Säulen zu stützen?

Ein Beispiel aus der Chemiestadt Leverkusen mag die Antwort illustrieren. Dort gibt es eine Zeitschrift, herausgegeben von eben jener Jungen Union. Das Blatt veröffentlichte den anfangs angesprochenen Kompromißbeschluß des Kulturministers und weckte so das Interesse seiner Leser. Als das Scheitern des Kompromisses bekannt wurde, verfaßte aus diesem aktuellen Anlaß ein Mitarbeiter einen Artikel zur Frage der völkerrechtlich gültigen Grenzen Deutschlands, die in der Öffentlichkeit weitgehend falsch dargestellt wird. Die der Aktualität angemessene Reaktion der JU-Verantwortlichen blieb allerdings aus.

Statt dessen kam aus den Redaktionsreihen der Jugendzeitschrift der (ernst gemeinte) Vorschlag, den vorgelegten Artikel überhaupt nicht zu drucken: Die Deutschlandfrage würde ja schließlich die Jugend von heute überhaupt nicht interessieren, viel wichtiger seien Wirtschafts-, Sozial-, Finanzpolitik und dergleichen. Ergebnis: nur gegen starke Widerstände und nach Kürzung des Artikels auf ein Drittel gelangte er zur Veröffentlichung.

Die deutsche Frage — keine Frage mehr für die deutsche Jugend? Das ist wohl so dennoch nicht richtig. Allerdings gilt es festzustellen, daß auch solche Jugendorganisationen, von denen man es eigentlich erwarten müßte, keineswegs mehr die Gewähr bieten, dieses Thema angemessen zu behandeln. Da werden lieber die angeblichen „Sachzwänge" vorgeschoben, als daß man sich den Angriffen der veröffentlichten Meinung aussetzt, indem man deutsche Rechte offensiv vertritt!

Die Konsequenzen daraus sind einleuchtend. Der Jugendarbeit muß noch viel mehr Gewicht beigemessen werden. Jeder einzelne interessierte Jugendliche ist mehr wert als die „offiziellen" Kontakte zu Organisationen, deren Funktionäre der deutschen Frage am Ende nicht mehr als hohle Worte widmen. Die Mitglieder selbst müssen die Zielgruppe sein! Denn sobald die vielzitierte „Basis" deutlich macht, daß sie an bestimmten Problemen interessiert ist, können auch die Funktionäre nicht mehr einfach wegsehen. Gründliche Information „von unten nach oben" ist daher das Gebot der Stunde, angefangen beim persönlichen Gespräch, das oft weiter wirkt als man glaubt. Es gilt, die Jugendlichen für den rechtmäßigen deutschen Standpunkt zu gewinnen — eine sicher sehr harte Aufgabe, die aber gemeistert werden muß. Denn wer anders als die heutigen Jugendlichen wird möglicherweise einmal berufen sein, die deutsche Frage zu lösen? Und selbst, wenn eine Lösung noch lange nicht in Sicht scheint: wer anders als die Jugend kann die gesamtdeutsche Idee weiter pflegen? Hier und nirgendwo anders liegt die wichtigste Aufgabe für die Zukunft. Viele Jugendliche sind schon jetzt zur Mitarbeit bereit. Sie sind der Beweis, daß der Einsatz lohnt.

Andreas Proksa

Politische Werbung:

Politplakate gegen links

Mit seiner Plakataktion füllt Hubert Grosser ein Vakuum aus

Erfreuliche Dinge geschehen. Nicht nur rührt sich — wir wiesen schon daraufhin — mit Gerd Knesel ein rechter Liedermacher. Jetzt gibt es auch einen Mann, der sich vorgenommen hat, Leuten wie dem Herrn Klaus Staeck auf ihre, andere Weise, Konkurrenz zu machen. Dieser Mann heißt Hubert Grosser, und er ist in Stuttgart zu Hause. Allerdings unterscheidet er sich von Staeck nicht nur durch seine politische Meinung. Auch sein Stil ist anders, seriöser, er verzichtet auf billige Mittel der Verzerrung, für die ja auf seltsame Weise Herrn Staeck zugebilligt wird, man könne etwa Franz Josef Strauß als einen Unterwelt-Dracula darstellen, und das sei dann Kunst.

Hubert Grosser ist klarer, sachlicher, läßt die Tatsachen unmittelbarer sprechen und meidet Verzerrungen. Im Zusammenhang mit dem sowjetischen Einmarsch in Afghanistan gestaltete er so ein sowjetisches „Fremdenverkehrs-Werbeplakat" unter dem Motto „Kommen Sie zu uns, bevor wir zu Ihnen kommen". Oben im Bild einige Sehenswürdigkeiten der Sowjet-Union, unten im Bild die Panzer. Nichts verzerrt, nichts grimassiert, einfach Bildtatsachen übereinandergestellt. Und diese mit einer einfachen, klaren Aussage verbunden. Oder ein Churchill-Zitat: „Der Sozialismus ist die Philosophie des Versagens, das Credo der Ignoranz und das Glaubensbekenntnis des Neides." Dahinter ein Stück Berliner Mauer mit Grenzsoldaten-Wachturm. Als drittes Beispiel, und gerade dieses ist für die noble Art Grossers typisch: Herbert Wehner in einfacher unverzerrter fotografisch übertragener Redner-Pose und dazu sein Ausspruch: „Die Armee der Sowjet-Union hat defensiven Charakter." Diesem Wehner läßt er keine Hauzähne wachsen, auf seiner Brille erscheint kein Sowjet-Stern. Grosser kleidet ihn in keine verfremdende Sowjet-Marschalls-Uniform, alles Mittel und Möglichkeiten, die denkbar wären und die der Manier eines Klaus Staeck entsprochen hätten. Darauf hinzuweisen, scheint uns besonders wichtig, weil es sich hier nicht einfach um politisch andere, sondern auch um stilistisch andere Plakate handelt. Auch an diesem anderen Stil wird nämlich etwas sehr Wichtiges deutlich, daß sich links immer mehr jene verzerrte Geschmacksbarbarei deutlich macht, die am Ende vor Molotow-Cocktail-Gewalt gegen Bundeswehr-Gelöbnisfeiern nicht Halt macht. Rechts aber ist ganz offensichtlich, wie auch diese Plakate zeigen, jenes Mehr an Zivilisiertheit zu Hause, das eben den Haß der Zerstörer auf sich zieht, die andererseits aber auch eine Ursache mit dafür ist, daß bürgerlich-konservative Menschen oft so rat- und hilflos gewissen Formen der Auseinandersetzung gegenüberstehen, die in der Bundesrepublik Deutschland von Jahr zu Jahr und von Monat zu Monat mehr Schule machen.

Der Initiative Hubert Grossers gebührt ein Dank, nicht zuletzt deshalb, weil ein Mann seiner Art natürlich kaum hoffen darf, daß unsere Massenmedien ihn populär machen. Es ist anzunehmen, daß sie ihn totschweigen. Am Totschweigen aber wollen wir uns nicht beteiligen. Seine Anschrift: Hubert Grosser, Möhringer Straße 76, 7000 Stuttgart. **Fritz Ragge**

Studentenorganisationen:

Erfolgreiche ODS-Hauptversammlung

Neuer Bundesvorstand gewählt — Positive Arbeit im letzten Jahr

Der Ostpolitische Deutsche Studentenverband e. V. (ODS) führte am 26. April 1981 in Bonn-Bad Godesberg seine 28. Jahreshauptversammlung durch. Ein Blick auf das zurückliegende Jahr führte den Teilnehmern die Angriffe, denen der ODS ausgesetzt war, vor Augen, gleichzeitig konnte jedoch eine erhebliche Zunahme der Aktivitäten und der Beitritt zahlreicher junger Mitglieder festgestellt werden.

Harald Weisig (Karlsruhe) wurde so als Bundesvorsitzender in seinem Amt bestätigt, dem geschäftsführenden Vorstand gehören als Stellvertreter zusätzlich Volker Beecken (Seevetal) und Peter Boßdorf (Meerbusch) an. Als Beisitzer wurden Volker Schmidt (Köln) und Hartmut Gahntz (Bonn) gewählt. Als Delegierte der Mitgliedsbünde gehören dem neuen Bundesvorstand Daniela Scheuring (Meerbusch) für die Schüler- und Studentenunion Ostpreußen (SUO), Robert Baar (Wilhelmshaven) für den Studentischen Arbeitskreis Mitteldeutschland/Junge Europa-Studenten-Initiative (SAM/JES) und Ingo Löhr (Münster) für den Studentenbund Schlesien (SBS) an. Die Studenten-Gemeinschaft Danzig-Westpreußen (DWS), deren Reaktivierung bevorsteht, verzichtete zunächst auf die Entsendung eines Delegierten. Dem Vertrauensrat gehören Helmut Vollmer (Kehl) und Hartmut Heger (Jever) an.

Die den Wahlen folgende Besprechung ergab erste konkrete Ergebnisse für die Arbeit in den kommenden Monaten, die besonders die Außenwirkung des ODS verstärken soll. Dabei wurde besonders betont, daß die gesamtdeutschen Anliegen, die der ODS im studentischen Bereich vertritt, überparteilicher Natur sind und der Verband sich daher auch weiterhin jeglicher Parteipolitik enthalten werde.

Die Jahreshauptversammlung des ODS wurde umrahmt von einem Seminar zur Deutschlandpolitik, das der „Studentische Arbeitskreis Mitteldeutschland/Junge Europäische Studenteninitiative" (SAM/JES) am 24.—26. April durchführte. In seinem Vortrag „Die Rolle der Nation in der ‚DDR'" beschrieb Dr. Werner Barm den Wandel, den die „DDR" in der Frage der deutschen Nation in den letzten 30 Jahren vollzogen hat. Zur Frage Polens meinte der Referent, daß die Sowjets bei einer weiteren Anspannung der inneren Lage dieses Satellitenstaates wegen der unkalkulierbaren Gefahren für das sowjetische Machtsystem eine geopolitische Neuordnung des mittelosteuropäischen Bereichs vornehmen könnten. Dabei stünde selbstverständlich die Oder-Neiße-Grenze zur Disposition, da sich deren Fortbestehen aus geopolitischen Gründen nunmehr gegen die Sicherheitsinteressen der UdSSR richten könnte.

Mitteldeutschland:

Nach Preußen nun Luther

Wie „DDR"-Behörden den 500. Geburtstag Luthers 1983 vorbereiten

Mit noch größerem Nachdruck, als dies in den zurückliegenden Jahren bereits bei der Reklamierung preußischer Tradition für das eigene Geschichtsbild der „DDR" geschah und noch geschieht, hat sich die Staatsführung der „DDR" des großen Reformators Martin Luther angenommen. 1983 jährt sich sein Geburtstag zum 500. Mal. Den Vorsitz des staatlichen Martin-Luther-Komitees, das die Vorbereitungen für die zahlreichen Aktivitäten im Rahmen des Luther-Jahres steuert, übernahm SED-Generalsekretär Erich Honecker selbst. Marxistische Forscher befassen sich mit der gesellschaftspolitischen Einordnung Luthers. Die Staatliche Archivverwaltung bereitet einen repräsentativen Dokumentenband über Leben und Wirken Luthers vor, für den in Zusammenarbeit mit dem staatlichen Martin-Luther-Komitee ein Autorenkollektiv zweihundertfünfzig Dokumente ausgewählt hat. Die „DDR"-Verlage planen die Herausgabe von rund hundert Büchern und Broschüren zum Luther-Jubiläum. Rundfunk und Fernsehen der „DDR" werden sich ausgiebig mit Luther und seiner Zeit befassen. Die Reihe der Festveranstaltungen soll mit einem Staatsakt als Höhepunkt und Abschluß des Gedenkjahres gekrönt werden. Nicht zu vergessen die zahlreichen Restaurations- und Wiederherstellungsvorhaben der „DDR"-Denkmalspfleger, die rund zwanzig der vorhandenen Gedenkstätten an Leben und Wirken Luthers gelten.

Daß den zahlreichen staatlichen Aktivitäten — denen manche Beobachter eine im Hinblick auf die immer noch Millionen zählenden Anhänger der Kirche in der „DDR" grundsätzliche politisch-strategische Überlegungen zugrundelegen — auch eine Anzahl kirchlicher Veranstaltungen gegenübersteht, versteht sich von selbst. Trotzdem ist das Bestreben des Staates unübersehbar, den Kirchenmann Luther vor den Karren der gesellschaftspolitischen Thesen der „DDR" zu spannen. In Gemeinschaftsarbeit verschiedener Wissenschaftsdisziplinen sollen bis zum Gedenkjahr „Thesen über Leben und Wirken Martin Luthers in seiner Zeit und über die Nachwirkung seiner historischen Leistung bis in unsere Tage" erarbeitet werden. Sie dürften die staatsoffizielle Luther-Deutung darstellen. In den Kreis der daran beteiligten Wissenschaftler sollen allerdings Theologen nicht einbezogen sein. Die Stellung und Beurteilung Luthers in der Evangelischen Kirche dürfte bei den 1983 geplanten sieben regionalen Kirchentagen in der „DDR" zum Ausdruck kommen.

Ungeachtet dessen werden auch von kirchlicher Seite die bereits seit einiger Zeit begonnenen Wiederherstellungs-, Restaurierungs- und Umbauarbeiten an den verschiedenen Luther-Gedenkstätten der „DDR" vorbehaltlos begrüßt. Mehr als zwanzig Projekte — manche davon wurden bereits zum 450. Jahrestag der Reformation im Jahre 1967 begonnen oder teilweise fertiggestellt — sind in Arbeit: in Eisleben — wo sich Geburts- und Sterbehaus Luthers befinden —, auf der Wartburg, in Eisenach, Möhra, Torgau und Wittenberg. Dabei sollen, wie das Institut für Denkmalpflege der „DDR" vor kurzem in einem Bericht aufführte, nicht nur die bekannten, sondern auch weniger beachtete Häuser, Kirchen, Standbilder und Gedenksteine erneuert oder wiederhergestellt werden: beispielsweise das Lutherhaus in Möhra bei Bad Salzungen, wo Luthers Familie herstammte, sowie der Chor der dortigen Dorfkirche. Das Denkmal, das auf dem Dorfanger zur Erinnerung an Luthers Predigt dort bei der Rückkehr aus Worms 1521 errichtet wurde, wird instandgesetzt. An Luthers Geburtshaus in Eisleben, wo er am Martinstag des Jahres 1483 zur Welt kam, werden die inzwischen aufgetretenen Bauschäden beseitigt — dort befindet sich übrigens die erste, bereits 1693 geschaffene Luther-Erinnerungsstätte —, sein Sterbehaus wird renoviert und umgestaltet. Vorgesehen ist auch die Restaurierung von



Der Marktplatz von Eisleben mit dem Luther-Denkmal und der Andreaskirche im Hintergrund Foto Ullstein

Luthers Taufkirche St. Peter und Paul. Die Andreaskirche, in der er wenige Tage vor seinem Tod seine letzte Predigt hielt, ist bereits vor einiger Zeit instandgesetzt worden.

Auf dem Programm der „DDR"-Denkmalspfleger, deren Etat im Hinblick auf das Lutherjahr offensichtlich großzügig bemessen wurde, stehen auch verschiedene Säle und der Palas der Wartburg, wo Luthers berühmte Bibelübersetzung entstand. Außerdem Teile der Erfurter Universität, an der Luther von 1501 bis 1505 studierte, die Stadtkirche von Wittenberg und die Schloßkapelle des Schlosses Hartenfels, in dem Luther oft zu Gast war. Das kurfürstliche Schloß selbst ist bereits vor einigen Jahren restauriert worden. Wiederhergerichtet werden soll das Sterbehaus von Luthers Frau Katharina von Bora in Torgau, wo auch die Marienkirche — in der Luther mehrfach gepredigt hat und in der Katharina von Bora bestattet ist — abschließend instandgesetzt wird.

Ein erfreulicher und begrüßenswerter Beitrag der „DDR"-Staatsführung zur Erhaltung dieses allen Deutschen am Herzen liegenden historischen Erbes — dessen uneingeschränkte Anerkennung dennoch ein wenig schwerfällt: denn bei der Erhaltung und Pflege weniger prominenter kirchlicher Bausubstanzen in der „DDR" ist ein sehr viel geringeres staatliches Interesse nicht zu übersehen. So wurde bei der Mecklenburgischen Landessynode Mitte März in Schwerin von Kirchenvertretern nachdrücklich darüber geklagt, daß vom Staat nicht bewilligte Baukapazitäten und Materialmangel die dringend notwendige Instandhaltung vieler kirchlicher Gebäude verhinderten. **Renate Deutsch (KK)**

Polen:

Ängste der Militärs

Armeezeitung sieht Grenze bedroht

Die polnische Armeezeitung „Zolnierz Wolnosci" hat führende Mitglieder des Warschauer Komitees zur Gesellschaftlichen Selbstverteidigung (KOR), das mit der Walesa-Gewerkschaft „Solidarität" zusammenarbeitet, beschuldigt, „revanchistische Ansprüche" der Bundesrepublik Deutschland nicht zurückzuweisen.

Bereits der jetzige polnische Ministerpräsident General Wojciech Jaruzelski hatte in seiner Regierungserklärung am 12. Februar dieses Jahres vor „revanchistischen Kräften" gewarnt, die auf die „Verschuldung und Schwäche" Polens setzten, um Städte „aufzukaufen".

„Zolnierz Wolnosci" wirft nun den KOR-Führern vor, kein Wort über die „ernste Bedrohung" der „Grenze an Oder und Neiße" zu verlieren. So sei Adam Michnik dieser Frage mit der Antwort ausgewichen: „Ich sehe keine Gründe, daß die Opposition spezifische Äußerungen zur Grenze an Oder und Neiße von sich geben sollte, wenn diese Grenze durch nichts gefährdet ist."

KOR klammere die „deutsche Problematik" aus, kritisiert die Armeezeitung. Man spreche von „imaginären Gefahren" für Polen, aber äußere sich nicht „zu den zunehmenden revanchistischen Ansprüchen in der Bundesrepublik Deutschland und der Verständigung der antipolnischen Propaganda, von denen allein die antipolnische Fernsehserie ‚Flucht und Vertreibung' beredtes Zeugnis ablegt".

Die Armeezeitung erklärt: „Wenn es die Deutsche Demokratische Republik nicht gäbe ..., hätten wir in der Konfrontation mit einem neuen Großdeutschland keine Chance, die westlichen Gebiete, einschließlich Gdansk (Danzig), zu behalten."

hvp



Liebe Leserinnen und Leser, liebe Landsleute,

ich freue mich immer wieder, wenn ich Zuschriften erhalte, und ganz besonders, wenn diese von Ostpreußen-Freunden kommen, die nicht aus unserer Heimat stammen. So schrieb mir ein junger Westfale, der rührend bemüht ist, notleidenden Ostpreußen zu helfen, daß er Lebensmittelpakete in die Heimat und Kleidungspakete nach Mitteldeutschland gesandt habe. Und er schließt gleich eine Bitte an, vielmehr sind es zwei, und in beiden geht es um zwei Ostpreußinnen aus dem Kreis Osterode, die jetzt in Mitteldeutschland leben. Die eine von ihnen kam erst 1978 als Aussiedlerin in das andere Deutschland, und sie hat Schlimmes durchgemacht, darunter vier Jahre Zwangsarbeit in der Sowjetunion. Diese Landsmännin bittet nun dringend um Kleidungsstücke wie Kittel, Blusen und Pullover. Aber die Sache hat einen Haken: es handelt sich um eine Kleidergröße, die im allgemeinen nicht in der Konfektion zu finden ist. Der junge Mittelsmann schreibt ‚59 oder 60', aber im allgemeinen enden bei uns die Kleidergrößen bei 56. Doch das dürfte wohl auch genügen. Wer die Anschrift der betreffenden Ostpreußin von ‚drüben' erfahren will, schreibe bitte an das Ostpreußenblatt, Die Ostpreußische Familie, Kennziffer 84. Die zweite Ostpreußin, jetzt in Magdeburg, sucht ehemalige Nachbarn aus der alten Heimat. Der junge Westfale hat sich schon bemüht, die gewünschten Anschriften zu erfahren, leider vergebens. Letzte Rettung: Die Ostpreußische Familie. Folgende Personen werden gesucht: Hildegard Toffel, 55, aus Marienfelde, Kreis Osterode, und Ida Toffel, 65, aus Elgenau, Kreis Osterode. Beide sollen jetzt in Mecklenburg leben. Ferner Ruth Sturm und Gertraude Knittel, beide aus Ketzwalde, Kreis Osterode. Falls jemand einen Tip geben kann oder sogar die Anschriften weiß, bitte diese Angaben zu richten an das Ostpreußenblatt, Die Ostpreußische Familie, Kennziffer 85. Und da jede gute Tat auch eines Lohnes wert sein soll, möchte ich mithelfen, dem lieben Mittler eine kleine Freude zu machen. Wer überläßt ihm für Sammelzwecke abgestempelte Briefmarken von Großbritannien und den USA? (Bitte senden an ‚Die Ostpreußische Familie', Kennziffer 86).

Die Frage nach dem ‚Teepilz', von zwei Lesern gestellt, hat unser Landsmann Alfred Kascheike, Hermannsburger Weg 38 in 2000 Hamburg 90, weitgehendst beantwortet, wenn es sich tatsächlich um Kefirpilze handelt. Ein anderer Landsmann schreibt folgendes: „Die Essigkruke gab es früher bei uns in jedem Haushalt. Das war ein Steingutkrug, der die sogenannte ‚Essigmutter' enthielt. Nach Entnahme einer gewissen Menge Essig wurde er wieder mit Wein oder Apfelwein aufgefüllt. Dieser Ansatz ergab einen angenehmen Essig, wenn der Krug stets verschlossen gehalten wurde." Lassen wir es dabei.

Leider keine Erfolgsmeldung bei der Frage nach dem Gedicht „Auf des Altstädtschen Marktes Mitten". Weitere Anfragen nach diesem heiteren Königsberger Gedicht liegen bei uns vor. Falls es jemand weiß: bitte an die ‚Ostpreußische Familie' senden. Und damit wären wir wieder bei Gedichten. Zuerst einmal ein Dankeschön an unsere Landsleute Robert und Gertrud Kleszenski, Bernhard-Ihnen-Str. 4 in 2057 Reinbek. Sie sandten uns ein unbekanntes Masurenlied zu, das vor dem Ersten Weltkrieg von ‚einem, der in die Fremde ging', geschrieben wurde. Es beginnt so: „Im fernen Ost, im deutschen Reiche, wo Tannenwälder, schlank und schön, wo wächst die wetterfeste Eiche am Ufer laubbekränzter Seen, da stand die Wiege meiner Ahnen, dort träumt' der Kindheitträume ich..." Dazu schreiben die Einsender: „Damals hat unser Lehrer Markmann in unserer Schule Kerschken, Kreis Angerburg, es uns gelehrt!" Vielleicht können sich ehemalige Mitschüler darauf besinnen? Wir verleihen es gerne unserem Archiv ein. Herrn Kleszweski noch nachträglich herzlichen Glückwunsch zum 79. Geburtstag! Ein ‚Familiengruß'. Frau Eva Carstedt, Kolberger Str. 1 in 2720 Rotenburg, sucht das Gedicht ‚Half un half' — und das hat eine eigenartige Geschichte. Im Ersten Weltkrieg hatte jemand Kaninchenwurst verkauft. Ein Kunde stellte aber fest, daß in dieser Wurst Pferdefleisch enthalten war. Der Lieferant dieser seltsamen Mixtur kam vor den Kadi und wehrte sich mit folgenden Worten: „Möt de Prozent mi dat geneert, ek meen, ob een Karnickel käm een Peerd!" So endet auch das heitere Poem. Wer kennt es ganz?

Und Frau Charlotte Grigull, Öschingerstr. 4 in 7410 Reutlingen, möchte ebenfalls ein plattdeutsches Gedicht vervollständigen. Es beginnt: „Enn Niekerch, wo dä Eekboom steit, woahnt Schustermeister Joneleit..." Und besagter Joneleit geht auf Brautschau, weil er vergessen hatte, sich Mittagessen zu kochen. Das wird dann zum kleinen Abenteuer, denn er heiratet die Jungfern Bär, eine nach der andern. Wer die gereimte Brautschau noch bis zur letzten Zeile weiß, sende dies an Frau Grigull, sie wird sich freuen.

Traum von Herrn Kurt Rauschning, Uhlandstraße 14 in 8500 Nürnberg 10: noch einmal die alte Schellackplatte mit den ‚Lustigen Königsberger Handelsfrauen' zu bekommen. Man weiß ja: Holt Stint, holt Stint, holt Stint, solang' noch welche sind. Diese Platte befand sich einst in der Schallplattensammlung seines Vaters. Auf der Rückseite war wahrscheinlich ‚Aufzug der Stadtwache' von Léon Jessel. Es dürfte wirklich ein Zufall sein, daß jemand noch diese alte Platte besitzt und sie Herrn Rauschning überläßt. Aber wie sagten wir doch tohuus? Manchmal schießt ein Besen...

Und wer weiß, aus welchem Gedicht diese Zeilen stammen: „De Oale möddem Broaderock, Zigarr em Muul, inne Hand dem Stock. De Olsche hät dat Beste angetoage, huckd da, als wär se opgefloage?" Frau Elisabeth Graul, Sandstraße 6 in 2000 Hamburg 71, würde sich über das ganze Gedicht sehr freuen.

Einen ganz anderen Wunsch hat Frau Rosemarie Sydow, Fichtenstraße 1 in 8034 Germering. Elchniederunger herhören: wer kann in großen Zügen einen Ortsplan von Heinrichswalde, eventuell mit Straßennamen, aus dem Gedächtnis zeichnen? Frau Sydow, geborene Doehring, ist in Heinrichswalde geboren und ging dort bis zur Flucht zu Schule. Sie wohnte in der Grünbaumer Allee 21. — Ich selber kenne zwar Heinrichswalde gut, aber die Erinnerung läßt mich da doch in Stich.

Einige Wünsche kann ich leider nicht erfüllen. Wenn nach Fernsehsendungen gefragt wird oder wenn ich auf recht eindeutige Weise um bestimmte Adressen gebeten werde, muß ich passen: unsere ‚Ostpreußische Familie' ist kein Heiratsbüro. Leider!

Und ansonsten hoffe ich, daß Sie diesen — bisher so zauberhaften — Frühling genießen und sich freuen, wenn ‚dat leewe Sonnke schiend.'

Herzlichst
Ihre

Ruth Geede



Hochbetrieb im Supermarkt: Als Kunde sollte man mitdenken Foto BfH

Die Kontrolle an der Kasse lohnt sich

Falsch getippt? — So schützen Sie sich vor Fehlern auf dem Bon — Sonderangebote beachten

Wie halten Sie es mit dem Kassenbon? Werfen Sie noch einmal einen Blick auf die Zahlen oder lassen Sie ihn achtlos zerknüllt im Einkaufswagen zurück? Eine Kontrolle kann sich dabei oft bezahlt machen. Denn eine Kassiererin tippt täglich Tausende von Zahlen in die Supermarkt-Kasse. Oft mit rasender Geschwindigkeit — besonders, wenn der Kundenandrang groß ist. Und da die Damen an der Kasse keine unfehlbaren Automaten sind, ist es fast unvermeidlich, daß sie sich beim Eintippen der Preise auch einmal irren. Entweder erwischen sie eine falsche Ziffer-ntaste oder sind nicht über die neuesten Preise von Sonderangeboten informiert.

Deshalb lohnt es sich schon, am besten gleich an der Kasse der tippenden Dame etwas auf die Finger zu schauen. Vorteil dieses Verfahrens: Man kann gleich reklamieren, falls man einen Fehlbetrag feststellt. In manchen Läden sind die Kassen allerdings so mit Waren verstellt, daß der Kunde kaum einen Blick auf die eingetippte Summe werfen kann. Das geschieht sicher oft nur aus Gedankenlosigkeit. Machen Sie den Ladenleiter darauf aufmerksam.

Und das sind die häufigsten Fehler, die auch der gewieftesten Kassiererin einmal passieren können:

Sie tippt den auf dem Etikett aufgedruckten empfohlenen Preis ein, obwohl die Ware in dem Laden zu einem Sonderpreis angeboten wird.

Oft werden bestimmte Artikel auf einem Sonderständer zu ‚Schleuderpreisen' angeboten. Häufig stehen dieselben Produkte jedoch noch zum normalen Preis auf einem anderen Regal. Achten Sie darauf, daß die Kassendame den ermäßigten Preis berücksichtigt.

Alle Waren müssen preisausgezeichnet sein. Um Arbeit zu sparen, wird häufig nicht jeder Artikel mit einem Preisetikett versehen, sondern das Preisschild am Regal angebracht. Es kann allerdings auch vorkommen, daß sowohl an der Ware als auch am Regal ein Preis verzeichnet ist. Und manchmal differieren diese Angaben. Der niedrige Regalpreis gilt. Nur merken muß man den Unterschied natürlich und die Kassiererin ausdrücklich darauf hinweisen.

Der Preis von Gemüse ist in der Regel nur am Regal verzeichnet. Die Kassiererin bekommt zwar jeden Morgen einen Spickzettel mit den aktuellen Preisen. Oft hat sie allerdings noch den eventuell höheren Preis des Vortages im Kopf. Sie sollten sich also die Auszeichnung merken.

Auch anhand des Kassenbons lassen sich die eingetippten Preise kontollieren. Allerdings nicht gleich an der Kasse, da zieht man sich meist den Zorn der Kassiererin und wartender Kunden zu. Am besten geschieht das am Packtisch, falls einer vorhanden ist. Sonst müssen die Preise zu Hause noch einmal abgehakt werden. Nachteil der häuslichen Revision: Vielen Hausfrauen fehlt es an Zeit, wegen eines Fehlbetrages noch einmal in das Geschäft zurückzugehen. Übrigens: Faire Kunden reklamieren auch dann, wenn die Kassendame sich zu ihren Gunsten vertippt hat.

Christa Born

Lob der Schöpfung

Jedes zaghafte Werden,
Jedes Grünen und Blühen,
Jedes Wachsen auf Erden
Läßt dankbar mich knien.

Neues Wachsen und Leben,
Neues Blühen und Sprießen,
Neues grünendes Weben —
Aus Schöpferhand fließen.

Alles Wachsen auf Erden,
Alles Blühen der Flur,
Alles Wirken und Werden
Ist göttliche Spur.

HK

Großes Wecken für Langschläfer in der Siedlung

Oder: Wie der kleine Ottomar der Sonne half — Eine Geschichte aus dem Alltag von Hans Bahrs

Die neue Siedlung der schmucken Reihenhäuser liegt außerhalb der Stadt. Dort, wo die Straßen sich weiter auseinanderziehen und sich manchmal noch zwischen den Gartenhäusern ein Stück unbebautes Land versteckte, eine Wiese oder ein Feld, da hat man sie angelegt. Der Sommerweg dahin ist im Winter keine Wohltat. Darum heißt er wohl auch Sommerweg. Die Siedler hoffen sehr, daß er im nächsten Winter genau so gut sein wird wie ihre eigene Straße, die sich als schwarzes Teerband durch die Siedlung zieht und dabei ein Rund beschreibt. In drei Zellen sind die Häuser der Siedlung darum angelegt. Zwar kündet am Eingang der Straße noch kein Schild, daß sie von den Lorbassen beherrscht wird, die hier mit ihren mancherlei Fahrzeugen vom kleinsten Roller bis zum modernsten Fahrrad hin und her gondeln dürfen, ohne daß die ängstlichen Muttis und die noch besorgten Omis befürchten müssen, sie unter den rücksichtslosen Rädern daherkommender Kraftwagen begraben zu sehen.

Morgens in aller Frühe beginnt auf der Straße das Leben. Aus allen Türen quellen die Kinder herbei, schieben sie ihre Fahrzeuge auf die Straßen, sitzen sie mit ihren Autos und Eisenbahnen auf den Wegen, spielen sie Ball und Versteck, Kreisel oder Marmel, je nachdem. Auf dem freien Platz auf der einen Ecke, wo einmal ein Spielplatz sein wird, lassen die großen Jungen ihre Drachen steigen.

Neulich schritt ich schon in der Frühe fröhlich die Straße entlang, um an mein Tagewerk zu gehen. Ich hatte gar nicht darauf geachtet, daß mein dreijähriger Sohn Ottomar ganz ohne Frühstück aus dem Haus geeilt war, um die liebe Sonne zu wecken. Sie war allerdings schon aufgestanden, aber das hatte meinen Sproß natürlich auf einen neuen Gedanken gebracht. War die Sonne schon wach, warum sollten dann die faulen Menschen noch in ihren Betten liegen? Nachgedacht und schon eine Lösung gefunden. Ottomar entschloß sich, der Sonne beim Wecken der Langschläfer zu helfen. Solange die Langschläfer ihre Rollos heruntergelassen hatten, konnte die Sonne nicht zu ihnen hinein. Der Weihnachtsmann aber hatte meinem Sohn eine schöne goldene Klingel gebracht. Die gab einen silberhellen Klang, nicht gerade laut, aber immerhin doch so, daß man sie hören konnte, wenn man wollte. Diese Glocke hing an seinem roten Dreirad. Damit fuhr er nun eifrig durch die Straße und weckte die Langschläfer. Mit einem Singsang im Tonfall unseres Gemüsemanns, der jeden Tag seine Tomaten, seine Kartoffeln und seine Obstsorten aussingt, rief er dazu: „Alles aufstehen! Alles aufstehen! Die Sonne ist schon wach!"

Als ich mich ihm näherte, winkte er mir flüchtig zu und meinte: „Tschüs, Papa, ich habe gar keine Zeit! Ich muß der lieben Sonne beim Wecken helfen!" Auf dem Balkon eines Hauses unserer Siedlung stand eine fröhliche Frau und winkte dem kleinen Helfer der Sonne zu: „Ich bin schon aufgestanden!"

Ja, und so begegnete Ottomar überall frohen Gesichtern und guten Worten, als er mit seiner silberhellen goldenen Glocke am Dreirad durch die Siedlung fuhr. Bald gab es dort an diesem Morgen keine herabgelassenen Rollos mehr, sondern nur noch fröhliche, arbeitsame Erwachsene und spielende Kinder.

Im Mai wachsen nicht nur die Blumen

Mit der Wärme wächst häufig auch die Arbeit über den Kopf

Im Wonnemonat Mai entfaltet sich die ganze Pracht eines Gartens, wenn er im Herbst und im Frühjahr richtig angelegt und gepflegt wurde. Die ersten Pflänzchen in den Samenreihen des Gemüsebeetes strecken sich nach der Sonne. Hier muß gründlich und vorsichtig Unkraut gejätet werden. Viele Sprößlinge werden auch pikiert. Dann kommt es darauf an, daß sie genügend Wasser bekommen.

Wer einen sonnigen Platz an einer windstillen Ecke im Garten hat, wird sicherlich gern Tomaten setzen. Die Pflänzchen brauchen ebenfalls viel Feuchtigkeit und guten Dünger. Sie sollten rechtzeitig an Stöcken festgebunden werden, damit kein Windstoß sie umbläst. Auf dem Markt und in Gärtnereien werden verschiedene Pflanzensorten angeboten. So gibt es kleine fleischige Tomaten, große schwere, ja sogar welche, die man in Töpfen auf dem Balkon ziehen kann. Tomaten brauchen nicht viel Pflege. Wichtig ist nur, sie während der Blüte zu beschneiden. Zu viele Triebe verbrauchen Kraft, deswegen sollten dünne Ästchen — auch mit Blüten — der Schere zum Opfer fallen. Die Ernte wird um so reichhaltiger sein.

Bei den Möhrenreihen sollte darauf geachtet werden, daß jede Pflanze genügend Platz hat, sich zu entwickeln.

Kohlrabi wird ebenfalls jetzt gesetzt. Auch hierbei nicht vergessen, daß die Knollen einen Durchmesser von zehn cm erreichen können. In den Garten kommen jetzt die exotischen Gewächse wie Gemüsepaprika, Peperoni, Auberginen und Zuckermelonen. Als praktische Pflanzunterlage hat sich Mulchfolie gezeigt, in die Löcher geschnitten werden. Die Erde bleibt darunter locker, warm und unkrautfrei.

Glücklich können sich Besitzer von Gewächshäusern schätzen. Darin gedeihen selbst Pflanzen, denen unser Klima zu herb ist. Allerdings sollte immer auf eine gute Durchlüftung geachtet werden, weil sich sonst gar schnell Pilzkrankheiten breitmachen, die nur sehr schwer wieder auszurotten und zu bekämpfen sind. Im Gewächshaus lassen viele Besitzer von Palmen und südländischen Kübelpflanzen ihre Schützlinge überwintern. Auch Kakteen können dort ihren ‚Winterschlaf' halten, so weit das Gewächshaus frostfrei gehalten werden kann. Dazu genügt ein Heizlüfter oder ein kleiner Thermostat-Elektroradiator.

Beim Pflanzen von Sommerblumen ist stets darauf zu achten, daß sie fast alle viel Licht brauchen. Knollenbegonien, fleißiges Lieschen, Fuchsien und der bodenbedeckende Knöterich können auf Sonneneinstrahlung verzichten.

Irene Prock

Das Unsichtbare sichtbar machen

Die Ostpreußin Katja Göbel — ihre Bilder und ihre Verse

Begonnen hatte alles bei einer Ausstellung in Baden-Baden; dort nämlich wurde Katja Göbel durch die Maltechnik des Malers Wolfgang Reiter derart inspiriert, daß sie sich daran machte, selbst zu Pinsel und Farbe zu greifen. Zunächst malte sie ein Bild Reiters nach, dann aber ließ sie ihre Phantasie spielen, um eigene Eindrücke in ihren Arbeiten festzuhalten. Im Laufe der Zeit entstanden Bilder, die, wie ein Kritiker schrieb, „Kreationen der Phantasie" sind, „mit Filzstiften gezeichnet oder Deckfarben gemalt. Weiche, harmonische ‚Farbgedichte' wechseln mit Darstellungen lauter, klarer und intensiver Zusammenklänge ab. Viel verschlungene Linien trennen klare oder mit Schraffuren oder Mustern überzeichnete Flächen."

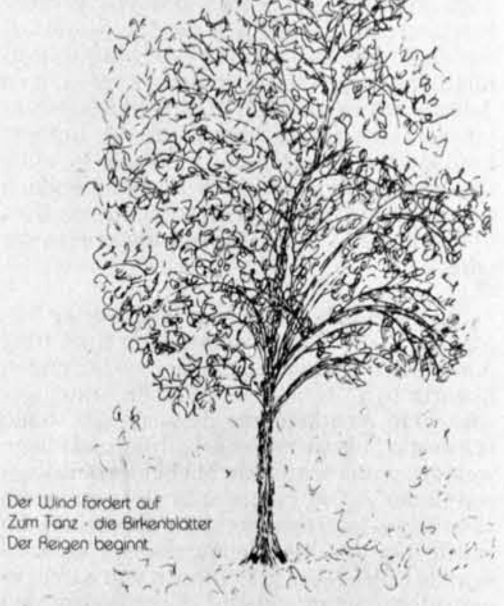
Es war Katja Göbel, die heute in Peine lebt, sicher nicht an der Wiege gesungen, daß sie einst als Künstlerin an das Licht der Öffentlichkeit treten würde. Am 6. Juni 1928 wurde sie als Käte Hegner in Pr. Mark, Kreis Mohrungen, geboren. Nach Besuch der Schule begann sie bei Rudolf Dieser in Saalfeld eine Ausbildung als Friseuse. Durch Flucht und Vertreibung aus der vorgezeichneten Bahn gerissen, konnte sie erst im Jahre 1954 in Peine ihre Meisterprüfung in diesem Fach ablegen. Bis 1976 war sie als Friseuse selbständig tätig. Schließlich ‚drückte' Katja Göbel noch einmal die Schulbank — heute ist sie Lehrerin für Fachpraxis an der Berufsschule in Braunschweig.

Das alles aber füllte sie nicht vollends aus — dem Griff zu Pinsel und Farbe folgte der Griff nach der Feder: Seit kurzer Zeit zählt Katja Göbel zu den wenigen deutschen Dichtern, denen es gelungen ist, Haikus zu verfassen, eine Form der Dichtung, die aus Japan stammt und in deutscher Sprache sicher nicht ohne Schwierigkeiten nachzuvollziehen ist.

„Ein Haiku besteht aus drei Zeilen", erklärt Katja Göbel, „wobei die erste Zeile aus fünf Silben, die zweite Zeile aus sieben Silben, und die dritte Zeile wieder aus fünf Silben besteht. Vor Jahren glaubte man, daß das echte Haiku in Europa nicht geschaffen werden könne. Vor allem deshalb nicht, weil es keinen Dichter mehr gäbe, der in solcher Verbundenheit mit der Natur lebt wie die alten Meister. Die deutsche Haiku-Dichtung hat aber an Bedeutung gewonnen, da auch sie Empfindungen und Sinneswahrnehmungen mitzuteilen vermochte, die durch abgekürzte Vergleiche und bildliche Ausdrücke echte Dichtung bot."

Vor kurzem nun hat Katja Göbel im Kairos Verlag einen Band mit Haikus und Lyrik vorgelegt. Der geschmackvoll aufgemachte Band mit dem Titel ‚Begreife den Sinn' enthält neben Versen auch typische Zeichnungen der Ostpreußin, die sich zum Motto ihres künstlerischen Lebens gewählt hat, „das Unsichtbare sichtbar machen".

SiS



Zeichnung und Text aus ‚Begreife den Sinn', Kairos Verlag, Lehrte

Katja Göbel, Begreife den Sinn. Haikus und Lyrik. Kairos Verlag, Lehrte, 38 Seiten, kart., DM 11,80



23. Fortsetzung

Eines Tages, als die Kathrine vom Einholen kommt, beginnt sich die Straße vor ihren Augen zu drehen, und sie hat Mühe, den schützenden Hausflur zu erreichen.

Nun steht sie auf das Treppengeländer gestützt und preßt die Hände fest um den abgegriffenen Holm. Der Einholkorb kippt polternd um und verstreut seinen Inhalt über die Stufen. Die Kathrine will sich bücken und das Gemüse aufsammeln, da wird ihr so übel, daß sie sich schnell setzen muß.

So findet sie die alte Frau, die der Kathrine schon einige Male begegnet ist und die immer ein paar freundliche Worte für sie bereit hat. Sie hilft der Kathrine auf, sammelt das Gemüse in den Korb und bringt sie in ihre Parterrewohnung.

Nun hat sich die Kathrine auf dem schmalen Sofa ausgestreckt, und sie fühlt, wie eine wohlige Müdigkeit durch ihre Glieder zieht. Sie blinzelt mit halbgeschlossenen Augen zu der alten Frau hin, die am Fenster sitzt, über eine Flickarbeit gebückt. Das runzlige Gesicht ist ganz Fürsorge und mütterliche Wärme.

Ab und zu hebt sie den Kopf und blickt zur Kathrine hin. „Soll was sein, junge Frau? Ein bißchen Wasser?"

Aber die Kathrine schüttelt den Kopf: „Nein, danke, es ist schon vorüber." Sie kann aufstehen und in ihre Wohnung gehen.

Aber wie die Kathrine ein paar Schritte macht, wird ihr wieder schlecht, und die alte Frau muß sie auf das Klosett im Hausflur führen. Nun muß doch ein Glas Wasser her. Bleich, mit dunklen Ringen unter den Augen, wankt die Kathrine wieder in die Stube zurück. Himmel, nur jetzt nicht krank werden. Heute ist Dienstag, da kommt der Friedrich mit der Wäsche.

„Ich werde ein Kind haben!"

Es ist still in der kleinen Stube. Durch die geschlossenen Scheiben kommt der Ruf eines spielenden Kindes vom Hof. Nur die Nadel singt leise beim Ziehen durch den groben Stoff, und in dem Vogelbauer schiept ab und zu der kleine, zitronengelbe Vogel und reckt neugierig den Kopf zur Kathrine hin.

„Wann erwarten Sie denn das Kind, junge Frau?"

Zuerst versteht die Kathrine die Frage der Alten nicht. Dann starrt sie in das runzelige Gesicht: „Das Kind? Meinen Sie, ich ..."

„Aber ja doch!" Die Nachbarin nickt. „Ich hab's Ihnen gleich angesehen. Wissen Sie, ich bin früher Hebamme gewesen, Mutter Griepsch, wie man so sagt. Hab' viele Kinderchen auf die Welt geholt, ja, ja!"

Ein Kind? Sie soll ein Kind haben? Eine heiße Welle durchflutet ihren Körper. Sie hört nicht, was die Alte noch weiter sagt. Sie denkt nur: ein Kind, ich werde ein Kind haben!

„Mir ist schon gut", sagt sie und erhebt sich, denn nun muß sie ganz alleine sein. Sie wankt die Treppen hoch, ohne sich bewußt zu werden, daß sie nicht einmal der alten Frau für ihre Hilfe gedankt hat. Die schaut lächelnd der Kathrine nach.

Oben setzt sich die Kathrine an das Fenster und schaut hinaus. Sie starrt in den hellen, schon herbstlich klaren Himmel hinein und flüstert immerfort: „Ein Kind, ich werde ein Kind haben!"

Ein Kind, das ihr gehört und das nach ihr, der Mutter, verlangt. Sie wird nun nie mehr alleine sein, es wird Lachen und Weinen und Kreischen in der Wohnung geben, sie wird sich abends über sein Bettchen beugen, wenn es schon schläft und wird in der Nacht auf seine Atemzüge lauschen. Es wird zu ihren Füßen spielen, wenn sie plättet und näht, es wird immer da sein, wo sie auch ist.

Stunden vergehen, und die Kathrine sitzt immer noch am Fenster. Sie starrt in den Himmel und sieht in der fernen, kleinen Zirruswolke einen Wiegenkorb mit wehenden, weißen Vorhängen. Sie sieht das Kind strampeln und wie es an ihrer Brust trinkt. Sie sieht, wie es schläft, die kleinen Fäuste auf dem Kissen, so wie Hanske schlief, als er in der Wiege lag, oder die Hanne.

Ihr Kind, Roberts Kind!

Ach ja, was wird Robert sagen. Sie haben eigentlich nie davon gesprochen. Doch, einmal, aber da hat er gemeint: „Das hat noch Zeit, Kathrine, erstmal haben wir uns beide ..." Aber er wird sich freuen, er muß sich ja freuen. Es ist doch sein Kind. Vielleicht bekommt es seine schönen, dunklen Augen? Und seinen zärtlichen Mund?

Was ist das heute für ein Tag! Alles scheint verwandelt. Kathrine singt bei der Arbeit, nun ist ihr nicht mehr übel. Und wenn ihr wieder schlecht wird, dann weiß sie ja, woran es liegt.

Die Stunden vergehen wie im Flug. Die Uhr zeigt schon auf acht. Nun wird Robert bald kommen, und sie wird ihm sagen ... sie weiß noch nicht genau, wie sie es ihm erzählen soll. Er wird ja schon merken, daß irgendetwas los ist. Das sieht er gleich an ihrem Gesicht.

Der Zeigen rückt weiter, gleichmäßig und mahnend. Der frühe Herbstabend steht schon längst über den Wiesen.

Es wird halb neun.

Die Kathrine eilt zur Türe, denn sie hat gemeint, seinen Schritt auf der Treppe zu hören. Irgendwo schlägt eine Türe zu. Dann ist es wieder still.

Es wird neun Uhr, halb zehn und später ...

Unbeweglich sitzt die Kathrine am Fenster. Jetzt verlöschen die Straßenlampen. Schwarz steht draußen die Nacht, nur hier und dort ist noch ein Fenster hell. Und dann erlischt eines nach dem andern.

Die Stadt schläft.

Die Kathrine denkt nicht mehr an das Kind in ihrem Leib, an das kleine Wunder, sie hat es vergessen in diesen Stunden des Wartens.

Noch nie ist er so lange fortgeblieben. Es muß etwas geschehen sein. Aber was, du lieber Gott im Himmel, was denn nur?

„Ich halt' es nicht mehr aus!" schreit die Kathrine und läuft in die Kammer, nimmt den Mantel vom Haken und wirft ihn über." Ich muß ihn suchen ... muß ihn suchen ..."

Als sie die Türe zum Flur aufreißt, bleibt sie stehen. Ein schwerer Schritt kommt die Treppe hoch, langsam, schleppend. Es ist ein fremder Schritt, das kann nicht Robert sein. Es ist ihm doch etwas zugestoßen!

Sie hebt die Lampe, die neben ihr auf dem Tisch steht und hält sie mit zitternden Händen hoch, daß der Schein in das Treppenhaus fällt. Nun sieht sie den hellen Hut, den dunklen Mantel ...

„Robert," schreit sie, „Robert, wo warst du so lange?" Und sie schluchzt: „Nur gut, daß du wieder da bist!"

Er folgt ihr zögernd in die Wohnung. Die Lampe blakt und wirft zitternde Kreise.

„Hast' gewartet, Schatz?" Schleppend sagt er das und läßt sich schwer in das Sofa sinken. Der Hut fällt auf den Boden und rollt davon.

„Robert," sagt sie tonlos, „du hast getrunken!"

„Na klar, Trinke, ich hab' paar Bierchen getrunken. Brauchst keine Angst zu haben, ich hab' sie nicht bezahlt." Er grinst. „Den Friedrich Wolert hab' ich in der Straßenbahn getroffen, weißt, von dem ich dir mal erzählt hab'. Er hatte früher den Zigarrenladen neben uns. Es war sehr lustig, sehr lustig, Trine. Schad', daß du nicht dabei warst."

„Sie sollen alle sehen, was ich für eine schöne Frau hab"

Er steht schwankend auf und greift mit beiden Armen nach ihren Hüften. „Aber andermal, hab' ich gesagt, andermal kommst mit. Sie sollen doch alle sehen, was ich für eine schöne Frau hab', du!" Er versucht sie zu küssen.

Der Kathrine wird übel, wie sie den schalen Dunst von billigem Fusel spürt, der aus seinem Mund kommt, und sie stößt ihn mit beiden Händen zurück.

„So nicht, Robert, geh' schlafen, es ist Zeit!"

Er sieht sie mit stumpfem Blick an. Dann tastet er sich zur Kammertür. Mit einem Knall fällt sie ins Schloß. Sie hört, wie er sich auf das Bett wirft. Und dann schnarcht er schon.

Die Kathrine steht noch immer in der Zimmermitte. Sie kann es noch nicht fassen, was da geschehen ist. Er hat sich doch noch nie betrunken.

Und gerade heute, wo sie ihm sagen wollte ...

Es dauert lange, bis die Kathrine in die Kammer geht. Mit wachen Augen liegt sie auf der Bettkante und hört die Stunden mit dem Uhrschlag aus dem Zimmer kommen.

Erst, als der Morgen graut, schläft sie ein.

Aber am Tag sieht alles anders aus. Sie hat so tief und fest geschlafen, daß sie gar nicht bemerkt hat, wie der Robert aufgestanden ist. Als sie erwacht, ist der Platz an ihrer Seite leer.

Sie eilt mit bloßen Füßen in das Zimmer, in das schon die Sonne kommt. Auf dem Tisch liegt ein kleiner Zettel: „Verzeih' mir, ich tu es nicht wieder!"

Da lächelt sie. Natürlich verzeiht sie ihm. Was hat er denn schon getan? Einen über den Durst getrunken, das tut ja jeder Mann. Wer nicht saufen kann, ist auch kein Kerl! So sagten sie zu Hause.

Auf Barbes Hochzeit hatten die Mannsleute alle einen ganz schönen in der Krone. Aber der Robert nicht.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

ostpr. Bez. für wochenlanges Matschwetter
.... - Oberrealschule in Königsb.
Fluß in Masuren
Tabaksorte (engl.)
Lockmittel
Vollversammlung
Ausruf
Heil- u. Gewürzpflanze
Folge
griech. Buchst.
"Fuhrmann ..." Drama v. Hauptmann
Ar (Abk.)
Zeitabschnitt
gepflügtes Feld
Erbfaktor
Tanz
und vieles andere mehr (Abk.)
Pflanze (Eisenhut)
Stutzer, "schöner" Mann (frz.)
Autoz. München
Zeich. f. Tritium
im Ruhestand (Abk.)
unantastbar
Hauptstadt von Lettland
Rand (Abk.)
Hetze, Verfolgung

BK 91o-358

Auflösung

	H				A			
H	A	N	S	K	L	A	T	T
	G		P		L	O	H	E
R	E	M	I	S	E		O	R
	L	O	T		N	O	R	M
O	S	S	A		S	E	N	I
A	B	E	L		T	L		N
	E	S		L	E	A	20	
	R		W	E	I	N		
	G	M	U	E	N	D		

Auflösung in der nächsten Folge

Gertrud König

Eine getilgte Schuld

In einer kleinen Stadt, inmitten lieblicher Berge und Täler, wohnte der Krämer Niedermayer mit seiner Frau und den drei Buben glücklich und zufrieden. Mit irdischen Gütern war die Familie nicht gerade gesegnet, aber sie hatte trotzdem ein immer gebefreudiges Herz, wo es galt, Not zu lindern. Die Kinder wurden im christlichen Glauben erzogen und lernten früh, die Händchen zum Gebet zu falten. Ein kleines Gemischtwaren-Geschäft war ihr Eigen. Alle Hände mußten sich rühren. Die Kinder packten früh mit an. Sie trugen den Kunden die Ware ins Haus, holten Kisten und Kasten von der Bahn ab, packten aus und sortierten ein und durften dann und wann einen Zehner auch schon mal in die Ladenkasse legen.

Am frühen Morgen schon, bevor der Laden geöffnet wurde, klangen Lieder durch die Räume. Nie hörte man ein böses Wort, es ruhte ein Segen auf dem Hause. Die Kinder wuchsen zur Freude der Eltern heran. Manche Kameradschaft wurde geschlossen, und die Freunde der Kinder gingen ein und aus. Es reizte sie ja sehr, einmal auch hinter dem Ladentisch sich umzuschauen und überhaupt einmal im Laden sein zu dürfen, ohne etwas kaufen zu wollen. Dieses wurde auch gestattet, allerdings nur bis zu dem Tage, als am Abend beim Zählen der Tageseinnahme ein Betrag von rund 10 Mark fehlte. Die Eltern zerbrachen sich den Kopf, auf welche Art und Weise das Geld aus der Kasse verschwunden sein könnte, aber man fand keine Erklärung dafür. Keines der Kinder, die heute im Laden gewesen waren, könnte der Dieb gewesen sein. Man kannte die Eltern der Kinder genau, sie hatten sie alle ehrlich und gottesfürchtig erzogen. Der Verbleib des Geldes blieb ein Rätsel. Aber noch später, in stillen Stunden, dachten Vater und Mutter Niedermayer oft an diese Begebenheit zurück.

Nun waren sie alt. Das Geschäft war verkauft worden, die Kinder hatten das Elternhaus verlassen und in der nahen großen Stadt Existenz und Familie gegründet. Der Vater half hier und da bei früheren Kunden im Hof und Garten, und Mutters nimmermüde Hände strickten Strümpfe und Handschuhe auf Bestellung.

Es war ein schöner Sommerabend, sie saß wieder strickend vor dem Hause, als ein fremder Herr zu ihr trat und sie fragte, ob der Krämer Niedermayer noch am Ort wohne. Die alte Frau erschrak ein wenig, denn sie war es ja, nach der der Fremde fragte. Sie fragte nach seinem Begehr und erhielt die Antwort, daß er Franz Str. sei, der mit ihren Söhnen eine frohe Kinderzeit verlebt habe. Ein Leuchten ging über Mutter Niedermayers Gesicht. Sie konnte sich noch gut an Franz erinnern, der immer ein bescheidener Junge gewesen war und den sie besonders gern gemocht hatte. Noch ganz in der Erinnerung von damals versponnen, fühlte sie plötzlich eine Hand auf ihre Schulter ruhen, und mit verhaltener Stimme klang es an ihr Ohr: „Mutter Niedermayer, ich bin gekommen, um eine große Schuld abzutragen, die mich seit über 15 Jahren quält. Der Dieb, der damals das Goldstück aus Ihrer Ladenkasse entwendete, war ich. Sie wissen ja, meine Mutter war sterbenskrank, ihr konnte nur geholfen werden, wenn genügend Geld für ein bestimmtes Medikament da gewesen wäre. Wir waren arm, Vater lebte nicht mehr und Großmutter hörte ich täglich beten: Lieber Gott, nimm den Kindern nicht die Mutter, hilf uns doch! Ich als Ältester trug schon die Sorgen und Nöte mit. Wie dankbar waren wir doch immer, wenn Sie uns dann und wann mal etwas Eßbares zusteckten. Nun aber fehlte Geld für die Arznei. Die Versuchung trat an mich heran, als ich Ihre offene Ladenkasse mit einigen Goldstücken darin sah. Ein Griff im unbewachten Augenblick — und ich hatte ein Goldstück in der Hand. Ich war zum Dieb geworden, nun mußte ich auch noch zum Lügner werden. Ob Gott mir das jemals verzeihen würde? Großmutter glaubte mir, als ich ihr vorlog, das Geld hätte mir ein vornehmer Herr geschenkt, als ich ihm mit seiner dicken Brieftasche nachlief, die er vor mir verloren hatte. Großmutter faltete die Hände und dankte Gott für diese Fügung. Das Geld wurde sofort zur Stadt geschickt, und die Medikamente trafen rechtzeitig ein. Mit Mutters langsamer Genesung war ich dann der Schule entwachsen und ging ins Bergwerk, um zu verdienen. Sie wissen ja, daß Mutter mit den Geschwistern in die Stadt zog, die ihnen mehr Möglichkeiten bei der Berufswahl bot. Ich wollte recht bald meine Schud begleichen, um endlich von der schweren Last befreit zu sein, aber immer wieder reichte das Geld gerade für das Allernotwendigste, das wir brauchten. Als die Geschwister dann heranwuchsen und selbst schon verdienten, war die schwerste Zeit überstanden. Nach vielen Entbehrungen schaffte ich es dann bis zum Ingenieur. Ja, und nun bin ich hier, um meine Schuld abzuzahlen. Wohl kann man keine Sünde mit Geld ungeschehen machen, aber ich hoffe, Sie verzeihen mir nachträglich!"

Eine schwere Last war ihm mit dieser Beichte genommen worden. Viele Erinnerungen an die Kindheit in diesem vertrauten Ort lebten wieder auf. Mutter Niedermayer hatte auch noch in ihrem Alter viel Verständnis für Kinderspiele und Jugendfreude. Es war ein frohes Plaudern miteinander, das kein Ende nehmen wollte. Als dann Franz am nächsten Tage wieder in die Ferne zog, da fiel allen der Abschied recht schwer.

Aber jeden Monat schickte nun Franz an Vater und Mutter Niedermayer einen herzlichen Brief und einen Obulus, womit sie sich einen besonderen Wunsch erfüllen sollten.

Es blüht der Flieder

Hörst du wie die Bäume rauschen,
hörst du wie die Grille zirpt?
Laß uns hinterm Flieder lauschen,
duft'ge Blüte schon bald stirbt.

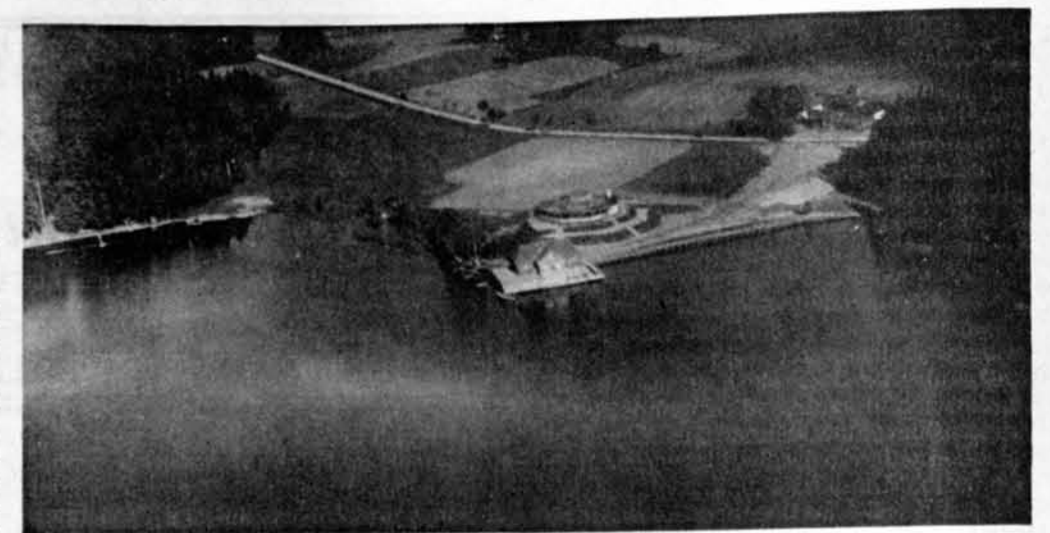
Selig uns die Wolken wiegen
und die Sterne und der Mond.
Eng umschlungen beid' wir liegen,
nur die Liebe in uns wohnt.

Silbernebel aus den Wiesen
steigt und hüllt uns in sich ein,
großer Gott, sei du gepriesen
für die Lieb' und Sonnenschein.

Ewig hält die einz'ge Liebe,
schwer zu leben ist's mit ihr,
dennoch bet' ich, daß sie bliebe,
und es wär mein Liebster hier.

Warum müssen viele leiden,
dürfen hier nicht glücklich sein?
Von dem Schönen muß man scheiden,
weine nur, mein Herz, o wein.

Annelie Papiz



Weite Landschaft: Blick auf den Marinowo-See Foto Weist

Hans Lateit

„Meise mang de Beine"

In unserem Nachbardorf Kunzen, zweieinhalb Kilometer südlich von Rossitten, zwischen Dünen, Wald und Feld, hatten russische Konsulatsbeamte aus Königsberg sich vor dem Ersten Weltkrieg ein Stück Weideland vom Fischerwirt Broscheit aus Kunzen gekauft und dort eine Wochenendvilla erbaut. Wir nannten sie „Russenhaus". Im Sommer wohnten dort ein paar Frauen. Von uns die „russischen Fräuleins" genannt. An Wochenenden kamen auch Männer mit einem Auto, die am Montagfrüh wieder zurückfuhren.

Außer ihren schönen Blumenbeeten hatten sie auch mehrere Bienenstöcke in ihrem Garten. Die „russischen Fräuleins" und auch die Männer verkehrten nur mit Professor Thienemann. Als Hausdame und Botin diente eine alte Frau aus Kunzen, die zwar schon über 70 Jahre alt war, aber laufen konnte sie wie ein Reitpferd, wie wir zu sagen pflegten. Sie brachte die Post zur Agentur nach Rossitten und tätigte kleine Einkäufe. Sie sprach nur plattdeutsch, bei den russischen Fräuleins auf gebrochenem Hochdeutsch mit Russisch gemischt, manchmal aber auch Hochdeutsch — auf ihre Art.

Eines Tages bekommt sie den Auftrag, Herrn Professor Bescheid zu sagen, er möge doch herüberkommen, in ihren Bienenstöcken hätten sich Mäuse eingenistet — und was man dagegen tun könnte. Die alte Hausdame zwitschert los im Schweinsgalopp. Professor Thienemann unterhält sich gerade mit seinem Fuhrmann Krause, der in seinem Garten eine Fuhre Brennholz ablädt. Da kommt die alte Hausdame schnaufend und prustend an, stellt sich vor Professor Thienemann, stemmt beide Hände in die Hüften, holt erst ein paarmal tief Luft, dann führt sie den Auftrag laut und deutlich aus: „Herr Prozessor, Herr Prozessor, die rusche Freileins haben Meise mang de Beine."

Herr Professor Thienemann, ein gebürtiger Thüringer, versteht kein Wort und guckt seinem Fuhrmann Krause an, der sich vor Lachen biegt. Da tritt die alte Hausdame noch näher an Professor Thienemann heran. Sie nimmt an, daß er schwerhörig ist, und schreit ihn klar und deutlich an: „Na, Meise mang de Beine. Meise mang de Beine." Professor Thienemann zuckt nur mit den Schultern, sagt: „No, wo, wie, was." Sie wiederholt immer wieder dasselbe. Da muß Fuhrmann Krause als Dolmetscher eingreifen und dem Professor die Angelegenheit auf Hochdeutsch erklären. „Bei den russischen Damen sind Mäuse in ihren Bienenstöcken und Herr Professor möchte doch rüberkommen, vielleicht weiß er ein Mittel dagegen."

Der Landstreicher

Aus grauem Gefängnis, durch das geöffnete Tor
tritt der Landstreicher,
schaut blinzelnd in den Himmel empor.
Das Haar ist gelichtet, der Bart ergraut,
aus unzähligen Fältchen das Auge schaut.
Er wischt den Staub von den Schuhen
und glättet den Hut,
der Frühling schenkt ihm neuen Mut.
Er bückt sich
und pflückt ein Blümelein
und steckt es in das Knopfloch ein.
Sein Schritt wird fester, fast beschwingt —
mit rauher Stimme ein Lied er singt.
Die Kinder rufen ihm johlend nach.
Er grüßt sie freundlich
und schwingt seinen Hut.
Das heißt wohl: „Ihr Kinder, ich bin euch so gut!"
Da halten sie mit dem Lachen und Spotten ein
und sehen verwundert hinter ihm drein.
Vorbei an den Feldern, der keimenden Saat —
wo mag er wohl sein,
wenn sie reif sind zur Mahd?
Es rauschen die Bäche, es säuselt der Wind,
und die Sonne, sie lacht,
die Sonne, die Gott für uns alle gemacht.

Elsa Weigelt

Gertrud Kleinhans

Spaziergang durch Königsberg

Hallo, allen älteren Königsbergern einen wunderschönen Frühlingstag! Wie wär's denn, liebe Landsleute, wenn wir heute gemeinsam einen schönen Spaziergang — leider nur in Gedanken — durch unser einmaliges, unvergeßliches Heimatstädtchen Königsberg machten? Wenn der lange, sibirisch-kalte Winter ade gesagt hatte, lockten die ersten angenehmen warmen Sonnenstrahlen die Städter mit aller Macht hinaus ins Grüne. Vielen genügte schon das Städtchen selbst. Das Ziel war der Schloßteich mit seinen herrlichen Uferpromenaden und Kaskaden. Von den Bänken aus sah man schneeweiße Schwäne nach Futter tauchen. Überall erblickte und roch man den Frühling. Auf allen nach sämtlichen Himmelsrichtungen führenden Straßen, Alleen und Wanderwegen herrschte Bewegung.

Viel Anziehungskraft hatte auch der Hafen. Dort wehte stets ein Hauch der großen, weiten Welt. Riesige Überseeschiffe, die hier zum Löschen ihrer Handelsware ankerten, konnte man dort bestaunen. Naturfreunde spazierten lieber ein wenig weiter über die Hufen; vorbei am sehenswerten Schauspielhaus wie an den kämpfenden Auerochsen aus Stein, erreichte man in wenigen Gehminuten den weitbekannten Königsberger Tiergarten. Unvergeßlich die schlaue Elefantendame Jenny, die eine Attraktion war, weil sie mit ihrem Rüssel die Pauke schlug.

Ach, es gab noch eine Menge schöner Spaziergänge. Doch der heißgeliebte Oberteich übertraf alles. Sommers errang er einen Rekordbesuch. Unmöglich, an dieser Stelle alles aufzuzählen. Mit dem Freizeitgelände Rosengarten besaß und bot er einfach alles für eine herrliche Freizeit. Kurzum, er war für groß und klein ein kleines Paradies. Hatte man die Hauptbrücke begangen (rechts), winkte schon die überaus beliebte Oberteichterrasse. Dort gab's für spazierende Leckermäuler preiswertes Eis. Leider war selten ein freier Stuhl zu ergattern, denn ein herrlicher Weitblick, den kaum etwas übertreffen konnte, ließ die Gäste stundenlang auf ihren Stühlen ausharren.

An der Brücke begann das vornehme, sehr stille Villenörtchen Maraunenhof. Eine Augenweide, einige schloßähnlich erbaute Villen mit wunderbaren Blumenvorgärten. Nach etlichen Minuten stand man schon am Eingang zum prächtigen Königsberger Stadtgarten. Es war damals ein richtiges Wunder, etliches tropisch und exotisch Blühende zu bestaunen. Er war schon eher ein schöner botanischer Garten.

Nicht weit ab hatte die Stadt ihr neues, modernes Krematorium erschaffen. Alle älteren Königsberger werden sich erinnern, daß in der Stadt im Jahre 1920 — ich war damals 14 Jahre alt — ein schreckliches Unglück geschah. Im benachbarten Rothenstein im Artilleriedepot fand eine ungeheure Explosion statt, die an 200 Tote, etliche Schwer- und Leichtverletzte forderte. Die Stadt stiftete eine übergroße Gedenktafel, auf der sämtliche Namen verewigt wurden. Ganz Königsberg trauerte mit den schwer betroffenen Familien, und kein Erwachsener konnte es sich verzeihen, wenn er bei seinem Stadtgartenbesuch nicht auch die paar Schritte zum Denkmal ging, um hier ein stilles Gebet zu sprechen.



Königsberg 1920: Weit sichtbar ist die Rauchwolke, die eine Explosion im Munitions-Depot Rothenstein verursacht hat Foto Archiv

Eine Veranstaltung mit Symbolcharakter

‚Ännchen von Tharau' — Einige Anmerkungen zu einer Aufführung im niederbayerischen Straubing

Eine Illusion, über das Spiel hinaus, sei sogleich zerstört: Ännchen Neander von Tharau bei Königsberg, im Jahre 1630 nach dem Tode ihres Vaters zur Vollwaise geworden und anschließend im Hause ihres Paten, des wohlhabenden Mälzenbräuers Solzenberg in Königsberg wohnend und dort erzogen, hat den Professor der Poesie Simon Dach weder gekannt noch gesehen. Und die andere Tatsache erweist sich als mindestens sehr zweifelhaft: Nicht Simon Dach hat das Ännchen-Lied gedichtet, sondern es war wohl Heinrich Albert, der aus Lobenstein (Thür) gebürtige Königsberger Domorganist, der dem — vielleicht schon vorhandenen —Gedicht die sprachliche Form und auch die Melodie gab — die erste Melodie; denn die zweite Melodie, die von Friedrich Silcher, ist ja etwa zweihundert Jahre jünger, aber sie hat das Ännchen von Tharau, mit dem von J. G. Herder geformten, verkürzten, hochdeutschen Text zu einer Gestalt werden lassen, in die viele Deutsche, und nicht nur Ostpreußen, in einer heimatlichen Schwärmerei verliebt sind, ohne daß es ein Bild gibt, ohne daß man viel weiß.

Und so baut auch Max Kaiser sein Spiel um Ännchen von Tharau auf. Nur sei auch hier gleich vermerkt, daß Simon Dach — wir folgen dem Spielverlauf — seinem Ännchen nicht zugunsten eines kurfürstlichen Kuriers entsagen konnte, sondern zugunsten des leibhaftigen Pfarrers Portatius aus Trempen, der dann bald in Laukischken wirkte. Und weil es dieses herzige Ännchen ist, das anscheinend doch sehr begehrt war und auch ohne das Lied auf viel Zuneigung stieß, sei hier vermerkt, daß sie dann, nach zehn Jahren, zu einer Pfarrfrau Grube und schließlich — der Tod nahm ihr jedesmal den Gatten — eine Pfarrfrau Beilstein (oder Brillstein) wurde, ebenfalls in Laukischken. Sie selber starb als Pfarrwitwe um Michaeli 1689 in Insterburg und wurde dort auf dem Kruschkenberg begraben.

Noch Agnes Miegel baute auf einer Zuneigung Dachs zu Ännchen ihre Erzählung „Nachtspaziergang" auf (veröffentlicht 1921 in der ‚Ostpreußischen Zeitung'), bevor Walter Ziesemer mit seiner Feststellung, Dach sei nicht der Ännchen-Dichter, vielen Ostpreußen liebe Vorstellungen zerstörte und eigentlich auch den Simon-Dach-Brunnen in Memel (mit seiner Ännchen-Figur) in Frage stellte. Auch Kaisers Stück folgt — außer mit einigen hinzugetanen Nebenfiguren — der bisherigen Überlieferung.

Die Einstudierung und Darbietung geschah vom Theaterverein Frechenrieden/Schwaben unter der Regie von Bernhard Nägele. Jenseits von allem sonst üblichen und angebrachten kritischen Anmerken, das hier bei einer absoluten Laien-Darbietung fehl am Platze wäre, sei gesagt: Es ist wirklich anzuerkennen, daß eine schwäbisch-bayerische Laienspielgruppe, sonst vielleicht eher dem bodenständigen Volksschwank verhaftet, sich eines solchen heimatfernen Spiels annimmt, es mit erkennbarem Eifer einstudiert und zur Aufführung bringt. Es ist, das geht aus bisher Gesagtem bereits hervor, manches in dem Stück romantisiert worden, aber einiges läßt sich festhalten: Die bedächtig-besinnliche und nachdenksame Art des Simon Dach (Wolfgang Lanzendörfer) wirkte der Gestalt angemessen, die derb-direkte betuliche Art seiner Haushälterin (Anneliese Steinhauser) war das ebenso, auch wenn der Dialekt, trotz einiger geglückter Wendungen, nicht recht echt wirkte. Dem Heinrich Albert (Peter Moosheimer) fehlte, vom Stück her, die Möglichkeit der Darstellung, wie auch dem Ännchen-Vater Neander (Theo Weiß). Das ‚Ännchen' (Klara Gutmann) gab durch Erscheinung und Art dem Stück das was es haben sollte: Gemüt. Nur stellt sich gerade hier die Frage, ob das, was bisher, ganz ohne Bild und ohne Phantasie, in der Lyrik, in Vers und Lied sein Zuhause hatte, plötzlich in der so ganz anderen Wortkunst eines Spielers und in dessen Mimik ebenso wirksam werden kann. Allen, die da mitwirkten (es waren noch Marieluise Wassermann, Brunhilde Kraus, Josef Kellner, Ernst Kraus) darf gesagt werden: Sie haben sich wirklich mit Fleiß und mit Eifer bemüht und den knapp vierhundert Zuschauern im Straubinger Theater einen schönen, mindestens aber besinnlichen Abend geschenkt. Der Beifall bezeugte es ihnen. Dieser war wirklich ein Dank.

Erich Diester, der Vorsitzende der Landesgruppe Bayern in der Landsmannschaft Ostpreußen, hatte das Ereignis schon in seiner Begrüßung mit den folgenden Worten gekennzeichnet, und Oberbürgermeister Scherl gab dazu mit herzlichen Worten der Verbundenheit mit den Ost- und Westpreußen eine Ergänzung: „In gewisser Weise hat diese Veranstaltung heut Symbolcharakter: die altniederbayerische Metropole Straubing stellt uns das Theater zur Verfügung, eine schwäbische Theatergruppe hat ein Theaterstück gewählt und einstudiert, das einen Stoff, ein Geschehen in unserer Heimat zum Vorwurf hat und ein Stück kulturelle Wirklichkeit aus dem Königsberg und dem Land zu Beginn des 17. Jahrhunderts zur Darstellung bringt." Mit dem, was wir hier berichten und werten, sei also gesagt: So hatte Straubing, zusammen mit anderen Dingen, einen ost-westpreußischen Tag, der ganz sicher auch in die Öffentlichkeit wirkte. Und darauf, in einem guten und allgemeinen Sinne, kommt es wohl an. **Bruno Breit**



Zeichnung Eva Schwimmer

Nachtfahrt durch die Mark

Schwarz und weiße Schattenspiele
geistern durchs Gemüt,
weil mein Wagen strahlentastend
durch die Welten zieht.

Gräberstille. Nur ein Rauschen
fliehender Alleen. —
Sternenmeere funkeln, lauschen,
wenn die Linden weh'n.

Kiefernhauch im Sommerodem,
Flieder duftet stark.
Felder, Wiesen, Nebelbrodem
lagert auf der Mark.

Welche Riesen, welche Kräfte
wirken um mich her!
Aus den Birken steigen Säfte
in ein dunkles Meer.

O wie strömt ein reicher Segen
ahnend durchs Gemüt,
weil mein Sinn dem Ziel entgegen
durch die Marken zieht.

Botho von Berg

Leinwand-Erfolge

Antje Weisgerber wurde 60

Am 17. Mai beging die Schauspielerin Antje Weisgerber den 60. Geburtstag. Sie gehört zu den Darstellern, die nach ihren Erfolgen und Leistungen zur ersten Garnitur der Künstlerschaft zählen, aber im Film alle paar Jahre einmal, gerade wie zufällig, beschäftigt wurden, anstatt diese durch ihre Individualität wertvollen Kräfte, zielbewußt einzusetzen.

Einen großen Leinwand-Erfolg hatte sie im ‚Doppelten Lottchen' (1950), dem Aufgaben in ‚Die Stärkere' (1953, mit Hans Söhnker), ‚Rittmeister Wronski' (1954), ‚Die Frau des Botschafters', ‚Vor Gott und den Menschen' (1955), ‚San Salvatore' (1956) sowie ‚Der Mann, der sich verkaufte' (1958) folgten.

Antje Weisgerber wurde 1921 in Königsberg geboren, kam 1939 nach Berlin und wurde die Nachwuchsschule des Staatlichen Schauspielhauses aufgenommen, das Gustaf Gründgens damals leitete. Mit ihren Mitschülern Hansi Wendler, Max Eckard und Joachim Brennecke stand die Schauspielerin im gleichen Jahr unter der Regie von Gustaf Gründgens für den Film ‚Zwei Welten' erstmals vor der Kamera.

In den Münchner Kammerspielen lernte sie 1941 ihren ersten Mann, den 1952 so früh verstorbenen Schauspieler Horst Caspar (‚Friedrich Schiller', ‚Kolberg', ‚Begegnungen mit Werther') kennen.

Nach dem Krieg arbeitete Anje Weisgerber wieder auf Berliner Bühnen, folgte 1949 einem Ruf von Gustaf Gründgens nach Düsseldorf und gehörte längere Zeit dem Hamburger Schauspielhaus an.

1965 wurde die Schauspielerin mit dem großen Hersfeld-Preis für ihre Darstellung der Dona Proeza in Paul Claudels ‚Der seidene Schuh' bei den Bad Hersfelder Festspielen ausgezeichnet. **kai**

Kulturnotizen

Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf — Wegen der regen Nachfrage ist die Ausstellung ‚Jenseits der deutsch-deutschen Grenze' bis zum 31. Mai verlängert worden.

Süddeutscher Rundfunk Stuttgart — Esslinger Begegnung 1981. Ein Bericht von Dr. Ernst Schremmer. Freitag, 22. Mai, 18 Uhr, Südfunk 2 — Das Memelland. Ein fast vergessener Winkel im Osten. Von Mikolaj Dutsch. Freitag, 29. Mai, 17.45 Uhr, Südfunk 2.

Dem ostpreußischen Maler Eduard Matzick wurde die Euro-Medaille in Gold für Kunst und Kultur des Europäischen Kulturkreises Baden-Baden verliehen. Der Künstler erhielt diese Auszeichnung für seine Verdienste um die europäische Zusammenarbeit auf allen Gebieten der Kulturpflege.

Die ostpreußische Schriftstellerin Tamara Ehlert eröffnete Mitte April die Tagung der Bundesarbeitsgemeinschaft für deutsche Ostkunde im Unterricht, die in Regensburg durchgeführt wurde, mit einer Lesung aus ihren Werken.

Die kulturelle Arbeit der Vertriebenen und Flüchtlinge ist vom Lande Niedersachsen im vergangenen Jahr mit rund 836 000 DM gefördert worden. Das teilte der Niedersächsische Minister für Bundesangelegenheiten, Wilfried Hasselmann, in Hannover mit. Der Schwerpunkt der Förderung lag mit 292000 DM bei der Unterstützung kultureller Veranstaltungen sowie allgemeiner Zuwendungen an die Dachverbände der ost- und mitteldeutschen Landsmannschaften in Niedersachsen. Für ostkundliche Forschungsarbeiten stellte das Land rund 176 000 DM zur Verfügung. Für die Förderung ostdeutscher Künstler, Ausstellungen, den Ankauf von Kunstwerken, den Ostkundeunterricht an den Schulen und Wettbewerbe wurden rund 171000 DM gezahlt. Mit 32 000 DM wurden Neuanschaffungen und Neuausgaben ostdeutscher Literatur gefördert. Für den Erweiterungsbau der Ostdeutschen Galerie in Regensburg sowie an Einrichtungshilfen für Heimatstuben, Heimatmuseen, Heimatarchive u. ä. gab das Land Niedersachsen rund 78000 DM. Im Rahmen der Patenschaften des Landes erhielten außerdem die Landsmannschaften Schlesien und Provinz Sachsen und Anhalt 87000 DM. Für die Förderung der kulturellen Arbeit der Vertriebenen und Flüchtlinge im laufenden Jahr sind im Haushalt knapp 1,2 Millionen DM veranschlagt. **Friedrich-Wilhelm Sinagowitz**

Ein spannungsreiches Gesamtbild

‚Stilleben heute' — eine Ausstellung der Künstlergilde Esslingen

Es war vor zehn Jahren, da die Künstlergilde Esslingen sich zum ersten Mal mit einer Frühjahrsausstellung in den Räumen der Ostdeutschen Galerie Regensburg präsentierte. ‚Stilleben heute' ist der Titel der mittlerweile elften Ausstellung, die noch bis zum 28. Juni zu sehen ist (geöffnet Dienstag bis Sonnabend 11 bis 13 Uhr, 14 bis 16 Uhr; Sonntag 10 bis 13 Uhr).

„Die Künstlergilde", so heißt es in einem Vorwort zum Ausstellungskatalog, „ist entsprechend der pluralistischen Zusammensetzung ihrer Mitglieder — was Herkünfte, Generationen, Stilrichtungen anlangt — seit Jahren bemüht, Themenausstellungen zu präsentieren, die — zwischen Tradition und Aktualität — die Vielfalt der Inhalte und Ausdrucksweisen zu einem spannungsreichen Gesamtbild fügen." Auch die Schau ‚Stilleben heute' gibt wieder einen umfassenden Überblick über ostdeutsches Kunstschaffen. So sind unter den mehr als siebzig vertretenden Künstlern wieder eine große Anzahl Ostpreußen zu finden: Gerda Conradi (Danzig), Dierk Engelken (Elbing), Norbert Hoffmann (Königsberg), Sabine Lange (Germau), Karl Heinz Leidreiter (Rastenburg), Eva Schwimmer (Kalkstein) und Lieselotte Strauss (Königsberg). Darüber hinaus ist auch eine kleine Sonderkollektion zum Gedenken an die vor über hundert Jahren geborene Malerin Xeiner zu sehen. Xeiner ist das Pseudonym von Oda Rösler aus Schildeck in Ostpreußen, der Gattin des ebenfalls aus Ostpreußen stammenden Malers Waldemar Rösler.

So unterschiedlich wie die Stilrichtungen und Techniken, so unterschiedlich sind auch die Motive der ausgestellten Arbeiten. Oft geben die Titel der Werke schon Aufschluß über die Einstellung des Künstlers zum Thema Stilleben: ‚Vertrocknet', ‚Der Schuh', ‚Der zerbrochene Spiegel', ‚Müll' — die Reihe ließe sich fortsetzen...

„Wie das Porträt", schreibt Dr. Ernst Schremmer zum Thema der Ausstellung, „ist das Stilleben vor nicht langer Zeit in Frage gestellt, als aus der Mode gekommen, nicht mehr darstellbar totgesagt worden. Wie in anderen Bereichen hat sich aber auch hier eine differenzierte Auffassung durchgesetzt... Heute wird das Stilleben in allen Spielarten abgewandelt, durchdrungen von der Vielfalt der Stilrichtungen..." **SiS**



Karl Heinz Leidreiter: Die alte Grubenlampe (Aquatintaradierung, 1978)

Deutsche im Ausland sind heimatbewußter

Mitglieder der GJO erfreuten Landsleute in Südafrika mit Liedern, Volkstänzen und Informationen

Zu ihrem bisher größten Unternehmen starteten die Volkstanzkreise aus Kamen und Wunstorf. Beide gehören der Bundesspielschar in der Gemeinschaft Junges Ostpreußen an. In ihrer Begleitung befand sich eine Gruppe jüngerer Führungskräfte. Insgesamt kletterten 44 Jungen und Mädchen auf dem Frankfurter Rhein-Main-Flughafen in einem Jumbo-Jet der South African-Airways. Pünktlich setzte die Maschine auf dem Jan-Smuts-Flughafen in Johannesburg auf der Piste auf. Weit sichtbar grüßten uns die Elchschaufel und ein Hinweisschild, daß wir unseren ost-und westpreußischen Landsleuten willkommen sind. In der Halle empfingen uns Ilse de Klerk und ihre Damen. Nach herzlichen Worten der Begrüßung brachte uns ein Bus nach Johannesburg, wo die Gruppe in Quartieren bei den Ost- und Westpreußen untergebracht wurde.

Unsere Landsleute haben nach der Flucht und Vertreibung aus der Heimat in Südafrika ein neues Zuhause gefunden. Genauso wie wir im Westen Deutschlands mußten auch sie wieder ganz von vorn beginnen. Mit Beharrlichkeit und Fleiß schufen sie sich neue Existenzen und gründeten Familien. Die Umgebung formte die Menschen und dennoch, die Liebe zur Heimat im Osten des deutschen Vaterlands ist geblieben. Wir haben es in den Tagen unseres Zusammenseins gespürt, daß diese Menschen mit mehr Liebe an Ost- und Westpreußen hängen, als dies bei vielen unserer Zeitgenossen in der Bundesrepublik zu verzeichnen ist. Das stärkt das Gefühl der Zusammengehörigkeit und läßt sie auch noch so große Entfernungen vergessen, wenn sie von ihren weit im Land verstreut liegenden Farmen oder anderen Plätzen zu ihren monatlichen Treffen fahren. Dem Außenstehenden mag das wie ein loser Zusammenschluß von Landsleuten aussehen. In ihrer Gruppe sind sie jedoch eine große Familie, und auch dort sind es wieder die Frauen, die die Gruppe der Ost- und Westpreußen zusammenhalten und das Leben in der Gruppe gestalten.



Information an Ort und Stelle: Der Botschafter von Bophuthatswana beantwortet Fragen von Mitgliedern der Gemeinschaft Junges Ostpreußen — Foto Linke

Das Voortrekker Monument erinnert das Volk an ein großes Gelübde

Erste Station in Pretoria war das Ohm-Krüger-Haus, in dem wir über das Leben dieses großen Mannes und die Geschichte der Buren informiert wurden. Überrascht waren insbesondere unsere jungen Menschen über die große Anteilnahme des deutschen Volkes an dem Kampf dieses Volkes gegen die Engländer. Das war aus vielen dort hinterlegten Dokumenten nachzulesen. Auf der anschließenden Fahrt durch die Stadt sahen wir Bauten aus der Pionierzeit, die das innere Stadtbild prägen, während sich von außen moderne Bauten und Hochhäuser an diese heranschieben, um sie einmal völlig zu verdrängen. Nach einem Besuch im Prähistorischen Museum fuhren wir zum Parlamentsgebäude, das hoch über der Stadt liegt. Danach fuhren wir auf den Hügeln entlang, die Pretoria umsäumen, zu dem Monument auf der anderen Seite der Stadt. Schließlich standen wir am Voortrekker Monument, einem beeindruckenden Denkmal, das das Volk der Südafrikaner an ein großes Gelübde erinnern soll, das deren tatkräftige und gottesfürchtige Vorfahren in einer Zeit voller Gefahren vor Gott ablegten. Es berichtet von Männern, Frauen und Kindern, die allen Gefahren trotzten, damit die Menschen dieses Landes heute in Frieden und Sicherheit leben können. Sie waren zu ihrer Zeit gewillt, Besitz und Leben für Freiheit und Unabhängigkeit zu opfern.

Jeder, der dieses Monument betritt, muß vollständig bekleidet sein und sich ruhig verhalten. Dies auch bei jungen Menschen zu erreichen bedurfte keiner großen Worte, denn das Innere zwingt jeden sofort in seinen Bann. Mittelpunkt bildet das Zenotaph, das in Form eines Altars entworfen ist und die Gelöbnisworte „Wir für Dich, Südafrika" trägt. Die große Bedeutung und Verpflichtung, die dieses Gelöbnis Gott gegenüber enthält, findet ihren Ausdruck in dem eindrucksvollen Fries, auf dem das historische Geschehen gestaltet ist.

Tief beeindruckt von der Leistung, der inneren Stärke und dem Opfergang der Vortrekker verließen wir das Innere des Denkmals, um von seiner höchsten Stelle einen Blick über das Land und den Innenhof zu werfen, der die Form einer Wagenburg hat. Entlang der das Denkmal umspannenden Mauer sind die Treckwagen aufgefahren. Symbol des Willens, sich zu verteidigen, um am Ende des Weges in Freiheit und Unabhängigkeit leben zu können. Wo gibt es bei uns ein ähnliches Denkmal, das unser Volk an den endlosen Zug der Treckwagen in unserer Zeit und den Opfergang der aus der Heimat vertriebenen Deutschen erinnert? Bei einem zweiten Besuch in Pretoria gab es einen Empfang beim Botschafter von Bophuthatswana, einer Republik, die nördlich von Pretoria liegt. Mister Maharry, der Botschafter, begrüßte uns herzlich und berichtete über seine Republik, die sich anschickt, mit Hilfe der Regierung in Pretoria und großen Unternehmen der westlichen Welt, eine Industrie aufzubauen, die der schwarzen Bevölkerung Arbeit und lebenswertes Dasein sichert. Wir hatten anschließend Gelegenheit, Fragen zu stellen, und machten davon reichlich Gebrauch. So wollten wir u. a. wissen, warum in der Regierung von Bophuthatswana 6 weiße Minister sitzen und ob nicht dadurch die Unabhängigkeit seines Volkes eingeschränkt wird. Seine Antwort war verblüffend: „Wer für ein solches Amt am besten befähigt ist und eine optimale Leistung bringt, der gehört auf diesen Platz. Zur Zeit erfüllen die weißen Minister diese Aufgaben besser als meine schwarzen Landsleute, also gehören sie auf diesen Platz. Wenn eines Tages die Schwarzen den Platz ausfüllen können, dann werden sie die Weißen ablösen." Südafrika ist nicht in der UNO. Auf die Frage nach der Mitgliedschaft stellte der Botschafter die Gegenfrage nach dem Wert einer solchen Mitgliedschaft. Er vertrat darin die Meinung, daß die Republik Südafrika als Nichtmitglied der UNO alle seine Entscheidungen unabhängig von der Meinung anderer Staaten selber und alleine treffen könne. „Dies ist besser, als sich ständig der Meinung von Mehrheiten zu unterwerfen, die unseren Staat vernichten wollen."

In der sicherlich für uns wichtigsten Frage, wie er denn die Apartheid sehe und beurteile, verblüffte uns seine Haltung erneut. Er stellte sich hinter die Politik Pretorias. Diese Politik fördere das Miteinander von Schwarzen und Weißen gleichwohl und das ist und kann auf Dauer gesehen verhindert werdȩn, denn schließlich sind beide Gruppen zusammen das Volk der Südafrikaner. Dazu zeichnete er ein treffendes Beispiel aus dem Leben der schwarzen und weißen Kinder, die jeden Zaun überklettern, um miteinander zu spielen. Mister Maharry versteht unter der Apartheid vom Naturgesetz zusammengefügte Gruppen von Menschen, die das Gemeinsame zu erhalten versuchen. Eine Vermischung von Schwarzen und Weißen lehnte er entschieden ab.

Im Anschluß an dieses Gespräch begleitete uns ein Mitarbeiter der Botschaft auf eine Fahrt durch Bophuthatswana. Dabei lernten wir mit Garankuwa und Babelegi zwei Orte dieser Region kennen, die mit ihrer Industrie ausreichend Arbeitsplätze für die schwarze Bevölkerung zur Verfügung halten. In den Orten selber läuft für die schwarzen Menschen das Leben nicht anders ab als das der Weißen in ihren Regionen. In den Supermärkten regelt die Nachfrage das Angebot. Die Kinder gehen zur Schule, und die Jugendlichen nutzen die sich ihnen bietende Chance der Berufsförderung. Für die Gestaltung der Freiheit stehen ausreichend Sportplätze und andere Anlagen zur Verfügung. Vergeblich suchten wir auf unserer Fahrt nach den von den Weißen unterdrückten Schwarzen, wie uns das zu Hause von einem Teil der Medien verkauft wird.

In einer Exkursion lernten wir das Bildungsangebot kennen, das die Regierung für die Schüler, Studenten und Auszubildenden bereit hält. Wir waren dazu in der Rand Africaans University, kurz RAU genannt, versammelt. Im Rahmen einer Führung durch diese moderne Universität informierte uns Frau Professor Stielau, ihre Familie stammt aus Marienburg, über die Schulen, Hochschulen und außerschulischen Bildungsmöglichkeiten in diesem Land. Uns interessierte insbesondere das Angebot für die schwarzen Schüler und Studenten, und ob alle Universitäten im Lande auch für schwarze Studenten offen sind. Es würde sicherlich den Rahmen eines Tagebuchs sprengen, sollte es über die Bildungs- und Ausbildungsmöglichkeiten ausführlich Auskunft geben. Jedoch möchte ich darauf hinweisen, daß für Kinder schwarzer Südafrikaner ausreichend Schulen vorhanden sind und schwarze Studenten an allen Universitäten des Landes studieren können, wenn sie das wünschen.



Erika Rohde und Hans Linke mit Präsenten

Die Landsmannschaft Ostpreußen hatte Material für eine Ausstellung auf dem Luftweg geschickt

Ganz im Zeichen der Begegnung mit den deutschen Südafrikanern stand das Wochenende, das wir dort verlebten. Am Sonnabend traten zunächst beide Volkstanzgruppen im Sanham-Einkaufszentrum in Randburg auf und tanzten zur Freude der vielen Menschen ein Volkstanzprogramm aus allen deutschen Landen, das die Bundesspielscharleiterin Erika Rohde zusammengestellt hatte und leitete. Die Darbietungen wurden mit großem Beifall belohnt.

Am Abend waren die Gruppen Gäste des deutschen Vereins in Edenvale. Es entwickelte sich dabei ein Programm, an dem Gastgeber und Gäste gleichermaßen mitwirkten. Der Verfasser dieser Zeilen gestaltete die Gesangsvorträge der Gruppe zu einem offenen Singen, an dem die Gastgeber sich ebenso beteiligten wie an den Volkstänzen, die Erika Rohde erklärte und tanzen ließ. Bei Tanz und einigen von Horst Albers in ostpreußischer Mundart vorgetragenen Späßchen verlief dieser harmonische Abend für alle viel zu schnell.

Die deutsche Paulus-Gemeinde in Fairlands hatte die Gruppe zum sonntäglichen Gottesdienst in ihr Kirchenzentrum eingeladen. Zunächst ging man gemeinsam in die Kirche. Es ist Brauch in dieser Gemeinde, daß der Gottesdienst im Wechsel deutsch und englisch gestaltet wird. An diesem Sonntag predigte der Pfarrer englisch, was uns jedoch nicht hinderte, seinen Worten zu folgen. Am Schluß dankte die Gruppe der Gemeinde mit einem Danklied, daß instrumental begleitet wurde.

Nach dem Gottesdienst begegnete man sich im Gemeindehaus neben der Kirche. Die Gruppe wurde großzügig bewirtet und dankte mit Volkstänzen und Liedern, die von den Kirchenbesuchern mitgesungen wurden.

Es erstaunte uns, wie deutsches Liedgut mit viel Liebe von den Deutschen in Südafrika gepflegt und an die Kinder weitergegeben wird und wie es in den Familien immer gegenwärtig ist. Das trifft ebenso auch für deutsches Brauchtum im Jahresablauf zu. Man muß eine weite Reise unternehmen, um unser Kulturgut so gegenwärtig und vollkommen zu erleben, wie das im eigenen Land nicht mehr möglich ist. Das alles lebt in einer Gemeinde, deren Menschen seit drei Generationen und länger von der deutschen Heimat getrennt in Südafrika leben.

Der ursächliche Grund unserer Reise nach Südafrika war die Mitwirkung der Bundesspielschar bei der Gestaltung der ost-westpreußischen Kulturtage in der RAU-Universität. Die Kulturabteilung in der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg hatte das Material für eine Ausstellung ausgesucht, das auf dem Luftweg nach Johannesburg geschafft worden war.

Zur Eröffnung der Kulturtage, in deren Mittelpunkt die Ausstellung stand, hatten sich mehr als 400 Besucher eingefunden, die noch vor dem Eröffnungszeremoniell mit einem von der Frauengruppe hergestellten Bärenfang auf den Abend eingestimmt wurden. Es waren viele Ost- und Westpreußen mit ihren Familien gekommen, die dafür weite Anreisen in Kauf genommen hatten. Aber auch offizielle Stellen aus allen Bereichen des öffentlichen Lebens hatten Vertreter entsandt, die den Kulturtagen Erfolg wünschten und der Frauengruppe ihre Anerkennung aussprachen. Ilse de Klerk freute sich über die vielen Gäste und begrüßte sie alle sehr herzlich. LO-Bundesschatzmeister Günter Petersdorf überbrachte die Grüße des Sprechers und des Bundesvorstandes und machte Ausführungen über die Landsmannschaft Ostpreußen und ihre politischen und kulturellen Ziele. Der Bundesvorsitzende der Gemeinschaft Junges Ostpreußen dankte für die Einladung nach Johannesburg, für den herzlichen Empfang und die liebevolle Betreuung der Jungen und Mädchen. Er erläuterte das Programm der Kulturtage und die Ausstellung und sprach eine Einladung für einen Gegenbesuch in Deutschland für eine Jugendgruppe der Ost- und Westpreußen in Südafrika aus. Sein besonderer Dank galt Ilse de Klerk für ihren großen persönlichen Einsatz beim Zustandekommen, der Vorbereitung und Durchführung dieser Kulturtage und des Besuches der Bundesspielschar.

Anschließend rollte ein Folkloreprogramm ab, das von Gruppen aus Johannesburg, Pretoria sowie von der Soweto-Tanzgruppe „Ikwezi" und der Bundesspielschar gemeinsam gestaltet wurde. Diese Eröffnungsveranstaltung hat den Ost- und Westpreußen starken Auftrieb für die Weiterarbeit gegeben. In den folgenden Tagen war die Ausstellung von mittags bis in die Abendstunden geöffnet. Die Bundesspielschar erfreute die Besucher täglich mit einem neuen Programm, und in den Abendstunden wurden Filme über Ost- und Westpreußen gezeigt. Interessant waren die Gespräche und Diskussionen, die sich nach dem täglichen Programm von selber entwickelten, und die Kulturtage, aber auch die tagespolitischen Ereignisse, die insbesondere das Verhältnis der

Fortsetzung auf Seite 20

Besucher der Ostpreußen-Ausstellung

Die Ehre ist unantastbar

Soldatenkinder brauchen sich ihrer Väter nicht zu schämen

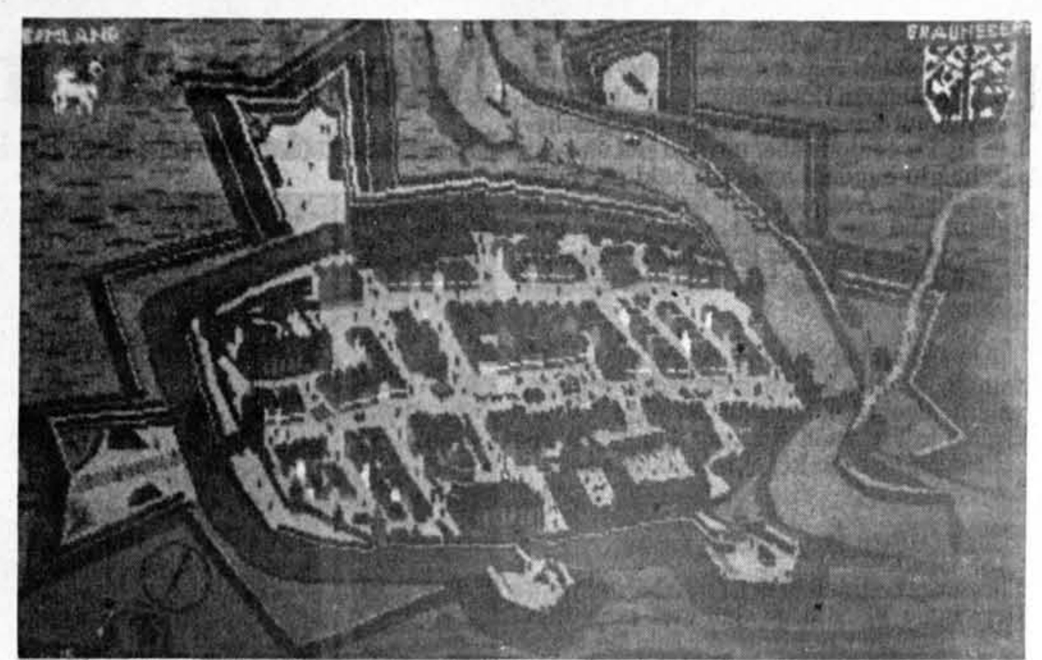
Zu der in der ARD gebrachten dreiteiligen Dokumentation „Flucht und Vertreibung", besonders aber zu der folgenden Diskussion fühle ich mich verpflichtet, in wenigstens zwei Punkten Stellung zu nehmen.

Professor H. A. Jakobsen erwähnt dabei die Greueltaten der Russen, Polen, Tschechen und Jugoslawen während der Vertreibung der Deutschen aus ihren Heimatgebieten als Vergeltung und Rache für begangene Untaten der Deutschen Wehrmacht. Wie kommt Herr Jakobsen dazu, die Ehre und den Anstand des deutschen Soldaten derart mit Füßen zu treten? Als führender Frontoffizier der deutschen Infanterie muß ich jede Anschuldigung, jede Verdächtigung als Lüge oder Zwecklüge bezeichnen. Ebenso wie damals als verantwortlicher Truppenführer fühle ich mich auch heute voll verantwortlich für die Ehre und den Anstand meiner Kameraden. Die Mentalität des deutschen Soldaten, sein hoher Ehrbegriff, verbunden mit unserer Disziplin, ließ Übergriffe gar nicht zu. Während meiner Kriegsjahre ist nicht ein Fall einer Greueltat zu meiner Kenntnis gelangt. Dafür habe ich erleben dürfen, wie deutsche Soldaten helfend vor der Zivilbevölkerung, gleichgültig welcher Konfession, standen. Dies kann ich noch heute beweisen.

Also Hände weg vom deutschen Frontsoldaten. Der verwundete Gegner, der Gefangene, ist für uns, ebenso wie die Zivilbevölkerung, kein Feind gewesen, er wurde selbstverständlich so behandelt, wie wir im gleichen Fall behandelt werden wollten. Wir Frontsoldaten hassen den Krieg, weil wir ihn kennen, aber wir hassen ebenso jede Verleumdung und Lüge. Ich sage dies nicht nur für meine Kameraden, sondern besonders für deren Kinder. Sie brauchen sich ihrer Väter nicht zu schämen.

Im Verlauf der Fernsehdiskussion sah ich, und viele mußten es mit mir gesehen haben, das verkniffene Gesicht des Herrn Jakobsen bei seiner Erklärung des Heimatrechts der Vertriebenen. Ganz kalt wurde von ihm festgestellt, die Ostvertriebenen hätten keine Heimat, denn eine neue Generation Polen sei dort geboren und herangewachsen, es sei nunmehr ihre Heimat. Ich darf dem Herrn Professor wärmstens empfehlen, sich etwas mit Geschichte und Heimatkunde zu befassen. Zum Beispiel, die Prußen in Ostpreußen gehören, ebenso wie die Rätier in der Schweiz, zu den ältesten seßhaften Völkern Europas. Ich darf weiter bei dem Anspruch auf Heimatrecht auf die fast einhundertprozentige Abstimmung nach dem Ersten Weltkrieg in Ostpreußen hinweisen. Der Gewaltverzicht der Vertriebenen auf ihre angestammte Heimat berechtigt Herrn Jakobsen nicht, allen Ostdeutschen das Recht auf die Heimat abzusprechen.

Paul Kizinna, Oberst a. D., Friedrichshafen



Wandteppich der Altstadt von Braunsberg: Beim Knüpfen wurden 40 verschiedene Farben verwendet

Foto Steffen

Wandteppich von Braunsberg

Im Ostpreußenblatt vom 25. April brachten Sie auf Seite 6 unter der Überschrift „Ein Schmuckstück für das Heim" einen Bericht über die Entstehung eines Wandteppichs (Größe 120 x 73 cm) mit dem Abbild der Georgenburg.

Die dort geschilderten Vorbereitungen und schließlich die Freude über das gelungene Werk können wir sehr wohl nachvollziehen, haben wir doch ähnliches auch schon hinter uns.

Für die Altstadt Braunsberg hat 1635 der damalige Stadtschreiber Paul Stertzel einen Lageplan einschließlich der damaligen Befestigungsanlagen angefertigt. Dieser Plan, dessen Kernstück im Ostpreußenblatt vom 4. September 1965 abgebildet war, diente uns als Vorlage für einen Wandteppich, der im Jahr 1978 in den Maßen 270 x 170 cm von meiner Frau geknüpft wurde (siehe Foto).

Im September 1979 hatten wir diesen Teppich an die Stadt Münster (Westfalen), Patenstadt von Braunsberg, ausgeliehen, wo er in einer Ausstellung im Stadtarchiv zu sehen war.

Der Teppich, der eine ganze Wand unserer Wohnung ausfüllt, vergegenwärtigt uns jederzeit die ferne Heimatstadt, in der meine Vorfahren nachweislich schon im 16. Jahrhundert lebten.

Für Interessierte sei noch erwähnt, daß bei der Knüpfarbeit dieses Teppichs 40 verschiedene Farben verwendet wurden.

Im vorigen Jahr hat der Historische Verein für Ermland in seiner Zeitschrift (Band 40) eine Abhandlung zu diesem Plan von Stertzel veröffentlicht und gleichzeitig einen Nachdruck dieses wertvollen historischen Dokuments in vollständiger Größe herausgebracht.

Gerhard Steffen, Oberursel

Polen, Masowien, Masuren

In aller Kürze möchte ich auf einige Unklarheiten eingehen, die in zwei Sätzen des Leserbriefs von Landsmann Max Groß (Ostpreußenblatt vom 7. März, Seite 19) enthalten sind. Es heißt da: Die Polen siegten „über den 1410 kaum noch vorhandenen Ritterorden". Dies könnte man vor der Zeit nach dem „Dreizehnjährigen Städtekrieg" 1454 bis 1466 und dem darauf folgenden 2. Thorner Frieden vom 19. Oktober 1466 behaupten, nicht aber von den Jahren um 1410. Der Verlust der Schlacht bei Tannenberg resultierte nämlich nicht aus einem politischen und moralischen Niedergang des Ordens, oder weil es ihm an Macht und Kraft gebrach, sondern lag vornehmlich an den ungenügenden Kriegsvorbereitungen, der erdrückenden Übermacht der vereinigten Polen und Litauer an militärischer Masse und an der Unzuverlässigkeit des kulmerländischen Adels unter Führung des Nickel von Renys. Der bekannte Historiker Bruno Schumacher nennt sogar die Zeitepoche von 1309 bis 1407 die „Glanzzeit unter den großen Hochmeistern".

Wenn es in dem Leserbrief heißt, den Polen sei im 1. Frieden zu Thorn 1411 „das sogenannte Masowien, südöstlicher Teil Masurens", zugesprochen worden, so entspricht diese Aussage nicht den historischen Tatsachen. Der Deutsche Orden behielt vielmehr sein gesamtes altes Herrschaftsgebiet mit Ausnahme des kleinen Landes Dobrin in seiner Hand und mußte lediglich 100 000 Schock böhmische Groschen als Kriegsentschädigung an Polen zahlen. Masowien lag außerhalb des Ordensgebiets, war polnisches Teilfürstentum und konnte deshalb nicht vom Orden abgetreten werden.

Masowien war auch nicht „südöstlicher Teil Masurens". Die Verhältnisse entwickelten sich vielmehr in geografischer und ethnografischer Hinsicht kurz umrissen so: Unser Masuren war in prußischer Zeit von den Volksstämmen der Sudauer Galinder und Sassen besiedelt. Durch die vielen Kriege in der Vorordens- und Ordenszeit wurden sie als schlecht bewaffnete Fußtruppen in ihrem Bestand so stark dezimiert, daß ihr Heimatgebiet praktisch nur als eine dünnbesiedelte „Wildnis" übrigblieb. In ihr machten sich, besonders nach 1466, dank ihrer besseren Währung und dem billigen Landanbaugebiet des Ordens Tausende von Masowiern, Masuraci genannt, käuflich ansässig. (Quelle: „Gilgenburg — Hohensteiner Landschöffenbruch.") Sie assimilierten die wirtschaftlich schwächeren Prußen und sogar teilweise deutsche Familien; aus Schiemann wurde Schimanski, aus Ruden = Rudzik, aus Lenz = Lenski usw.

Nicht ab 1410, sondern ab 1422, nämlich durch Festlegung im Frieden am Melno-See (Mühlensee in Westpreußen), der den Feldzug 1419—1422 beendete, bestand bis 1945 unverändert die Südgrenze Ostpreußens. Sie war damit eine der ältesten dauerhaften Grenzen Europas.

Ernst Hartmann, Steinau

Als die Dämme brachen

„Gottes Mühlen mahlen langsam aber sicher." Dieses geflügelte Sprichwort, von meiner Großmutter oft gehört, wenn ihr Unrecht geschah, fiel mir mit seiner ganzen Härte wieder ein, als ich das Foto „Das endgültige Ende" in Folge 46 (1980) betrachtete. Heutzutage regt sich die ganze westliche Welt über die Behandlung der 52 amerikanischen Geiseln im Iran durch die dortigen Revolutionäre auf, ohne danach zu fragen, wie es zu diesem Zerfall internationalen Rechts überhaupt kommen konnte. Würde die heutige Generation etwas geschichtsbewußter sein, so würde sie erkennen, daß damals, mit dem menschenunwürdigen Schauspiel (Kapitulation, Nürnberg, Entnazifizierung), die Weichen gestellt wurden. Damals haben die sogenannten Kulturnationen, durch ihre Haßscheraden, für immer ihr Recht verspielt. Wie heißt es doch im Buch: „Die Sünden der Väter werden an die Kinder heimgesucht bis ans vierte und fünfte Glied." Wirklich eine Gelegenheit zum Nachdenken.

Helmut F. Fisch, Quebec/Canada

Doch keine Soldatengräber

Zu Ihrem Artikel „Keine Soldatengräber in der UdSSR?" möchte ich Ihnen mitteilen, daß unsere russische Reiseleiterin dort sagte (wir fuhren gerade an einem Ehrenmal für Gefallene in Leningrad vorüber): „Es gibt keine Gräber von deutschen Soldaten in der Sowjetunion!"

Gertrud Wermke, Minden

Die andere Seite erwähnen

Zu Ihrem notwendigen und zutreffenden Aufsatz vom 28. März über die kriegsgefangenen polnischen Offiziere möchte ich folgendes hinzufügen:

Der Bruder meiner Mutter, Oberst Paul v. Troschke, war bis 1944 Kommandant des Kriegsgefangenenlagers Murnau. Eines Tages ließen die polnischen Offiziere ihn wissen, daß sie ihm ein Anliegen vorzutragen hätten. Zu diesem Zeitpunkt hielt sich bei ihm ein NS-Funktionär auf. (Ob nur zufällig oder ständig, kann ich nicht sagen.)

Daraufhin ließ er die polnischen Offiziere in sein Arbeitszimmer kommen und begrüßte sie mit den Worten: „Nun, meine Herren, was wünschen Sie?"

Bald danach wurde er beurlaubt und abgelöst, weil er laut seiner Bemerkung mit den polnischen Offizieren fraternisiert hätte. Er hätte „Ihr Hunde, Ihr Schweine" sagen müssen!

Diese Begebenheit hat ihn dermaßen erschüttert, daß er sich nicht mehr als deutscher Offizier betrachten konnte, krank wurde und die Konsequenzen zog.

Gleich nach dem Zusammenbruch meldete sich bei seiner Witwe der polnische Luftwaffenoffizier Baron Jan Truczka auf seinem Weg nach Warschau — als Vertreter des polnischen Zweiges der Familie v. Troschke, mit dem bis dato kein Kontakt bestanden hatte. Er kam zu spät.

Leider war es uns nicht möglich, ihn wiederzufinden bzw. die Verbindung wiederherzustellen, was wir bedauern. Ich glaube, diese andere Seite muß auch mal erwähnt werden.

Sigrid v. Perbandt, 7800 Freiburg

Urteil der Siegermächte

Bei der Würdigung unseres Großadmirals Dönitz sollte auch folgendes beachtet werden: Das Nürnberger Urteil der Siegermächte ist, abgesehen von grundsätzlichen Bedenken, jedenfalls bezüglich der Verurteilung des Großadmirals unhaltbar. Dafür ein Beispiel: „Ein Mann seiner Stellung mußte notwendigerweise wissen, daß Bewohner aus den besetzten Ländern in großer Zahl in Konzentrationslagern gefangen gehalten waren."

Eine solche Begründung würde im deutschen Strafverfahren unweigerlich zur Aufhebung des Urteils und zu einem deutlichen Rüffel des Revisionsgerichts an den judex a quo, den Richter des fehlerhaften Urteils, führen. Wenn schon eine Verurteilung in diesem Punkt erfolgen sollte, so hätte es heißen müssen: „Der Angeklagte hat gewußt ...", und zwar unter Anführung der verwendeten Beweismittel. Ein „mußte notwendigerweise wissen" kann weder als Begründung für eine Verurteilung noch für eine Strafverschärfung dienen.

In einem anderen Punkt bezieht sich das Tribunal (ich vermeide das Wort Gericht) auf „Notizen eines Offiziers", die dieser anläßlich eines Treffens Jodl/Dönitz gemacht haben soll. Es wird aber der Name des Offiziers nicht genannt, geschweige denn dieser vernommen, und es wird auch nicht ausgeführt, weshalb diese Notizen die Einlassung des Großadmirals widerlegen.

Bestraft wurde Dönitz laut Urteil der Sieger auch, weil er als Staatsoberhaupt „befahl, den Krieg im Osten fortzusetzen, bis am 9. Mai 1945 die Kapitulation erfolgte", um, wie Dönitz damals laut Urteil erklärte und auch erwiesen ist, „die Evakuierung der deutschen Zivilbevölkerung sowie einen geordneten Rückzug der deutschen Truppen aus dem Osten zu gewährleisten".

Bestraft also auch wegen der Rettung von mehr als 2½ Millionen Menschen vor den Sowjets, vor grauenhaftem Tod, vor Vergewaltigung, vor Mißhandlung und vor Verschleppung nach Sibirien.

Sicher wird der Großadmiral auf ein Staatsbegräbnis ebensowenig Wert gelegt haben wie der General Ludendorff auf eine Beförderung durch den „böhmischen Gefreiten". Requiescat in pace et in honoribus omnibus!

Dr. Carl Hachmeister, Richter i. R., Wolfsburg

Mit der Bahn nach Ellingen

Innerhalb Ihres Berichts über Ellingen im Ostpreußenblatt vom 7. Februar, Seite 9, wird u. a. beschrieben, wie man den Ort erreichen kann. Leider erfährt der Leser nur die Straßen- und Autobahnverbindungen, nicht aber, daß Ellingen auch hervorragende Eisenbahnverbindungen hat. Da ich annehme, daß dies nur ein Vergessen ist und nicht etwa eine ungewollte Handlung im Sinne der „Bahnstilleger Gscheidle & Co.", folgende Ergänzung:

Ellingen liegt an der Kursbuchstrecke Nr. 880, genau 49 Kursbuch-Kilometer südlich von Nürnberg, 4 km bis Weißenburg/Bayern und 13 km bis zum bedeutenden Bahnknotenpunkt Treuchtlingen. Der Einzel-Reisende von Nord- und Westdeutschland her fährt am günstigsten bis Nürnberg Hbf. und nimmt von dort einen direkten Zug nach Ellingen. Reisende aus Richtung München fahren über Augsburg oder Ingolstadt nach Treuchtlingen und steigen dort um. Aus Richtung Stuttgart fährt man günstig über Aalen-Nördlingen nach Donauwörth und Treuchtlingen. Die DB bietet viele günstige Extra-Preise, angefangen von der Vorzugskarte, über Senioren- und Junioren-Paß bis hin zu den Gruppen-Reisen. Letztere sind besonders empfehlenswert, bieten sie doch Ermäßigungen bis zu 65 Prozent. (Da lohnt sogar eine 1.-Klasse-Gruppen-Reise!) Bei Gruppenreisen besteht die Möglichkeit (da durch Ellingen auch IC- und D-Züge fahren) eines außerplanmäßigen Halts. Auf Antrag. Über alle Möglichkeiten informiert der nächste Fahrkartenschalter.

Kurt Bielecki, Horb

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Mordnacht in Bischofstein

Ein authentischer Bericht über Ereignisse im Januar 1945 in Ostpreußen

In dem Bericht von Gertrud Synofzik im Ostpreußenblatt vom 4. April wird der Aufenthalt auf einem Hof angeführt, auf dem zwei Tage darauf eine grauenvolle Mordtat geschehen ist. Da es sich dabei um den Hof unserer Nachbarin handelt, habe ich bald nach der Vertreibung Augenzeugen des Geschehens befragt und mir Aufzeichnungen über den Hergang des grausigen Ereignisses gemacht, so daß ich in der Lage bin, eine Ergänzung zu geben.

Am späten Nachmittag des 29. Januar, es war ein Montag, hatten sowjetische Truppen nach heftigem Artilleriefeuer das an mehreren Stellen in Flammen stehende Städtchen Bischofstein, im Kreis Rößel, kampflos besetzt.

Flüchtlinge in großer Zahl

Zu jener Zeit hielten sich in Bischofstein und Umgebung Flüchtlinge aus den ostpreußischen Grenzgebieten in großer Zahl auf. Manche waren zusammen mit den kriegsgefangenen Franzosen und Polen vor der anrückenden Roten Armee zur Mitte der Provinz geflohen und hofften, dort sicherer zu sein; denn unglaubliche Berichte von Mord- und anderen Greueltaten eilten dem anrückenden Feind voraus. Fast alle Flüchtlinge waren mit Pferd und Wagen auf die umliegenden Bauernhöfe aufgeteilt worden und hatten Quartiere gefunden.

Auf dem ansehnlichen Hof der Bäuerin Katharina Schulzki im Osten der Stadt hatten sich nahezu einhundert Personen versammelt, Flüchtlinge, die von weiter her waren, aber auch solche, die wegen des erwarteten Beschusses das Stadtgebiet verlassen hatten.

Sie waren schutzlos ausgeliefert

Überall strolchten in jenen Tagen sowjetische Soldaten plündernd und mordend umher. Besonders die Frauen und Mädchen, von der Greisin bis zum vorschulpflichtigen Kind, waren den Unholden schutzlos ausgeliefert.

Am Abend des 30. Januar kamen einige bewaffnete Gestalten vom Bahnhof her durch den tiefen Schnee zum Hof Schulzki gestapft. Sie schienen bereits angetrunken zu sein. Vor dem Hof machten sie kurz Halt und überflogen mit prüfenden Blicken den Hofraum. Dann verzogen sie sich in ein Schauer, in dem das Brennmaterial untergebracht war. Dort begannen sie zu zechen. Bald gesellten sich auch einige Polen zu ihnen und machten mit. Der Lärm der ausgelassenen Runde drang unheilverkündend zum Wohnhaus hinüber, wo man sich vor den Eindringlingen zwar ängstigte, sich aber dennoch in der größeren Gemeinschaft geborgen wähnte, als in kleineren Gruppen.

Gegen 24 Uhr betraten die Rotarmisten dann mit vorgehaltenen Maschinenpistolen die geräumige Küche des Wohnhauses, in der sich zu der Stunde immer noch zahlreiche Menschen aufhielten. In kaum verständlichem Deutsch brüllte einer der Russen die Anwesenden an und forderte den Bauern des Hofes auf, hervorzutreten. Fräulein Katharina Schulzki trat vor. Sogleich richtete einer der Kerle die Todeswaffe auf sie und feuerte los. Unter den Schreckensschreien der Anwesenden taumelte die Getroffene und stürzte neben dem Herd zu Boden.

Schreie der wehrlosen Opfer

Alsdann begann eine wilde Jagd, die sich über den ganzen Hof ausdehnte. Jeder Deutsche wurde plötzlich willkommenes Opfer der Mordlust. Von dem Wahn besessen, zu liquidieren, durchstöberten die Mörder das Wohnhaus und alle Wirtschaftsgebäude. Das große Morden hatte in der Küche begonnen. Das Rattern der Maschinenpistolen und das Kreischen der Wehrlosen drang aus Stuben und Kammern, vom Dachboden und aus den Kellern in die Nacht hinein. Aus den Ställen und aus der Scheune wurden die dem Tode Geweihten herausgetrieben, in einen Rübenkeller gejagt und darin zusammengeschossen. Es war ein Inferno der Vernichtung, wie es nur menschliche Verblendung ersinnen kann.

Etwa 90 Personen, Frauen, Kinder und Greise — niemand weiß ihre Zahl genau anzugeben — wurden in jener Nacht umgebracht.

Nur fünf Personen gelang es, sich auf den etwa 500 Meter entfernten Hof des Bauern Anton Sommerfeld zu retten. Dort hatte man die Schießereien und die Schreie der wehrlosen Opfer vernommen. Mit letzter Kraft taumelte eine Frau in die Küche des Wohnhauses. Ein Schuß hatte sie in den Mund getroffen. Blaß und vom Tod gezeichnet brach sie zusammen und verstarb. Im Garten hinter dem Haus fand sie ein notdürftiges Grab. Ein zehnjähriges Mädchen hatte mit ansehen müssen, wie seine Mutter unter den Geschoßgarben der Mörder zusammenbrach. Dann war sie im schützenden Dunkel der Nacht entflohen. Die Waise nahmen die Eheleute Sommerfeld zu sich. Als diese bei der Vertreibung im Herbst gleichen Jahres an Hungertyphus erkrankten und in Mecklenburg starben, mußte das Kind einem Waisenhaus übergeben werden.



Bauernhof im Osten der Stadt Bischofstein: Am 29. Januar 1945 wurden dort 90 deutsche Kinder, Frauen und Männer grauenhaft ermordet — Foto Sommerfeld

Von den drei entkommenen älteren Männern blutete einer aus mehreren Wunden. Er wurde verbunden und genas allmählich wieder. Ein anderer hatte sich bei den wilden Schießereien zu Boden fallen lassen. Bei günstiger Gelegenheit kroch er unter den Leichen und Sterbenden hervor und machte sich bei der Dunkelheit auf und davon.

Als kein Deutscher mehr lebend auf dem Hof zu finden war, verebbten die Schießereien, und Totenstille trat ein. Die Sowjets stellten bewaffnete Posten auf, die aufpassen mußten, damit keiner den Ort des Grauens betrat. Als einige Tage später der Nachbar Sommerfeld sich dennoch dem Hof näherte, um nach dem Bruder der ermordeten Bäuerin zu sehen, von dem man sagte, er würde sich in einem der Ställe aufhalten und die Haustiere füttern, wurde er von einem der Posten mit der Maschinenpistole bedroht und zurückgewiesen.

Etwa 14 Tage nach dem großen Morden beobachtete man, wie ein sowjetischer Lkw vom Bahnhof kommend zu der Stätte des Grauens fuhr. Dann wurden Benzinkanister abgeladen. Die im Wohnhaus liegenden Leichen wurden in den Keller geworfen. Danach wurde alles mit Benzin überschüttet und angezündet.

Bei dem Großbrand sanken die stattlichen Gebäude des Hofes, zu dem etwa 40 Hektar Grundbesitz gehörten, in Schutt und Asche. Nur der massive Stall, in dem die Arbeitspferde und die Milchkühe untergebracht waren, blieb zunächst noch erhalten. Später ist auch er durch polnische Kinder, die mit Feuer spielten, niedergebrannt worden. So versuchten die Sowjets die abscheuliche Tat zu verwischen.

Fünfzehn Jahre später besuchte der Verfasser dieser Zeilen jene Stätte des Grauens. Es waren nicht nur sämtliche Gebäude verschwunden, auch die mächtigen Rüstern, die den Hofteich flankierten, und die übrigen Bäume, die den Hof malerisch umgaben, gab es nicht mehr.

Die niedrigen Ruinen überwucherte Unkraut und dichtes Gestrüpp. Die Kelleröffnungen waren erst einige Jahre nach der Bluttat von Deutschen mit Ziegelsteinen zugeworfen worden. So hatten die Leichen vor Fledderern, die nach Goldzähnen suchten, endlich Ruhe. Totenstille und Verlassenheit herrschte dort, wo einst Leben war.

Josef Sommerfeld

Butter und Brot für die Verwundeten besorgt

Ein unbekannter ostpreußischer Feldwebel schuf 1945 das Lazarett Schilksee an der Kieler Förde

Im Ersten Weltkrieg geriet ich, Jahrgang 1898, schwerverwundet in englische Kriegsgefangenschaft. Sie dauerte 28 Monate. Trotzdem wurde ich zu Beginn des Zweiten Weltkriegs in meiner ostpreußischen Heimat, ich stamme aus Regertehn, Kreis Heilsberg, sofort wieder eingezogen. Als die Russen 1944 in unser Land einbrachen, erhielt ich einen Marschbefehl nach Westdeutschland. Das war in Rastenburg, wo ich als Feldwebel in dem O.T.-Lager am Bahnhof Dienst tat, und zwar hatte ich die noch im dienstfähigen Alter stehenden O.T.-Männer in Wehrüberwachung zu nehmen. Sie bauten dort für Hitler die Wolfsschanze. Mein Marschbefehl lautete, mit sieben Angestellten des Wehrmeldeamts Rastenburg, fünf Frauen und zwei Soldaten, und Geheimakten per Bahn nach Westdeutschland zu fahren. Der Zug kam aber nur bis Braunsberg, da die Russen den Reiseweg schon versperrten. Wie ich trotzdem bis nach Dänemark kam, ist eine lange Geschichte mit furchtbaren Erlebnissen. Halb verhungert versuchte ich im dänischen Hafen nach Möglichkeiten, um nach Deutschland zu gelangen.

Ein Gespräch mit einem Seemann von einem ganz kleinen Kriegsschiff, „Eisvogel", klärte mich darüber auf, daß die Kapitulation erfolgt sei und daß die Dänen all die tausende deutscher Flüchtlinge aus dem Hafengebiet internieren wollten. Deshalb wolle sein Kapitän den Hafen verlassen und Kurs auf die deutsche Küste nehmen. Auf meine Bitte nahm mich der Seemann als blinden Passagier an Bord und schloß mich in seine Kabine ein. Am anderen Morgen — die Küste war schon in Sicht — ließ er mich hinaus, und außer mir waren noch 20 blinde Passagiere an Bord. Auf der Reede von Kiel wurde ein Boot zu Wasser gelassen, und wir wurden zum Strand gefahren. Auf der Landungsbrücke bei der kleinen, am Strand gelegenen Ortschaft Schilksee herrschte ein schlimmes Gedränge. Viele Tausende standen und lagen dort, Soldaten, Frauen, Kinder und viele Verwundete. Die Engländer sperrten den Zugang zum Land mit Posten und Kanonen ab.

Ich versuchte, langsam auf den Posten zugehend, in den Ort zu gelangen. Vergebens — er jagte mich zurück. Zwei Stunden später versuchte ich es erneut, weil inzwischen der Posten abgelöst war. Aber auch der ließ mich nicht vorbei. Dabei kam mir plötzlich eine gute Idee. Weil ich aus meinen Erlebnissen in englischer Gefangenschaft die Mentalität der Engländer kannte, wußte ich, daß gegenüber Verwundeten unter dem Zeichen des Roten Kreuzes Nachsicht geübt wurde. Kurz entschlossen befahl ich einem Sanitäter, eine Trage mit einem Verwundeten mit aufzuheben, und wir marschierten geradewegs auf den englischen Posten zu. Und siehe da, er trat zur Seite und ließ uns durch. Doch wohin nun mit dem Verwundeten? Nicht weit ab stand ein Gasthaus. Dorthin gingen wir. Auf meine Frage, ob sie einen Saal hätten, wurde dies bestätigt. Also hinein. Dem Sanitäter befahl ich, mehr Verwundete zu holen, während ich an Ort und Stelle blieb. Er gehorchte und siehe da, bis zum Abend hatten wir 17 Verwundete, außerdem drei Sanitäter, und die Ortskrankenschwester von Schilksee war auch schon da. Dann fand sich sogar ein Unterarzt ein. Ich schrieb mit Kreide an die Tür des Gasthauses: „Lazarett Schilksee." Die Engländer respektierten das und ließen uns ungeschoren.

Am anderen Morgen sahen wir, wie die Massen der Flüchtlinge abgeführt wurden. Wir berieten nun, wie es weitergehen sollte. Der Unterarzt beauftragte mich, für die Verpflegung zu sorgen. Ich bekam einen Zettel, daß ich als Fourier des Lazaretts Schilksee Verpflegung zu beschaffen habe. Der Zettel wurde in Ermangelung eines Stempels mit dem Abdruck eines Geldstückes versehen, das wie ein Stempel aussehen sollte. Was nun aber tun? Mit roter Kranzbinde am Arm ging ich erstmals nach draußen. Läden fand ich keine, hatte ja auch kein Geld. Ich ging zum Hafen. Dort lagen Minenräumboote mit Besatzung, die im Auftrag der Engländer die Schiffahrtswege von Minen räumen mußten. Mit einem Kapitän eines dieser Schiffe besprach ich unsere Notlage. Er erzählte, daß auf Reede ein Riesenschiff vollgepackt mit Verpflegung für die Kurland-Armee liege, aber die Engländer hätten es beschlagnahmt. Er ließ sich überreden, den Versuch zu wagen, mit seinem Schiff dort längsseits zu gehen, um Verpflegung zu übernehmen. Und es klappte, da waren wohl Güterzüge voll in den riesigen Laderäumen verstaut. Säcke voll Mehl, Fässer voll Butter usw. hiewten die Matrosen auf ihr Schiff, versorgten sich selber natürlich auch und zurück gings zum Hafen. Ja, da stand ich nun, und wie bekam ich die Lasten ins Lazarett? Wieder hatte ich Glück. Ein dienstverpflichteter Holländer, der immer mit einem Elektrokarren Minen für die Marine zum Hafen fahren mußte, erklärte sich bereit, mir zu helfen. Etwas von meinen Vorräten war inzwischen verschwunden, weil ja jeder hungerte.

In einer Kammer des Gasthauses richtete ich jetzt mein Lebensmitteldepot ein, von wo ich jedem Verwundeten einen Klumpen Butter und Brot an sein Lager auf den Fußboden stellte. Wie haben die sich gefreut. So habe ich — ein unbedeutender Feldwebel aus Ostpreußen — das Lazarett Schilksee geschaffen. Ein Jahr später war es so groß geworden, daß zehn Ärzte, 30 Schwestern und Sanitäter dort hunderte Amputierte betreuten. Mehrere Baracken und die Versorgungsgebäude der Marine, alles war zum Lazarett Schilksee geworden.

An einen jungen ostpreußischen Bauern aus dem Kreis Heiligenbeil denke ich noch oft. Ihm waren beide Hände abgeschossen. Prothesen gab es noch keine. Ich fütterte ihn, wie eine Mutter ihr kleines Kind. Und dieser Mann erklärte mir, er wolle nach Ostpreußen aufbrechen, um seine Frau zu suchen. Er hat das Wunder vollbracht. Nach Wochen kam er mit seiner vor Hunger kaum gehfähigen Frau. In einem Stall fand er Unterkunft und erklärte, wie er es trotz seines hilflosen Zustandes geschafft hatte, z. B. wie er seine Frau auf einem Kinderschlitten von Heiligenbeil nach Braunsberg gezogen habe. Ich konnte beiden mit Decken und anderem die Not lindern helfen.

Ja, und dann kam der Tag, an dem die Engländer meinten, das Lazarett könne aufgelöst werden, die Verwundeten wären längst wieder o. k. Wir erhielten Entlassungspapiere, und jeder konnte seines Weges gehen. Ich auch — aber wohin? Wo mochte meine Frau sein? Los gings, viel zu Fuß, manchmal in leeren Kohlenwagen der Eisenbahn, da Personenzüge kaum verkehrten. Und in der Nähe von Potsdam habe ich nach langem Umherirren meine Frau wiedergefunden, schwer krank, von den Russen mißhandelt.

Warum müssen wir Vertriebenen so ein grausames Schicksal tragen?

Ernst Tienert

Die Bürger waren stolz auf ihre Stadt

Vor 600 Jahren erteilte der Deutsche Ritterorden der Siedlung Neidenburg das Gründungsprivileg

VON PAUL BROCK

Die frühgeschichtliche Entwicklung des Neidenburger Kreisgebietes weist eine sehr bemerkenswerte Tatsache auf. In der Periode kurz vor Christi Geburt bis zum dritten Jahrhundert nach Christi war der westliche Teil ein stark bevölkerter Siedlungsraum des germanischen Volksstammes der Vandalen. Von der hochstehenden Kultur dieses ostgermanischen Stammes legen die reich ausgestatteten Gräber von Bartkengut bis Niedenau ein interessantes und überzeugendes, Erstaunen auslösendes Zeugnis ab. Ebenfalls der germanischen Zeit werden höchstwahrscheinlich auch die drei riesigen Grabhügel angehört haben, die vor dem Zweiten Weltkrieg bei Pilgramsdorf gefunden und für die Wissenschaft ausgewertet wurden. Ihre ungewöhnliche Größe und die dabei zu Tage geförderten Funde lassen vermuten, daß es sich um Fürstengräber handelte.

Reste der eben genannten Bevölkerung blieben zurück, als die Vandalen nach Spanien und schließlich nach Nordafrika abgewandert waren, die sich dann mit den vordringenden prußischen Volksteilen zu einem Mischvolk verbanden. Wer dabei von wem profitierte, bluts- und charaktermäßig sowie kulturell, ist augenscheinlich niemals festgestellt worden. Anscheinend hat sich die Kommunikation in friedlicher Weise vollzogen; daß die Prußen bei der Besiedlung des Landes fortan in der Führung lagen, beweisen die Namen der Ortschaften, die uns noch in Erinnerung geblieben sind, wie etwa Lykusen, Gedwangen und einige mehr im nordöstlichen Teil des Kreises, aber auch die besonders im nordwestlichen Teil liegenden Ortschaften: Logdau, Oschekau, Thurau, nur eben als Beispiel genannt. Auf alten Karten wird dieser jüngste und südlichste Prußengau „Sassen" genannt.

Ohne daß wir genaue Kunde davon besitzen, wann und wie es geschah, nahm während der Zeit der Kämpfe des Deutschen Ordens gegen die prußischen Heiden — soweit sie sich weigerten, fortan ein christliches Leben zu führen —, die siegreiche Ritterschaft auch von Sassen Besitz, erbaute auf einem Hügel an der Neide ein Ordenshaus, gab der um die Burg sich bildenden Stadt im Jahre 1381 das Gründungsprivileg und setzte die ersten Siedlungsgemeinschaften an. Der Platz war günstig gewählt. Von der Höhe herab schweifte der Blick der Wachen über eine weite, freie Ebene hin. Fast ausgeschlossen erschien eine überraschende Annäherung feindlicher Truppen, oder sagen wir besser, angriffsbereiter Heerhaufen, ganz abgesehen davon, daß die stolze Feste ohnehin durch ihre Lage gesichert war. Von drei Seiten war sie durch unpassierbare Sümpfe und durch das Flußtal der Neide geschützt.



Evangelische Kirche: Hoch ragte der Turm über die Dächer der Stadt Foto Schöning

An Angriffen hat es freilich in ihrer sechshundertjährigen Geschichte nicht gefehlt. Polen und Litauer, Russen und Tataren, ja — sogar Franzosen haben sie zu erobern versucht, ohne dem Ziel, ihrer Zerstörung nahezukommen. Unbeschadet hat sie alle Angriffe überstanden. Selbst 1914 haben ihr die russischen Granaten keinen nennenswerten Schaden zufügen können. Auch 1945 wurde sie nicht durch Beschuß zerstört. Erst später hat man sie, unsinnigerweise, von innen her gesprengt, und der anschließende Brand fraß die dicken, alten Eichenbalken, die zu einem Dasein für die Ewigkeit bestimmt zu sein schienen. — Aber..., was bedeutet schon „Ewigkeit"?

Der berühmteste Sohn der Stadt, einer der Berühmtesten unserer Heimatprovinz, hat ihr, in deren Mauern er seine glücklichen Kindheits- und Jugendjahre zubrachte, durch sein Lebenswerk „Die Geschichte der Stadt Rom" ein Denkmal gesetzt. Die Worte, die er darüber in sein Tagebuch schrieb, sind schon oft zitiert worden. So soll es hier noch einmal geschehen: „Das ehrwürdige Schloß war ein großer Faktor in meiner kleinen Lebensgeschichte — es geht davon ein Bezug auf die Engelsburg in Rom aus! Ohne jene Neidenburger Rittertürme hätte ich vielleicht die Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter nicht geschrieben." Seinen Namen braucht man wohl kaum zu nennen: Ferdinand Gregorovius, der als einziger Deutscher Ehrenbürger Roms wurde.

Fast will es mir scheinen, als wären nur wenige Wochen darüber vergangen, daß ich sie sah, so eindrucksvoll ist mir das Bild in meinem Gedächtnis haften geblieben. Ein gefugter Ziegelbau im gotischen Verband auf hohem Feldsteinfundament. Die Mauern hatten eine Stärke von mehr als zwei Metern; das Mauerwerk zeigte bis in die jüngste Zeit eine erstaunliche Festigkeit, ein Beweis für das vorzügliche Material, das man verwendet hat. Die Ordensritter hatten ja schon ihre Erfahrungen erheblich bereichert, als sie daran gingen, die Grenzfeste im Süden zu errichten. Einem Kenner dürfte es nicht schwergefallen sein, die Summe der Erfahrungen daran abzulesen. An den Außenseiten war sie 60,5 Meter lang und 35 Meter breit. Ihre Verteidigungsstärke wurde erheblich durch zwei flankierende Türme im Osten erhöht. Sie erhielten bei den Wiederinstandsetzungsarbeiten im vorigen Jahrhundert ein zeltförmiges Dach. Ursprünglich waren sie von einer Plattform abgeschlossen, wie man mir sagte, auf der die Wurfgeschütze Aufstellung fanden. Die Süd- und Nordfront nahm ein Wehrgang ein, der nur spärliche Fensteröffnungen in Gestalt von hohen schmalen Schlitzen hatte.

Über die Anordnung der Räumlichkeiten wär viel mehr zu sagen, als was hier Platz finden könnte. Das Prunkstück war natürlich der Remter, geschmückt mit Wandmalereien aus der Zeit von 1480 bis 1520, die man erst 1933 entdeckte und restaurierte, so eindrucksvoll, daß es sich lohnt, sie näher zu beschreiben: Das ganze Bogenfeld der westlichen Fensterwand zeigte Kampfszenen. Kräftig bewegte Reiter stürmten gegen Drachen an, den Sieg der Tugend über die Laster andeutend. Eine viertürmige Ordensburg und eine befestigte Stadt darunter sollten wohl Neidenburg darstellen. An der gegenüberliegenden Wand bot sich den Blicken ein Gemälde der heiligen Veronika an mit dem Abbild Christi, das der Auferstandene auf dem Schweißtuch hinterlassen haben soll. Im letzten, nach Süden hin liegenden Kapellenraum fand man ähnliche Sterngewölbe wie im Remter. Auch hier um 1400 entstandene Wandmalereien: In kräftiger Umrißzeichnung und graugelblicher Tönung das Martyrium der Zehntausend, außerdem eine Anbetungsszene, die vier Evangelisten, den Sündenfall und viel ornamentales Rankenwerk.

Ein eingemauerter, tiefer Brunnen versorgte durch die Jahrhunderte die Belegschaft mit Wasser, eine Anlage, die sich vorteilhaft bei Belagerungen der Burg auswirkte. Wenn schon Brot und Zubrot knapp werden mochten, über Durst hatte keiner zu klagen.

Die Neidenburger waren stolz auf ihre Stadt — und sind es immer noch! Sie dürfen es sein, denn Neidenburg war ein Muster an Ordnung und Sauberkeit. Der Bestand an älteren Häusern war infolge häufiger Feuersbrunst nicht groß; in manchen neu entstandenen Gebäuden findet man gotische Keller und Mauerreste mit einbezogen. Der den Mittelpunkt der Stadt anzeigende Marktplatz, neugestaltet nach den Verheerungen des Ersten Weltkriegs, zeugte von gutem Geschmack. So wirkte das Rathaus als Mittelpunkt der Anlage ausnehmend repräsentativ, ganz so, wie es sich gehörte, und an Markttagen spürte man hier das stark pulsierende Leben, das in seiner bildhaften Vielfältigkeit weit in die Umgebung hinausstrahlte. Im übrigen war es geradezu ein Genuß, durch die hübschen Straßen zu wandern; beispielgebend war dafür unter anderem die Friedrichstraße, breit angelegt und zweireihig mit Bäumen bepflanzt.



Die Neidenburg: Sie hatte alle Angriffe unbeschädigt überstanden Foto John

Freunde der Natur, die sich zu einer Wanderung durch das Kreisgebiet aufmachten, öffnete sich eine abwechslungsreiche und reizvolle Landschaft: Tiefe Waldgebiete wechselten mit ausgedehnten Feldern. Inmitten flachgewellter Hügelgruppen lagen fruchtbare Täler, aber auch einsame Brüche und Moore; besonders im östlichen Teil des Kreises erfaßte der Blick waldumrandete, geruhsam daliegende Seenspiegel. Über die seltsamsten Einfälle bei der Gestaltung des Landschaftsbildes brauchte man sich nicht zu wundern, hatte doch die Eiszeit jahrtausendelang daran geformt. Andererseits forderte der sandige Boden den Siedlern und späteren Ackerbauern alle Kräfte und sinnvolle Hilfen ab, der Erde das tägliche Brot abzugewinnen. In den wunderbar schön anzuschauenden Wäldern mangelte es an Laubbaumbeständen, die wertvolleres Nutzholz als die überwiegenden Nadelwälder eingebracht hätten. Wenn es trotzdem einigermaßen einbringsame Erträge gab, war das den Bauern und Förstern zu verdanken, die sich um die neuzeitlichen Methoden kümmerten und sie in glückverheißender Weise anwandten.

Außerdem gab es erfinderisch angelegte Menschen, die Umschau hielten und sich um Ausgleichsmöglichkeiten bemühten, und zwar mit gutem Erfolg. Da kamen unternehmende Köpfe darauf, die eiszeitlichen Arten an Sand zur Herstellung von Glas zu nutzen. Beispielhaft dafür war die Glashütte Moczisko nahe bei der Neidenburg, lange vor der Jahrhundertwende. An anderer Stelle wiederum boten sich ähnlich wertvolle Entdeckungen an. Wo sich am Rande sumpfiger Stellen mit eisenhaltigem Wasser Schichten von Raseneisenerz angesetzt hatten, errichtete man, so gut es ging und mit einfachsten Mitteln, Eisenwerke mit Eisenhämmern, zu einer Zeit, als die Besiedlung des Landes noch in den Anfängen steckte; ein erstaunliches Phänomen menschlicher Schöpferinstinkte.

Doch damit waren die Möglichkeiten der Selbsthilfe noch lange nicht ausgeschöpft. Lange Zeit blieben die reichen Torflager an den Seeufern und in den Bachniederungen ungenutzt liegen, bis eines Tages — man schrieb das Jahr 1804 — ein Herr von Auerswald den Anliegern bedeutete, wie man durch Torfstich Brennmaterial für den Winter — und überhaupt — anschaffen könnte.

Aus dem fetten Ton eiszeitlicher Geschiebe sah man eines Tages ein gewinnbringendes Handwerk entstehen, das dazu mit künstlerischen Ambitionen fördernd verbunden war. Töpfer begannen gern gekaufte keramische Erzeugnisse herzustellen, Töpfe, Krüge, Schüsseln und Schalen, die nicht nur für den praktischen Hausgebrauch als Notwendigkeit plötzlich ungemein begehrt waren, sie sprachen auch den Schönheitssinn der Menschen an. Noch stärker entwickelte sich das Geschäft, in seinen Anfängen bis ins 18. Jahrhundert zurückreichend, mit den „Neidenburger Öfen". Ihre Kunstfertigkeit mit geschmackvollen Mustern, hergestellt aus glasierten Hohlkacheln, erlangten in kurzer Zeit eine gewisse Berühmtheit, ganz abgesehen von den entstehenden, zwar einfachen, aber in ihrer Leistung gewinnbringenden Ziegelhütten, die den Bau von Holzhäusern durch ihre Produktion reichhaltigen Materials ablösten, sowohl für den Häuserbau als auch für Kirchen. Ganz zu schweigen von den Pech- und Teeröfen, deren Fortentwicklung bei den sogenannten Aschbuden zur Herstellung von der sehr begehrten Pottasche zu einer neuen Einnahmequelle fanden. Über Danzig und Elbing gelangte man damit zu ganz einträglichen Geschäftsverbindungen in den Ländern des europäischen Westens.

Was schließlich die Landschaft betrifft: Sie war überall schön. Doch entsinne ich mich vor allem an einen Ausflug nach Lahna, das Kirchdorf hoch oben in den Allebergen, mit Einkehr im freundlichen Gasthaus „Zu den Allequellen". Von da an führte der Weg talabwärts zu den Hunderten von Rinnsalen der Allequelle, der altpreußischen „alana". Bald ist das Flüßchen so kräftig gewachsen, das es die Mahlmühle zu Orlau treiben kann. Es war ein beschaulich schöner Tag in einer Sommer-Atmosphäre, die so einmalig war (und warscheinlich noch ist), daß sie mir in keinem anderen Land, an keinem anderen Platz der Welt jemals begegnet ist.



Marktplatz und Rathaus: Nach dem Ersten Weltkrieg wiederaufgebaut Foto Schöning

Von Mensch zu Mensch



Wolfgang Kucklick (47), Kriminalhauptkommissar aus Königsberg/Preußen, wurde vor kurzem zum Vorsitzenden des Hamburger Leichtathletikverbands gewählt. Als ältester von vier Söhnen des Zollbeamten W. Kucklick wurde Wolfgang am 11. März 1934 in Königsberg/Pr. geboren. Nach der Vertreibung und Berufsausbildung trat er 1953 in den Dienst der Hamburger Polizei. Er wurde Mitglied im Polizeisportverein. Schon 1955 wurde Kucklick Hamburger Meister im Weitsprung mit 6,73 m, lief die 100 Meter in 11,0 Sekunden, stieß die Kugel 12,23 m weit, brachte im Drei- und Fünfkampf erstaunliche Leistungen und war 16mal Hamburger Vizemeister im Mehrkampf und auf kurzen Strecken. Kucklick hat an vielen Traditionswettkämpfen teilgenommen und für die erfolgreiche ostpreußische Mannschaft viele 1. bis 3. Siege errungen. Seit 11 Jahren ist er Vorsitzender des Sportvereins LVA-Nord. Unter seiner Leitung konnte der Verein viele Hamburger und deutsche Meistertitel sammeln. Als erstem „Hamburger" wurde Kucklick 1979 die goldene Mehrkampfnadel für 25malige Wiederholung verliehen. Seit 23 Jahren ist der unermüdliche Sportler mit Frau Irmgard, die auch aus Ostpreußen stammt, verheiratet. Zu der Familie gehört die erwachsene Tochter Birgit. Mutter und Tochter treiben ebenfalls Sport und unterstützen den Mann und Vater bei allen Veranstaltungen. Zur Zeit bereitet Kucklick die Aktion „Werbung für den Sport", Sparte Leichtathletik, mit einem Staffellauf durch zehn Länder der Bundesrepublick Deutschland vor. **H.H.**



Franz Knischewski (76), geboren in Rehfeld, Kreis Treuburg, zog 1934 nach Benkheim, Kreis Angerburg, wo er selbständiger Landwirt war; heute lebt er in Weilerswist. Für große Verdienste in der Vertriebenenarbeit wurde ihm 1979 vom BdV die goldene Ehrennadel verliehen. Von der landsmannschaftlichen Gruppe der Ost- und Westpreußen wurde ihm der goldene Ehrenring mit ostpreußischem Wappen sowie die silberne Ehrennadel der LO-Landesgruppe und vom Bauernverband der Vertriebenen Nordrhein-Westfalen e. V. die Ehrenmedaille mit Ehrennadel überreicht. Jetzt wurde ihm als Anerkennung seines drei Jahrzehnte währenden, erfolgreichen Engagements auf vielen Ebenen das Bundesverdienstkreuz verliehen. Landrat Josef Linden würdigte in seiner Laudatio die Verdienste des Ostpreußen, der sich gleich nach seiner Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft 1946 karitativ an der Betreuung der Vertriebenen beteiligte.

Schon 1947 war er als Vertreter der Vertriebenen aus Erftstadt-Lechenich Mitbegründer der „Notgemeinschaft der Ostvertriebenen" in Erftstadt-Liblar. 1948 gründete er mit mehreren Vertriebenen in Erftstadt-Lechenich den Ortsverband im BdV, dessen Vorsitz er bald übernahm. Heute ist er dessen Ehrenvorsitzender. 1952 übernahm er in Weilerswist einen fünfzehn Hektar großen Bauernhof, den er mustergültig ausbaute. 1953 wurde er in den Kreisvertriebenenbeirat Euskirchen und in den Bezirksvertriebenenbeirat bei der Regierung in Köln gewählt. 1956 wurde er in den Landesausschuß für Vollerwerbsstellen im Rheinland im Bauernverband der Vertriebenen Nordrhein-Westfalen in Düsseldorf berufen und 1960 als stellvertretender Kreisvorsitzender in den Kreisvorstand des BdV Euskirchen gewählt. 1964 erfolgte die Wahl zum Kreisvertrauenslandwirt für den Kreis Euskirchen. Durch gute Zusammenarbeit mit Behörden und Verwaltungen ist es dem Bauernverband gelungen, in dreißig Jahren im Kreis Euskirchen 946 bäuerliche Familien auf Nebenerwerbsstellen, Vollerwerbsstellen und Pachtungen unterzubringen. **G. S.**

Gewissensträger der Generationen

Bilanz erfolgreicher Frauenarbeit im Land Baden-Württemberg

Stuttgart — Fast vollzählig waren die 33 Frauengruppen innerhalb der Landesgruppe Baden-Württemberg der Landsmannschaft Ostpreußen zur Frauentagung in Stuttgart vertreten, als Landesfrauenreferentin Gertrud Warich neben den vielen Frauengruppenleiterinnen und Landesvorstandsmitgliedern die ostpreußische Bundesfrauenreferentin Frida Todtenhaupt, Bremen, und die westpreußische Bundesfrauenreferentin Baumgart, Wilhelmshaven, begrüßen konnte. Nach dem Totengedenken verlieh Landesvorsitzender Werner Buxa der langjährigen früheren Landesfrauenreferentin Auguste Odenbach in dankbarer Würdigung ihrer Verdienste die silberne Ehrennadel der Landesgruppe. Die Geehrte engagierte sich von Anfang an in der Vertriebenenarbeit der Frauen, nachdem sie mit der Geburt ihres siebten Kindes auf der Flucht selbst ein bitteres Vertreibungsschicksal erlitten hatte. Sein Eingangsreferat leitete der Landesvorsitzende mit alten deutschen Haus- und Sinnsprüchen ein, die die Bedeutung der Frauen und ihrer Arbeit herausstellten. „Die größte Herausforderung bestanden Frauen und Mütter im Krieg, auf der Flucht und nach der Vertreibung, als sie über die Sorge ums tägliche Brot und um das Dach über dem Kopf zum Mittelpunkt und ruhenden Pol der auseinandergerissenen vaterlosen Familien wurden." Auch heute, so setzte Werner Buxa seine Widmung an die ostpreußischen Frauen fort, stehen Mütter und Frauen in der Erfüllung wichtiger Aufgaben, wenn es um die Erhaltung der landsmannschaftlichen Eigenart, um die Bewahrung von Sitte, Brauchtum, Liedgut aus der Heimat und um das Weiterleben von Ostpreußen geht sowie darum, das Recht auf die angestammte Heimat einzuklagen. Fast vier Jahrzehnte seit jener unmenschlichen Austreibung finden sich die Treuesten unter ihnen immer noch zu regelmäßigen Zusammenkünften ein. Auch die Zusammenkünfte der Frauengruppen sind bedeutsam für die Pflege der Geselligkeit als Mittel gegen Vereinsamung. Für diese selbstbewußte, aller Resignation, Bequemlichkeit und Weltverdrossenheit entgegenwirkenden Haltung gebührt den Frauen Dank.

Den umfassenden Arbeitsbericht der Landesfrauenreferentin ergänzten in anregender Selbstdarstellung und Aussprache die Frauengruppenleiterinnen, wobei sich unter den vielen einfallsreichen Aktivitäten die Sorge um die Alten, die Betreuung der Spätaussiedler, die Paketaktionen für Landsleute in der Heimat und die würdige Feiergestaltung als Schwerpunkte ergaben. In ihrem Grußwort bat die westpreußische Landesfrauenreferentin, Eleonore Baumgart, darum, sich der Öffentlichkeit nicht zu verschließen und dankte für die in den örtlichen Gruppen geradezu selbstverständliche Mitwirkung auch der westpreußischen Frauen in einträchtigem Miteinander. Beeindruckend waren die Worte des Landesjugendreferenten Joachim Rogall, der, zur Zeit als Fähnrich bei der Bundeswehr im Dienst, der Landesfrauentagung über Wollen und Wirken der jungen Generation und besonders der Gemeinschaft Junges Ostpreußen Bericht gab.

Schier unerschöpflich waren die Mitteilungen der Bundesfrauenreferentin Frida Todtenhaupt aus ihrem reichen Erfahrungsschatz bundesweiter Frauenarbeit. Sie würdigte die Frauen als Hüterinnen der Schwachen und Heimatlosen, aber auch als Wissens- und Gewissensträger von Generation zu Generation und informierte über Maßnahmen und Vorhaben auf Bundesebene. In der Mittagspause erfreuten fleißige Hände der Stuttgarter Frauengruppe die Tagungsteilnehmer mit einem zünftigen ostpreußischen Grützwurstessen.

Die vom Landesvorsitzenden geleitete Wahl der Landesfrauenreferentin bestätigte einstimmig für weitere zwei Jahre die bisherige, mit großem Eifer in ihrer Aufgabe aufgehende Landesfrauenreferentin Gertrud Warich in ihrem Amt, nachdem ihr für ihr Bemühen namens des Landesvorstandes und aller Frauen Dank ausgesprochen wurde. Als stellvertretende Landesfrauenreferentin bestätigte die Wahl Gerda Berlinke, die sich in stiller Mitarbeit verdient macht. Mit einem Schlußwort, in dem auch auf landesweite Veranstaltungen und Aktionen eingegangen und um fleißige Mitarbeit geworben würde, entließ der Landesvorsitzende dankend die versammelten Frauen zu neuer Arbeit mit dem bisherigen, unveränderten Ziel. **bx**

200 Jahre Rußlanddeutsche

Der frühere Sprecher Dr. Karl Stumpp vollendete sein 85. Lebensjahr

Stuttgart — Der ehemalige Sprecher der Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland e. V., Dr. Karl Stumpp aus Alexanderhilf bei Odessa, vollendete am 12. Mai sein 85. Lebensjahr. Der Jubilar wirkte viele Jahre lang als Sprecher, Vorsitzender, Kulturreferent und Pressereferent für die Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland. Sein besonderes Interesse galt der Erfassung der Auswanderung aus Deutschland nach Rußland, der Geschichte der deutschen Minderheit in Rußland und dem Schicksal der zwei Millionen Rußlanddeutschen nach der Deportation aus den deutschen Dörfern an der Wolga, im Schwarzmeergebiet und im Kaukasus nach Sibirien und Mittelasien.

Seine Forschungs- und Öffentlichkeitsarbeit war eine wesentliche Vorbedingung für die Aussiedlung von bisher mehr als 70 000 Rußlanddeutschen in die Bundesrepublik im Rahmen der Familienzusammenführung.

Von den zahlreichen Veröffentlichungen Dr. Stumpps sind das Auswanderungshandbuch „Die Auswanderung aus Deutschland nach Rußland in den Jahren 1763 bis 1862", der Bildband „Die Rußlanddeutschen — zweihundert Jahre unterwegs" und eine rußlanddeutsche Bibliographie die bedeutendsten. Sie sind in mehreren Auflagen in Deutschland und in den USA erschienen.

Für seine Verdienste als Forscher, Publizist und Volksgruppenpolitiker ist Dr. Stumpp neben anderen Auszeichnungen das Bundesverdienstkreuz I. Klasse, das Ehrenzeichen des Deutschen Rotes Kreuzes, die Verdienstmedaille des Instituts für Auslandsbeziehungen, die goldene Ehrennadel der Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland, die goldene Ehrennadel des Bundes der Vertriebenen und die silberne Ehrennadel der Landsmannschaft der Bessarabiendeutschen verliehen worden. Dr. Karl Stumpp ist Ehrenvorsitzender der „American Historical Society of Germans from Russia" in Lincoln/Nebraska sowie der „North Dakota Heritage Society", der beiden großen wolgadeutschen und schwarzmeerdeutschen Verbände in den USA. **E. v. Sarnowski**

Das Jagdmuseum wurde zu einem Mahnmal

Am 3. Mai wäre der aus Allenstein stammende Forstmeister Hans Ludwig Loeffke 75 Jahre alt geworden

Lüneburg — Am 3. Mai d. J. wäre Forstmeister a. D. Hans Ludwig Loeffke, der Schöpfer des weithin bekannten Ostpreußischen Jagdmuseums — Wild, Wald und Pferde Ostpreußens — e. V. in Lüneburg, 75 Jahre alt geworden.

Die große Naturverbundenheit und die Liebe zu seiner Heimat Ostpreußen, die nicht zuletzt aus der Verwurzelung in Ostpreußen seiner hier seit 1620 ansässigen Familie herrührte, führte dazu, daß er sich nach Kriegsende von der ersten Stunde an für seine Schicksalsgefährten, für die vom Krieg am härtesten Betroffenen, für die Vertriebenen, und für die Rückgewinnung der Heimat einsetzte. So wurde er zum Mitbegründer der Landsmannschaft Ostpreußen und der Vertriebenenverbände in Niedersachsen. Ein Denkmal aber setzte er sich mit seinem Lebenswerk, dem 1958 erstmals der Öffentlichkeit zugänglich gemachten Ostpreußischen Jagdmuseum in Lüneburg. Hier wollte er nicht nur Wald, Wild, Jagd und Pferdezucht, sondern auch den Menschen und seinen Siedlungsboden, die Gegenwart wie die Geschichte, die Leistung und Schönheit seiner ostpreußischen Heimat sichtbar dokumentieren. Doch schon ein Jahr später, in der Nacht vom 22. zum 23. Dezember 1959, wurde das Ostpreußische Jagdmuseum durch Brandstiftung vernichtet. Außer vier anderen Geweihen konnte nur noch der „U-Boot-Hirsch", der noch 1945 aus der eingeschlossenen Festung Danzig, am Kommandoturm eines Unterseebootes befestigt, gerettet wurde, den Brand überstehen.

„Wie ein Symbol schien es vielen zu sein", schrieb Loeffke, „als das Ostpreußische Jagdmuseum sich in der Brandnacht in ein Nichts auflöste, ... gleichsam wie das Mutterland Ostpreußen nach der Meinung von Besserwissern sich immer mehr im Dunkel des Nebels der Vergangenheit und damit der Vergessenheit verliert." Doch bereits im fahlen Morgengrauen jener Nacht wurde im engsten Kreis der Entschluß gefaßt, das Museum wieder aufzubauen: Wir machen weiter, jetzt erst recht! Aus dem Nichts heraus begann Loeffke, seine große Idee erneut zu verwirklichen. „Nie aber wäre es zur Gründung, geschweige denn zur Wiedereröffnung des Ostpreußischen Jagdmuseums gekommen, wenn nicht eine Persönlichkeit wie Loeffke die dahinter stehende Kraft gewesen wäre."

Fünf Jahre nach dem Brand, am 17. Oktober 1964, konnte dann das neue Museum der Öffentlichkeit übergeben werden und bereits abermals nach fünf Jahren, im Sommer 1969, konnte ein Erweiterungsbau eröffnet werden, und nach wiederum fünf Jahren, am 3. November 1974, erfuhr das Museum durch den baulichen Anschluß an ein alt-lüneburger Fachwerkhaus von neuem eine Erweiterung — die letzte, die Hans Ludwig Loeffke vollendete. Nach dem Willen seines Schöpfers aber darf das Ostpreußische Jagdmuseum nicht darin sein Genüge finden, sich in rührseligen Erinnerungen zu verlieren, sondern ein überzeugendes Bild unserer deutschen Heimat Ostpreußen zu vermitteln und damit den berechtigten Anspruch auf unsere Heimat zu erhärten. Längst ist das Museum über den ursprünglichen Zweck „Ostpreußisches Jagdmuseum" hinausgewachsen. Es ist zu einem Ostpreußischen Landesmuseum geworden. Das Werk Loeffkes ist nicht etwas, das an dem Verlangen und den Bedürfnissen der heutigen Menschen vorbeigeht. Er machte nie Zugeständnisse an den „Zeitgeist", aber die Besucherzahlen des Jagdmuseums gingen weit in die Tausende und steigen ständig. Gruppen, die Loeffke durch das Museum führte, verließen es tief beeindruckt. Sie spürten, daß es ihm nie um billige Effekthascherei ging.



Wild, Wald und Pferde Ostpreußens: Hans Ludwig Loeffke inmitten heimatlicher Trophäen — Foto Janke

Mit dem Tod Hans Ludwig Loeffkes am 11. Dezember 1974 ist eine bedeutende Periode des Ostpreußischen Jagdmuseums zu Ende gegangen. Dank seiner umfassenden Kenntnisse über seine Heimat Ostpreußen sowie aufgrund seiner Unbeirrbarkeit, Zähigkeit und Ausdauer bei der Verwirklichung seines Vorhabens gelang es, ein Museum zu schaffen, das in seiner Einmaligkeit vertriebene und einheimische Jäger, Pferdezüchter und Pferdeliebhaber und Naturfreunde gleichermaßen anzieht. So ist das Ostpreußische Jagdmuseum in Lüneburg zu einem Mahnmal für das deutsche Ostpreußen geworden. **B. L.**

Krankenversicherung:

Mehr als 50 Prozent Zuschuß?

Bundessozialgericht muß Grundsatzfrage für Angestellte klären

KASSEL — Eine wichtige Grundsatzentscheidung wird von den Richtern des Bundessozialgerichts in Kürze darüber getroffen, welchen Anteil eine Firma zum Krankenversicherungsbeitrag eines pflichtversicherten Ersatzkassen-Mitglieds beizusteuern hat: 1. die Hälfte des tatsächlich zu entrichtenden Ersatzkassen-Beitrags, 2. die Hälfte des Beitrags, der an die grundsätzlich zuständige AOK, Betriebs- oder Innungskrankenkasse abzuführen wäre oder 3. die Hälfte des jeweils niedrigeren Beitrags?

Für freiwillig bei einer Ersatzkasse Versicherte ist diese Frage eindeutig im Gesetz geklärt: Der Arbeitgeber hat den halben Ersatzkassen-Beitrag zu übernehmen; er braucht jedoch nicht mehr zu zahlen als die Hälfte des Beitrags, der bei einer Mitgliedschaft bei der grundsätzlich zuständigen AOK, Betriebs- oder Innungskrankenkasse zu entrichten wäre. Dasselbe gilt für privat versicherte Angestellte.

Für die Pflichtversicherten sieht der Gesetzeswortlaut folgende Regelung vor: Der Arbeitgeber zahlt auf jeden Fall den halben Anteil der AOK, Betriebs- oder Innungskrankenkasse — unabhängig von der Höhe des Ersatzkassenbeitrags. Diese Vorschrift, die vor Jahrzehnten eingeführt worden ist, als die Ersatzkassen durchweg höhere Beiträge erhoben als die anderen gesetzlichen Krankenversicherungsträger, sollte die Arbeitgeber davor schützen, durch die Kassenwahl ihrer Angestellten mit höheren Beitragsanteilen belastet zu werden.

Inzwischen hat sich das Bild aber gewandelt. Die Beiträge der Orts-, Betriebs- und Innungskrankenkassen sind oftmals höher als die der Ersatzkassen. Das hat vornehmlich für Angestellte die positive Folge, daß der Arbeitgeber oftmals mehr als 50 Prozent zum Krankenversicherungsbeitrag zulegt, wenn er sich — wie es der Wortlaut des Gesetzes verlangt — am höheren AOK, BKK- oder IKK-Beitrag ausrichtet. Der Angestellte selbst braucht dann nur noch weniger als 50 Prozent vom Gesamtbeitrag aufzuwenden.

Diese wörtliche Gesetzesauslegung hält das Landessozialgericht Berlin für überholt. Es hat entschieden, daß der Beitragsanteil des Arbeitgebers für seine bei einer Ersatzkasse pflichtversicherten Angestellten — wie für die freiwillig Versicherten — höchstens die Hälfte des tatsächlich aufzuwendenden Beitrags betragen darf. Es sei ungerecht, wenn ein Angestellter durch die Wahl einer anderen als der für ihn eigentlich zuständigen Krankenkasse nicht nur einen niedrigeren Gesamtbeitrag zu entrichten habe, sondern zusätzlich durch einen mehr als 50 Prozent betragenden Arbeitgeberzuschuß „belohnt" werde. (AZ: L 9 Kr 35/79)

So kann es in der Tat vorkommen, daß ein Ersatzkassen-Mitglied mit einem Monatsgehalt von 3 000 DM und einem Gesamtbeitrag von 360 DM statt des eigentlich selbst zu entrichtenden Beitrags von 180 DM monatlich nur 150 DM zu tragen hat, weil der Arbeitgeber 210 DM, nämlich die Hälfte des höheren Beitrags der zuständigen Krankenkasse beisteuert.

Ganz anders sieht das Landessozialgericht Hessen die Rechtslage: Der Gesetzeswortlaut sei eindeutig; nur der Gesetzgeber könne ihn ändern. Daß eine bestimmte Personengruppe durch die Vorschrift begünstigt werde, spiele keine Rolle. (AZ: L 8 Kr 1267/79)

Das Bundessozialgericht hat nun zu entscheiden, welche Rechtsauffassung richtig ist. In dem Urteil geht es insgesamt um Millionenbeträge, die entweder von den Firmen oder von den bei ihnen beschäftigten Ersatzkassen-Mitgliedern zu tragen sind. **Oliver Simon**

Rentenversicherung:

Schon 45jährige werden informiert

Kontoauszüge über Versicherungsverlauf an 14 Millionen Bürger

HAMBURG (np) — Allen gesetzlich Rentenversicherten, die wenigstens 45 Jahre alt sind, wird 1981 oder in den folgenden Jahren ein „Nachweis über die gespeicherten Daten" zugeschickt werden. Etwa 14 Millionen Frauen und Männer der Geburtsjahrgänge 1941 bis 1922 bekommen diesen „Versicherungsverlauf" ins Haus. Wegen der Riesenzahl der zu versehenden Kontoauszüge ist es den Rentenanstalten erlaubt worden, die Information ihrer Versicherten auf die Jahre 1981 bis 1986 zu verteilen.

Dabei wird durchaus nicht einheitlich vorgegangen: Einige Versicherungsträger beginnen mit dem Versand der Unterlagen an die Versicherten des Geburtsjahres 1922 (sie werden in diesem Jahr 59 Jahre alt) und sind 1986 bei den dann 45jährigen (Geburtsjahrgang 1941) angelangt. Andere arbeiten sich „von zwei Seiten" vor: Sie beginnen mit den Jahrgängen 1922 und 1941, erfassen in der Anfangsphase also auch schon 40jährige, und sind dann ebenfalls spätestens 1986 „durch". Die 60jährigen (und älteren) Rentenversicherten verfügen zum größten Teil über einen Versicherungsverlauf, so daß sie in die neue Aktion nicht einbezogen werden brauchen. Wer bisher als 60jähriger noch ohne eine solche Information der Rentenversicherung ist, der erhält sie auf Antrag.

„Von Amts wegen" — also automatisch — bekommen alle wenigstens 45 Jahre alten Rentenversicherten mit Wohnsitz in der Bundesrepublik Deutschland (einschließlich Berlin), die länger als fünf Jahre rentenversichert sind und über die bereits ein maschinell geführtes Konto existiert, die Auskunft. Das gilt auch für Berufs- und Erwerbsunfähigkeitsrentner, die seit Rentenbeginn für länger als sechs Monate weitere Rentenbeiträge entrichtet haben.

Sinn der millionenfachen Versandaktion ist es, daß die Rentenversicherten den Kontoauszug auf Vollständigkeit prüfen. Die einzelnen Versicherungszeiten sind mit kurzen Erläuterungen „in Klartext" versehen, so daß Versicherte einen Versicherungsverlauf problemlos mit seinen Versicherungsunterlagen vergleichen kann. Auf Versicherungslücken von jeweils mehr als einem Kalendermonat wird in dem Begleitschreiben ausdrücklich hingewiesen. Beigefügt ist ferner ein Formular mit der Bezeichnung „Angaben zur Kontenerklärung" mit einem Erläuterungsbogen. Für den Fall, daß Lücken im Versicherungsverlauf geschlossen werden sollen, füllt der Versicherte die entsprechenden Rubriken aus und fügt gegebenenfalls Unterlagen bei, womit sein Konto vervollständigt werden kann.

Übrigens: Wer einen Kontoauszug mit seiner Rentenversicherung erhalten hat, der bekommt sechs Jahre später den nächsten mit den in der Zwischenzeit hinzugekommenen Zeiten — automatisch. **Günter Schneider**



MAINZ — Mit dem Kampfruf „Wutzen, wollt Ihr ewig schmutzen???" hat „Reinhold" seine Aktionen gegen die Zerstörung der Umwelt begonnen. „Reinhold", das Umweltschutz-Symbol von Rheinland-Pfalz, eröffnet als Autoaufkleber landesweit seine Offensive gegen die Verschmutzung der Landschaft durch alte Autoreifen, Abfälle, Bierdosen, Plastiktüten und ähnliches Gerümpel. Umweltminister Georg Gölter, „geistiger Vater" von „Reinhold", sorgte dafür, daß Ministerpräsident Bernhard Vogel mit gutem Beispiel vorangehen kann. Der erste Autoaufkleber mit dem Umwelt-Reinhold wurde an Vogels Dienstwagen angebracht. Der Autoaufkleber kann über das rheinland-pfälzische Ministerium für Soziales, Gesundheit und Umwelt, Pressestelle, Bauhofstraße 4, 6500 Mainz, kostenlos bezogen werden. pd

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

Evers, Frieda, geb. Haase, aus Gut Bornfeld, Kreis Sensburg, und Allenstein, Hohensteiner Straße 35, jetzt bei ihrer Tochter Erica Taukel, Hugo-Preuss-Straße 32, 3501 Niesetal-Sandershausen, am 24. Mai

zum 97. Geburtstag

Klee, Ernst, aus Angerburg, Stadtsiedlung, jetzt Clever Tannen 8, 2407 Bad Schwartau, am 28. Mai

Struwe, Marie, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Rosenweg 8, 2057 Reinbek, am 26. Mai

zum 95. Geburtstag

Goldack, Anna, geb. Rogalski, aus Funken, Kreis Lötzen, jetzt Weidenweg 25, 7950 Biberach, am 28. Mai

Nieswandt, Elisabeth, aus Metgethen, Kreis Königsberg-Land, Franz-Lettke-Weg 7, jetzt Solmitzstraße 45, 2400 Lübeck 14, am 31. Mai

zum 94. Geburtstag

Kaspritzki, Johanna, geb. Dukowski, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Schwalweg 10, 7971 Aitrach, am 27. Mai

zum 92. Geburtstag

Scharnat, Marie, aus Lyck, jetzt Lohbekstieg 16, 2000 Hamburg 54, am 25. Mai

zum 91. Geburtstag

Karzinowsky, Johann, aus Königsberg, Dampfer „Siegfried I", Neue Reichsbahnbrücke, jetzt Hauptweg 24, 2400 Lübeck-Herreninsel, am 10. Mai

Ostrowski, Fritz, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt Nettebruchstraße 19, 4354 Datteln, am 29. Mai

Salopiata, Gottlieb, aus Reichsenwalde, Kreis Lyck, jetzt Stemmen 49, 3061 Hespe 1, am 28. Mai

Sender, Berta, geb. Syska, aus Alt-Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Rösrather Straße 56, 5204 Lohmar 21, am 27. Mai

Stankewitz, Johann, geb. Bender, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Moorkamp 15, 2720 Rotenburg, am 25. Mai

zum 90. Geburtstag

Bolz, Johann, aus Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt Im Bökel 60, 5600 Wuppertal 1, am 27. Mai

Bukowski, Margarete, aus Lötzen, jetzt Bismarckstraße 27, 7560 Gaggenau, am 26. Mai

Kruschewski, Auguste, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Alfhausener Straße 12, 4550 Bramscheid, am 28. Mai

Plebuch, Paula, geb. Neumann, aus Windau und Malga, Kreis Neidenburg, Saalfeld, Kreis Mohrungen, und Marienburg, Hotel Nordischer Hof, jetzt bei ihrem Sohn Horst, Großburschlaer Straße 23, 3442 Wanfried-Altenburschla, am 25. Mai

zum 89. Geburtstag

Schulz, Otto, aus Petersgrund, Kreis Lyck, jetzt Forster Weg 13, 3450 Holzminden, am 31. Mai

Sumkowski, Theo, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt Mutzenbecher Straße 9, 2900 Oldenburg, am 25. Mai

Werning, Fritz, Postbeamter, aus Tilsit, Langgasse 2, jetzt Elmshorner Straße 2, 2210 Itzehoe, am 15. Mai

zum 88. Geburtstag

Brogatzki, Auguste, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, Wilhelmstraße 16, jetzt An der alten Kantine 4, 3163 Sehnde 3, am 29. Mai

Krause, Emma, geb. Riemer, aus Peterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Kampstraße 61 A, 4044 Kaarst, am 29. Mai

Mallien, Georg, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Daniel-Sommer-Weg 6, 2160 Stade, am 22. Mai

Rupio, Anni, aus Groß Lasken, Kreis Lyck, jetzt Bickernstraße 91, 4680 Wanne-Eickel, am 31. Mai

Sebrowski, Friedrich, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt Friedrich-Engels-Straße 38, 4100 Duisburg-Hamborn, am 31. Mai

Spaeth, Hans von, aus Meyken, Kreis Labiau, jetzt Haus Mayken, 5431 Molsberg, am 19. Mai

zum 87. Geburtstag

Arndt, Emil, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Dr.-C.-Otto-Straße 15, 4630 Bochum-Linden, am 29. Mai

Gehrmann, Marie, geb. Keikut, aus Rößel, Fischerstraße 39a, jetzt bei ihrer Tochter Erika Brühl, Valkemierstraße 15, 6078 Neu-Isenburg, am 28. Mai

Kalinna, Auguste, geb. Lindemann, aus Angerburg-Birkenhöhe, jetzt Lorbeerstraße 22, 4040 Neuß-Reuschenberg, am 27. Mai

Kargoll, Klara, geb. Steinke, aus Salpen, Kreis Angerburg, jetzt Gerhart-Hauptmann-Straße 3, 7742 St. Georgen, am 25. Mai

Karpowitz, Auguste, geb. Bahl, aus Bäslack, Kreis Rastenburg, jetzt Dr.-Kopp-Straße 26, 6400 Fulda, am 22. Mai

Patz, Gustav, aus Groß Blumenau, Kreis Ortelsburg, jetzt Stockberg 30, 5653 Leichlingen 1, am 30. Mai

zum 86. Geburtstag

Kablowski, Anna, geb. Chorrosch, aus Lötzen, jetzt Meisenweg 16, 2060 Bad Oldesloe, am 27. Mai

Korupkat, Hans, aus Luschen, Kreis Gumbinnen, jetzt Hauptstraße 10, 2818 Häuslingen, am 31. Mai

Legatis, Käthe, geb. Müller, aus Allenstein, Kurze Straße 9, jetzt Humboldtstraße 1, 4902 Bad Salzuflen, am 25. Mai

Peter, Frieda, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Bodelschwinghstraße 29, 6740 Landau, am 26. Mai

Pfeiffer, Else, geb. Doenning, aus Lehndorf, Kreis Samland, jetzt Heilbronner Straße 3, Wohnung 74, 7410 Reutlingen, am 31. Mai

Sadowski, Anna, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Dietrich-Schreyge-Straße 9, 2050 Hamburg 80, am 29. Mai

Terner, Arthur, aus Hindenburg, Kreis Labiau, jetzt Friesenstraße 32, 2850 Bremerhaven-Mitte, am 30. Mai

Weiß, Anna, geb. Barthke, aus Wehlau, Pinnauer Straße 9 A, jetzt Ritterstraße 14, 2210 Itzehoe, am 30. Mai

zum 85. Geburtstag

Beyer, Amanda, aus Hindenburg, Kreis Labiau, jetzt Am Rande 9, 2400 Lübeck 14, am 20. Mai

Jester, Eva, geb. von Weyhe, aus Prowehren, Kreis Samland, jetzt Haus Gedau, In der Au, 7440 Nürtingen, am 29. Mai

Keikut, Rudolf, aus Pastern, Kreis Rastenburg, jetzt Allensteiner Straße 8, 2803 Leeste/Angelse, am 27. Mai

Klein, Gertrud, aus Königsberg, jetzt Diakonissenstraße 10, 7500 Karlsruhe, am 28. Mai

Kowalewski, Walter, Dr., Pfarrer i. R., jetzt Markus-Schleicher-Straße 42, 7000 Stuttgart 80, am 22. Mai

Mensing, Maria, aus Ortelsburg, jetzt Posener Altenheim, Bernhard-Riemann-Straße 30, 2120 Lüneburg, am 28. Mai

Naguschewski, Emil, aus Osterode, Kirchofstraße 3, jetzt Usedomstraße 16, 4100 Duisburg 11, am 12. Mai

Potreck, Gertrud, geb. Sonnenstuhl, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Gartzenweg 65, 4019 Monheim, am 22. Mai

Raschke, Berta, geb. Richter, aus Carneyen, Kreis Mohrungen, jetzt Herner Straße 61, 4630 Bochum, am 28. Mai

Runda, Emma, geb. Borutta, aus Greisenau, Kreis Osterode, jetzt Borgfelder Straße 73, 2000 Hamburg 26, am 22. Mai

zum 84. Geburtstag

Bonkowski, Berta, aus Osterode, jetzt Rauenthaler Straße 8—10, 1000 Berlin 28, am 18. Mai

Half, Anna, aus Liska-Schaaken, Kreis Königsberg-Land, jetzt Voßkamp 21, 3301 Mellendorf, am 30. Mai

Kayma, Gottlieb, aus Lehlesken, Kreis Ortelsburg, jetzt Arnickestraße 73, 4600 Dortmund, am 31. Mai

Nowack, Frieda, geb. Kanning, aus Gumbinnen, jetzt Fregestraße 33, 1000 Berlin 41, am 26. Mai

Stopka, Elisabeth, aus Allenstein, jetzt Karl-Finkelburg-Straße 20, 5300 Bonn 2, am 27. Mai

Wasesczio, Marie, aus Schnippen, Kreis Lyck, jetzt Grindel-Hochhausring 3, 2000 Hamburg 13, am 25. Mai

zum 83. Geburtstag

Berneik, Willi, aus Seestadt Pillau II, Große Friedrichsburger Straße, jetzt Prinzessinstraße 7, 2370 Rendsburg, am 30. Mai

Klekottka, Auguste, aus Auersberg, Kreis Lyck, jetzt Usedomer Straße 1, 2253 Tönning, am 31. Mai

Kolberg, Felix, Dr. med. dent., aus Wormditt, Kreis Braunsberg, jetzt Strandläuferweg 8, 2252 St. Peter-Ording, am 23. Mai

Lange, Martha, geb. Sommer, aus Gumbinnen, jetzt Sonnenallee 178, 1000 Berlin 44, am 27. Mai

Lemke, Clara, geb. String, aus Reiken (Reikeninken), Kreis Labiau, jetzt Bormannskamp 18, 2160 Stade, am 11. Mai

Lumaschi, Anton, aus Königsberg, Wathausenweg 36, jetzt Burgtorstraße 44, 2440 Oldenburg, am 26. Mai

Neufeld, Maria, geb. Klein, aus Klein Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt Agnes-Miegel-Straße 13, 4796 Salzkotten-Verne, am 25. Mai

Schmidt, Ottohans, aus Lyck, jetzt Röttgerstraße 29, 3000 Hannover, am 25. Mai

Schmidtke, Wilhelmine, aus Fischhausen, Kreis Samland, jetzt Thomas-Mann-Straße 15, 2390 Flensburg, am 27. Mai

zum 82. Geburtstag

Aßmann, Franz, Schlachtermeister, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Antoniushang 36, 4300 Essen-Borbeck, am 27. Mai

Becher, Frieda, geb. Arndt, aus Ragnit, Kirchenstraße, und Tilsit, Landwehrstraße 41, jetzt Hinrichsenstraße 13, 2000 Hamburg 26, am 29. Mai

Biegay, Amalie, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Geibelstraße 1, 4370 Marl, am 25. Mai

Bohnert, Auguste, geb. Schöttke, aus Seestadt Pillau, Russendamm 13, jetzt Pulser Straße 26, 2211 Reher, am 27. Mai

Gritzka, Willy, Landwirt und Bürgermeister, aus Salzwedel, Kreis Treuburg, jetzt Rotdornstraße 5, 2370 Büdelsdorf, am 27. Mai

Grzybowski, Gottfried, aus Mohrungen, Tannenbergstraße 17c, jetzt Ostlandstraße 22a, 2440 Oldenburg, am 31. Mai

Jaeger, Ottilie, geb. Kaminski, aus Orlau, Kreis Neidenburg, jetzt Moosstraße 10, 7880 Säckingen 13, am 10. Mai

Palloks, Paula, aus Jägerhöh, Kreis Elchniederung, jetzt Klosterwaldhof, 6661 Dietrichingen, am 25. Mai

Radau, Heinrich, aus Hindenburg, Kreis Labiau, jetzt Michaelshöhe 33, 5075 Oldentahl-Neschen, am 15. Mai

Sengpiel, Kurt, aus Ostseebad Cranz, jetzt Mußberg 51, 2323 Ascheberg, am 29. Mai

Ziegler, Agathe, aus Lyck, jetzt Rademacherstraße 8, 2400 Lübeck, am 28. Mai

zum 81. Geburtstag

Beermann, Maria, aus Lyck, jetzt Moritz-von-Schwindt-Straße 28, 2870 Delmenhorst, am 27. Mai

Drost, Helene, geb. Joschko, aus Treugenfließ, Kreis Angerburg, jetzt Krebshäger Straße 50, 3060 Stadthagen, am 30. Mai

Guth, Anna, aus Liebemühl, Kreis Osterode, jetzt Friedrichshulderweg 172, 2083 Halstenbek, am 12. Mai

Jäckel, Rudolf, aus Mahlendorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Pohl 86, 2400 Lübeck 1, am 30. Mai

Jakubczyck, Karl, aus Lyck, jetzt Boschstraße 20a, 2850 Bremerhaven-Grünhöfe, am 25. Mai

Lesarzewski, Luise, aus Lyck, jetzt Schnafheimer Weg 23, 4135 Kapellen-Holderberg, am 30. Mai

Laskowski, Marie, aus Ortelsburg, jetzt Altenheim Bethel, Hugo-Troendle-Straße 10, 8000 München 50, am 30. Mai

Leyk, Otto, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Worthinger Straße 35, 7700 Singen, am 30. Mai

Podszus, Gertrud, aus Seestadt Pillau I, Breite Straße 40, jetzt Rosenstraße 21, 3257 Springe, am 31. Mai

Quednau, Waldemar, Dr., aus Angerburg, Nordenburger Straße, jetzt Madenburgstraße 74, 6747 Annweiler, am 26. Mai

Schattner, Anny, aus Seestadt Pillau I, Schulstraße 13, jetzt Birkbuschstraße 34a, 1000 Berlin 41, am 26. Mai

Thiel, Richard, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Eisenbahnstraße 14, 2850 Bremerhaven-Lehe, am 25. Mai

Ulrich, Erwin, aus Labiau, Königsberger Straße 12, jetzt Moltkestraße 117, 4000 Düsseldorf, am 27. Mai

Wegner, Adolf, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt zu erreichen über Kurt Berg, Gierather Straße 162, 5070 Berg. Gladbach, am 19. Mai

Wegner, Elisabeth, geb. Mohr, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt Ostlandsiedlung 23, 2054 Geesthacht, am 30. Mai

zum 80. Geburtstag

Birnbacher, Fritz, aus Bokellen, Kreis Gerdauen, jetzt Hans-am-Ende-Weg 24, 2862 Worpswede 1, am 29. Mai

Gerhard, Meta, aus Angerapp, Markt 20, jetzt Bülowstraße 65, 2400 Lübeck 1, am 27. Mai

Kobus, Karl, aus Groß Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Kreuzstraße 6, 4660 Gelsenkirchen-Resse, am 28. Mai

Kotzan, Karl, aus Angerburg, Franz-Tietz-Straße, jetzt Hemelmann-Straße 6, 4920 Lemgo, am 27. Mai

Kroll, Irene, geb. Konopka, aus Angerburg, Schloßstraße, jetzt Schulstraße, 5301 Gielsdorf, am 31. Mai

Lange, Hilde, aus Lötzen, jetzt Lessingstraße 14, 8400 Regensburg, am 28. Mai

Malinowski, Marie, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt 3352 Einbeck-Breil, am 31. Mai

Neumann, Karl-Ludwig, aus Gehlenburg, Kreis Johannisburg, jetzt Schweriner Straße 24, 2418 Ratzeburg, am 15. Mai

Salewski, Ida, geb. Skibba, aus Großdorf (Belzonzen), Kreis Johannisburg, jetzt Menkenweg 36, 4460 Nordhorn, am 25. Mai

Schienke, Meta, geb. Laatsch, aus Königsberg, jetzt Birkenweg 30i, 2153 Neu-Wulmstorf, am 21. Mai

Fortsetzung auf Seite 20

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Berlin

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Tel. (0 30) 2 51 07 11, Stresemannstr. 90, 1000 Berlin 61, Deutschlandhaus.

14. Juni, So., 15.30 Uhr, **Rastenburg**, Berliner-Kindl-Festsäle, Hermannstraße 217/219, 1/44
14. Juni, So., 16 Uhr, **Gumbinnen**, sommerliches Treffen, Parkrestaurant Südende, Steglitzer Damm 95, 1/41
20. Juni, Sbd., 16 Uhr, **Osterode**, Deutschlandhaus Raum 217, Stresemannstraße 90, 1/61
21. Juni, So., **Sensburg**, Dampferfahrt, Treffpunkt 10 Uhr, Dampferanlegestelle Alt Tegel, Mittag im Lokal „Wiesengrund am See", Tegelort
27. Juni, Sbd., Sonderfahrt nach Ratzeburg, zur 400-Jahr-Feier **Ortelsburg**
28. Juni, So., 15 Uhr, **Allenstein**, Hansa-Restaurant, Alt Moabit 48, 1/21

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Telefon (0 40) 7 32 73 86, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74.

BEZIRKSGRUPPEN

Hamm/Horn — Freitag, 29. Mai, Abfahrt 7.30 Uhr, Moorweide gegenüber dem Dammtorbahnhof, Busfahrt mit Besichtigung des Jagdmuseums in Lüneburg, Mittagessen in Walsrode, anschließend Besuch des Vogelparks, Kaffeetafel, Kosten pro Person 37 DM, Mitglieder der Gruppe Hamm-Horn zahlen 27 DM, der Restbetrag wird von der Gruppenkasse getragen. Anmeldungen umgehend bei Fritz Liedtke, Telefon (0 40) 4 91 66 05, Fruchtallee 73c, 2000 Hamburg 19.

HEIMATKREISGRUPPEN

Heiligenbeil — Freitag, 29. Mai, Abfahrt 7.30 Uhr, Moorweide, gegenüber dem Dammtorbahnhof, die Kreisgruppe nimmt an dem Ausflug der Gruppe Hamm-Horn teil. Gesamtkosten 37 DM, zahlende Mitglieder und deren Ehepartner 27 DM, Restbetrag zahlt die Kreisgruppenkasse. Anmeldung bis spätestens 10. Mai bei Lm. Rehberg, Telefon (0 40) 5 52 19 65, Wagrierweg 58, 2000 Hamburg 61. Nähere Informationen siehe Bezirksgruppe Hamm-Horn.

Sensburg — Sonnabend, 30. Mai, Besenbinderhof 57, Heimatkreistreffen und 25 Jahre Kreisgruppe Sensburg in Hamburg. Einlaß 9 Uhr, 14 Uhr Feierstunde, 16 Uhr bis Mitternacht gemütliches Beisammensein mit Tanz. Für jung und alt spielt die Kapelle Dipl. Musiklehrer Sambert. Frieda Krenzel mit der Kreiskartei ist anwesend. Bitte Adressenänderungen dort angeben. Sonntag, 31. Mai, 10 Uhr, Hafenrundfahrt, bitte an der Kasse eintragen lassen. Ab 16 Uhr im Nebenraum drei Filme über Ostpreußen und Sensburg.

FRAUENGRUPPEN

Farmsen/Walddörfer — Dienstag, 2. Juni, 15.30 Uhr, Berner Heerweg 187b, Vereinslokal des Farmsener TV, Monatszusammenkunft.

Wandsbek — Donnerstag, 4. Juni, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Zusammenkunft.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Eutin — Montag, 25. Mai, 8.30 Uhr, ZOB, Ausflug zur Insel Fehmarn mit Besichtigung des Wasservogel-Reservats Wallnau und des Museums in der Mühle Lemkenhafen. Anmeldung bei Radio-Kischkat, Fahrpreis einschließlich Besichtigungen 15 DM. —Freitag, 5. Juni, 15.30 Uhr, Vosshaus Eutin, Monatsversammlung mit Kurzvortrag „Hermann Sudermann".

Schleswig — Freitag, 29. Mai, Veranstaltung der Gruppe. Referent wird der Bundesgeschäftsführer der LO, Friedrich-Karl Mithaler, mit dem Thema „Ostpreußen heute" sein.

Uetersen — Freitag, 29. Mai, 12 Uhr, bekannte Haltestellen des Jrominbusses, Halbtagsausflug mit Besichtigung des Schlosses Altenhof bei Eckernförde. Preis für Bus und Schloßbesichtigung 14 DM. Anmeldung umgehend bei Herta Kranke, Telefon (0 41 22) 4 22 86.

Niedersachsen

Vorsitzender: Werner Hoffmann. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück.

Goslar — Der vergangene Heimatnachmittag der Gruppe stand im Zeichen des Muttertages. Vorsitzender Rohde begrüßte die zahlreich erschienenen Heimatfreunde. Marie Maslow wurde zum 91. Geburtstag gratuliert, außerdem erhielt sie Blumen. In einer eindrucksvollen Rede erinnerte Vorsitzender Rohde an die Kinder- und Jugendjahre in der Heimat. Er würdigte die Leistungen der Mütter, die schon in jungen Jahren die Schrecken des Krieges durchzustehen hatten. Der Vorsitzende schloß mit Worten des Dankes, die an alle Mütter gerichtet waren. Nach altem Brauch wurden der ältesten und jüngsten Mutter Geschenke überreicht. Auch den Männern wurde mit anerkennenden Worten für ihren Einsatz in der Familie gedankt. Dem ältesten und jüngsten Mann wurde ebenfalls ein Geschenk überreicht. Der Ostdeutsche Singkreis hatte ein ausgezeichnet zusammengestelltes Programm mit Liedern und Gedichten zum Muttertag dargeboten, wofür er viel Beifall erhielt. Der Vorsitzenden Erna Hensel und der Dirigentin Jutta Hallwass wurden Blumensträuße überreicht. Solo-Trompeter Otto Krenz erfreute die Teilnehmer mit Heimatmelodien und wurde mit einem Geschenk belohnt.

Nordrhein-Westfalen

Vorsitzender der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Telefon (02 11) 39 57 63, Neckarstraße 23, 4000 Düsseldorf.

Dortmund — Dienstag, 2. Juni, 18 Uhr, Gaststätte Stimmgabel, Wilhelmstraße 24, Mitgliederversammlung. Oberstudienrat H. D. Burkert, Dortmund, referiert über die Deutschlandpolitik.

Düsseldorf — Sonnabend, 23. Mai, 14 Uhr, Benrath-Bahnhof, Weiterfahrt mit Bus 788 nach Monheim. Besichtigung des Steins Winrich von Kniprode. Anschließend Wanderung durch Kniproder Wald unter Führung von Gerhard Kohn.

Herford — Mittwoch, 3. Juni, 15 Uhr, Hotel Stadt Berlin, Zusammenkunft der Frauengruppe. — Der Begrüßung von Hildegard Wronka schlossen sich Frühlingslieder mit musikalischer Begleitung, Gedichte und Geburtstagsgrüße an. Hildegard Wronka gab anschließend einen Bericht von der Westpreußischen Frauenkulturtagung in Detmold. Danach wurde die Fahrt nach Bünde anläßlich eines Dia-Vortrages von einer Reise nach Ostpreußen besprochen. Lm. Rauter berichtete kurz über Paketsendungen in die Heimat. Dann wurde über den Frauenausflug zur Bundesgartenschau in Kassel gesprochen. Lm. Alfert las einen Bericht aus „Der Westpreuße" vor. Anläßlich des Muttertages trug Hildegard Wronka abschließend ein entsprechendes Gedicht vor.

Köln — Dienstag, 2. Juni, 14.30 Uhr, Kolpinghaus, St. Apern-/Ecke Helenenstraße, monatliches Treffen der Frauengruppe.

Plettenberg — Donnerstag, 28. Mai, Himmelfahrtstag, 11 Uhr, Treffpunkt „auf dem Wieden", Wanderung zum Bärenberg mit anschließendem Kartoffelflinsenessen. Für Gehbehinderte besteht Fahrtmöglichkeit. Es wird um rege Teilnahme gebeten.

Hessen

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Telefon (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg.

Gelnhausen — Auf der vergangenen Veranstaltung begrüßte Kreisvorsitzender Fritz Kalweit die zahlreich erschienenen Ost-, Westpreußen und Pommern. Forstdirektor Stein von Kamiensky hielt anschließend einen interessanten Dia-Vortrag über das Land und die Bevölkerung Ostpreußens. Ergriffen hörten die Gäste dem Referenten zu, der mit dem Vortrag seine hervorragenden Kenntnisse und seine Naturverbundenheit bewies. Der Vortrag über „Ostdeutsche Größen in Europa" wird zu einem späteren Zeitpunkt erfolgen.

Frankfurt — Sonnabend, 20. Juni, 19 Uhr, Haus Dornbusch, Kultur- und Unterhaltungsabend. Eine Gruppe der Landsleute aus Goslar/Harz wird mit dem Ostdeutschen Singkreis und der Kapelle Odikas nach Frankfurt kommen und an der Veranstaltung teilnehmen. Eintritt im Vorverkauf 8 DM, Abendkasse 10 DM.

Kassel — Dienstag, 2. Juni, 15 Uhr, Prinzenquelle, Schanzenstraße, heimatliche Kaffeestunde.

Baden-Württemberg

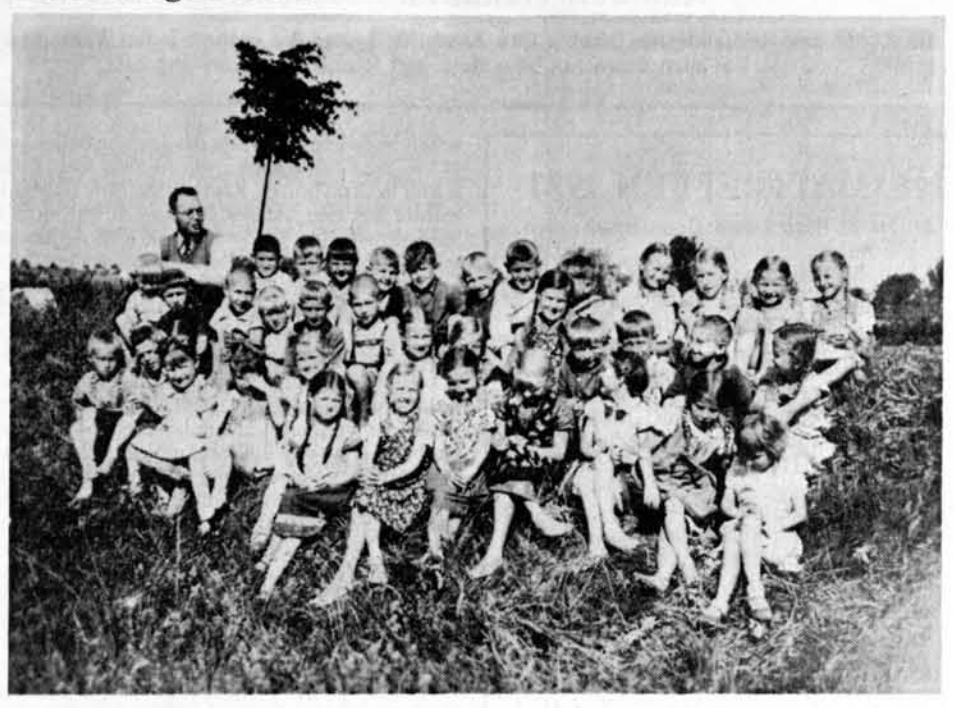
Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 31) 10 15 29, Wittelsbacher Str. 16, 7530 Pforzheim.

Giengen a. d. B. — Beim vergangenen gutbesuchten Heimatabend sprach Helmut Bartsch, Betriebsratsmitglied der Robert-Bosch-Siemens-Hausgeräte GmbH, über sozialpolitische Fragen. Dem schloß sich eine rege Diskussion an. Das Für und Wider des Doppelverdienens, des Arbeitens am Fließband, die Sorge um die Renten und anderes kam zur Sprache. Vorsitzender Bruno Witt wies auf eine Ostpreußenfahrt, auf die Preußenausstellung in Berlin sowie auf ein Ferienlager für Jugendliche in Tirol hin. Am 30. Mai ist ein Vortrag über die Lonzke-Düne bei Leba, Kreis Lauenburg/Pommern, vorgesehen und am 28. Juni führt ein Tagesausflug ins Altmühltal.

Ludwigsburg — Sonnabend, 23. Mai, Gaststätte Schießtal, Hauptversammlung. Die Frauengruppe sorgt mit Kaffee und selbstgebackenem Kuchen für den gemütlichen Teil. Gegen Abend gibt es eine von der Kreisgruppe gespendete Mahlzeit. Da die Gaststätte etwas auswärts liegt, ergibt sich die Gelegenheit zu einem kleinen Spaziergang.

Stuttgart — Memellandkreise: Thema der vierteljährlichen Veranstaltungsreihe des Ostdeutschen Kulturrings Stuttgart e. V. war die Kurische Nehrung. Der Vorsitzende der ostpreußischen Kreisgruppe, Herbert Muschlin, begrüßte neben den Mitwirkenden die vielen Gäste. Nach musikalischem Auftakt durch Dr. Hildegard Brouwer, Klavier, und Barbara Feix, Flöte, sprach Rektor a. D. Heinz Steinbacher, Tübingen, stellvertretender Vorsitzender der dortigen AdM-Gruppe, über das Kurische Haff. Die Schilderungen, Lesungen, Naturbeschreibungen und Anekdoten vermittelten ein lebendiges Bild Ostpreußens, insbesondere des Memellandes. Der Vortrag beeindruckte auch die teilnehmenden Schlesier, Pommern, Sudetendeutschen und Gäste aus anderen Vertreibungsgebieten. Mit Dias, Schallplatten, Bildmotiven, Worten von Agnes Miegel und Liedern der verunglückten Memelländerin Alexandra ergänzte der Referent seinen Vortrag. Abschließend dankte die Vorsitzende dem Vortragenden ebenso wie dem aufmerksamen, diesmal besonders großen Zuhörerkreis für das entgegengebrachte Interesse an diesem nördlichsten Gebiet Deutschlands und seinen Menschen.

Erinnerungsfoto 340



Volksschule Ilmenhorst — Aus dem Jahr 1939 stammt dieses Bild von Schülerinnen und Schülern der Volksschule Ilmenhorst, früher Abelischken, im Kreis Gerdauen. Links oben ist Lehrer Merker zu erkennen, der, wie die Einsenderin schreibt, sehr verehrt wurde. Christel Pomreinke, geb. Krapiau, von der wir die Aufnahme erhielten, wohnte zu der Zeit in Lonschken. Sie würde sich sehr freuen, wenn sich der eine oder andere melden würde. Zuschriften unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 340" an die Redaktion des Ostpreußenblattes leiten wir an die Einsenderin weiter. **hz**

Tuttlingen — Sonntag, 14. Juni, Ganztagsfahrt der Gruppe zur „Ostdeutschen Kulturwoche" in Ravensburg. Vormittags Eröffnungsfeier der Marienburg-Ausstellung, Mittagessen im Bergrestaurant „Kurpfalz" zusammen mit Landsleuten aus Ravensburg, nachmittags Besuch der „Heimatstube". Auf Wunsch während der Heimfahrt Pause im Café Seeblick in Hagenau. Anmeldung bei Erna Ptock, Telefon 7 12 42. — Bei der Gestaltung der Muttertagsfeier wirkten Uli Hilzinger, Bärbel und Elke mit. Die Festlichkeit wurde durch Klavier- und Flötenspiel bereichert. Während der Kaffeestunde hielt Prof. Dr. Schienemann eine Ansprache zum Muttertag. Von der heutigen Gesellschaftsform ausgehend, schilderte er die Situation der Frauen, im besonderen aber die der Mütter. Er zitierte ein Bekenntnis von Brigitte Pohl und erwähnte ein Bild von Albrecht Dürer. Mit Beifall dankten die Zuhörer dem Redner. — Während des Ausflugs der Gruppe nach Schächern am Fürstenberg hatten die Teilnehmer eine gute Gelegenheit zum Wandern. Nach dem Abendessen hielt Vorsitzender Prof. Dr. W. Schienemann einen Vortrag mit dem Thema: „Der andere Löns". Die Ausführungen zeigten den Heimatdichter von einer Seite, wie sie nur wenigen Menschen bekannt ist. Abschließend ging der Vortragende auf einige Werke von Löns ein, die nicht nur Naturbeschreibungen, sondern auch Probleme des Naturschutzes, der Umweltverschmutzung und der Landschaftszerstörung beinhalteten.

Weinheim — Die Frauengruppe, die regelmäßig einmal im Monat zusammenkommt, hat sich gut entwickelt. Es wird musiziert, Werke ostpreußischer Schriftsteller werden gelesen und zeitgemäße Themen besprochen. Lm. Janello hielt in diesem Jahr einen Vortrag mit Filmvorführung über seine Reise nach Ostpreußen. Die Gruppe nahm an einem Mundartabend der Volkshochschule teil, bei dem Dr. Kurbjuweit ostpreußische Späße vortrug. Außerdem fand ein lustiger Nachmittag statt, bei dem die Vorsitzende Pein Geschichten und Gedichte von Dr. Lau vorlas. Für den Mai sind ein Ausflug und ein Frühlingsabend mit Gedichten und Volksliedern vorgesehen.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 2 01 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

München — Gruppe Nord/Süd: Die Gruppe traf sich zu einem interessanten Dia- und Filmvortrag von Erich Petroschkat. Er berichtete über seine Eindrücke auf seiner Reise durch Moskau und Leningrad. Der Vortrag fand bei den Zuhörern großen Anklang. — Der Basar, den die Werkgruppe organisiert hatte, war Attraktion der gut besuchten Feier. Lm. Unger verstand es, die Gäste gut zu unterhalten.

Kirchliche Mitteilungen

Ermländer wählen ihre Vertretung

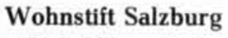
Münster — Bis zum 31. Mai wählen die heimatvertriebenen katholischen Ermländer ihre Vertretung, „die gemeinsam mit dem Apostolischen Visitator und dem ermländischen Klerus die Belange der Ermlandfamilie in Kirche, Volk und Staat wahrnehmen soll". Für die Ermländervertretung bewerben sich 49 Kandidaten, von denen 27 Frauen und Männer gewählt werden können. Wahlberechtigt sind alle Ermländer ab 18 Jahren. Wahlscheine wurden mit den regelmäßig erscheinenden „Ermlandbriefen" zugestellt. Die ausgefüllten Wahlscheine sind bis zum 31. Mai 1981 an den zuständigen Wahlvorstand im Ermlandhaus, Ermlandweg 22, 4400 Münster, zurückzuschicken. Dort können auch Wahlscheine nachgefordert werden. Erstmals wurde auch die Möglichkeit angeboten, bei der Wallfahrt in Werl am 3. Mai zu wählen.

Vereinsmitteilungen

Salzburger-Anstalt Gumbinnen und Salzburger-Verein

Geschäftsstelle:
Memeler Straße 35
4800 Bielefeld 1

Wohnstift Salzburg



Bielefeld — Soeben ist eine neue Schrift des Salzburger Vereins unter dem Titel „Von der Salzburger Anstalt in Gumbinnen zum Wohnstift Salzburg in Bielefeld" erschienen. Sie berichtet von dem schönen Alten- und Pflegeheim in der Memeler Straße 35 in Bielefeld und erklärt heute, fast 36 Jahre nach Kriegsende, die Bedeutung der Salzburger Anstalt Gumbinnen. Die 40 Seiten starke Schrift (11 Abbildungen) mit Beiträgen von Otto Nasner, Gerhard Brandtner, Horst-Joachim Boltz, Joachim Lörzer, Dieter Keilhau, Hans-Joachim Deckert und Horst-Günter Benkmann bringt eine Aufklärung, die seit langem erwartet wurde, und kann für 4 DM (zuzüglich anteiliger Auslagen für Porto und Verpackung) bei der Geschäftsstelle des Salzburger Vereins bestellt werden.

„Der Salzburger"

Bielefeld — Vor kurzem ist die neue Folge Nr. 69 der Vereinszeitschrift „Der Salzburger" erschienen. Diese Ausgabe, die an jedes Mitglied des Salzburger Vereins versandt worden ist, enthält wieder viele interessante Beiträge, u. a. einen Aufsatz „Auf Ahnenforschung ins Salzburger Land" aus dem Jahre 1938 und verschiedene Familienforschungsrundfragen sowie Berichte aus den Bezirksgruppen des Vereins. Interessenten können diese neue Ausgabe gern von dem Vorsitzenden (Horst-Günter Benkmann, Hermann-Korb-Straße 12, 3283 Lügde-Niese) anfordern.

Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums (Wild, Wald und Pferde Ostpreußens) e. V.



Geschäftsstelle: Ehrenfried Liebeneiner, Telefon 0 41 31/4 62 35, Oedemer Weg 20, 2120 Lüneburg

Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums

Lüneburg — Einladung zum Jahrestreffen am Sonnabend, dem 23. Mai, in Lüneburg, Hotel Wellenkamp: Ab 10 Uhr Besichtigung des Ostpreußischen Jagdmuseums, Salzstraße 25/26. 15 Uhr, Jahreshauptversammlung in Wellenkamp's Hotel: Begrüßung, Jahresbericht des Vorsitzenden, Kassenbericht, Entlastung des Vorstands, Lagebericht des Bundesgeschäftsführers der Landsmannschaft Ostpreußen, Lagebericht des 1. Vorsitzenden des Vereins Ostpreußisches Jagdmuseum, Verschiedenes. 16.30 Uhr, Filmvortrag: Landsmann Helmut Peitsch, Chefredakteur der Harburger Anzeigen und Nachrichten, Hamburg-Harburg, berichtet über das Schicksal von Deutschen, die noch heute in Ostpreußen leben, und zeigt dazu seinen Tonfilm „Verlassen in der Heimat". 19.30 Uhr, geselliger Abend im Spiegelsaal bei Wellenkamp mit Tanzmusik einer kleinen Besetzung des Heeresmusikkorps 3. Gäste sind bei allen Veranstaltungen willkommen. Unterkunft durch den Verkehrsverein, Telefon (0 41 31) 3 22 00, Markt, 2120 Lüneburg.

Aus den Heimatkreisen ...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

HEIMATTREFFEN 1981

22./24. Mai, **Bartenstein:** Domnauer Treffen. Hannover.

24. Mai, **Neidenburg:** 600 Jahre Stadt Neidenburg. Stadthalle, Hannover.

30. Mai, **Sensburg:** Kreistreffen. Besenbinderhof, Hamburg.

12./14. Juni, **Preußisch Eylau:** Hauptkreistreffen. Verden/Aller.

13./14. Juni, **Allenstein-Land:** Kreistreffen — 25 Jahre Patenschaft. Hagen a.T.

13./14. Juni, **Heiligenbeil:** Kreistreffen, Burgdorf.

13./14. Juni, **Schoßberg:** Hauptkreistreffen. Winsen/Luhe, Stadthalle.

14. Juni, **Johannisburg:** Regionaltreffen. Herrenh. Brauerei-Gaststätten, Hannover.

14. Juni, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung:** Jahreshaupttreffen. Curiohaus, Hamburg.

19./21. Juni, **Bartenstein:** Friedländer Treffen. Hannover.

20./21. Juni, **Angerburg:** Angerburger Tage. Rotenburg (Wümme).

21. Juni, **Labiau:** Jahreshaupttreffen, Haus des Sports, Hamburg.

21. Juni, **Memellandkreise:** Ostseetreffen. Soldatenheim, Alter Husumer Weg 222, Flensburg-Weiche.

Ebenrode (Stallupönen)

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, Telefon (0 42 92) 21 09. Schützenplatz 26, 2863 Ritterhude.

Kreisältester Franz Schnewitz 80 Jahre — Franz Schnewitz wurde am 26. Mai 1901 in Preußenwall, Bisdohnen, Kreis Ebenrode, als Sohn eines Landwirts geboren. Von 1916 bis 1922 absolvierte er seine Lehrerausbildung, die er durch die Zugehörigkeit zum Freikorps zwischenzeitlich unterbrach. Nach Abschluß seiner Ausbildung erhielt er eine Stellung als Lehrer im Kreis Insterburg. Im Zweiten Weltkrieg wurde Franz Schnewitz bei verschiedenen Frontverbänden, besonders bei ostpreußischen Einheiten, zuletzt als Kompaniechef eingesetzt. Aus seiner Feder stammen viele Arbeiten, besonders über militärische Einsätze, soweit sie in Verbindung mit dem Kreis Ebenrode stehen. Darüber hinaus bemüht sich Franz Schnewitz ständig um die Erfassung der vermißten und gefallenen Soldaten des Zweiten Weltkrieges. Für kommende Generationen hat er mit großem Einsatz Material aller Art gesammelt, das im Zusammenhang mit unserer ostpreußischen Heimat, seinem Heimatort und seinem Kirchspiel steht. Die Kreisgemeinschaft Ebenrode dankt dem Jubilar für den unermüdlichen Einsatz und wünscht ihm weiterhin beste Gesundheit und Schaffenskraft. Im Kreis der Familie wird der Jubilar seinen Ehrentag zu Hause im Wiesengrund 6, 3110 Uelzen 2, verleben.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Dr. Siegfried Pelz, Telefon (0 40) 6 77 61 32, Schmiedestr. 9, 2000 Braak.

Kreistreffen 13./14. Juni — Ich bitte alle Landsleute, ihre Kinder und Enkelkinder zum Treffen mitzubringen, um ihnen Kenntnisse über Ostpreußen und das Gefühl der Verbundenheit mit den Menschen und mit der Heimat ihrer Vorfahren zu vermitteln. Für unsere Jugendlichen ist in Zusammenarbeit mit der GJO-Gruppe Unna-Massen ein interessantes Programm vorbereitet, das unter anderem einen lustigen Tanzabend mit Disco-Musik am Sonnabend ab 21 Uhr im Haus der Jugend, neben den Stadion-Gaststätten, vorsieht. Es wird sich ganz bestimmt auch für Jugendliche lohnen mitzukommen.

Gemeinde Schönlinde — Bruno Schweizer weist darauf hin, daß diesmal etwa 20 Schönlinder zum Kreistreffen nach Burgdorf kommen werden, die ihm gegenüber ihre Teilnahme zugesagt haben. Diejenigen, die er nicht persönlich erreichen konnte, mögen diesen Hinweis zum Anlaß nehmen, von sich aus zum Kreistreffen zu kommen. Alle Schönlinder werden gebeten, sich am Sonnabend um 16 Uhr in den Stadion-Gaststätten in Burgdorf einzufinden.

Kurt Neumann 80 Jahre alt — Am 27. Mai begeht Kurt Neumann, Zinten, in 3054 Rodenberg, Im Fasanenkamp 33, den 80. Geburtstag. Die Kreisgemeinschaft gratuliert und wünscht ihm noch weitere gute Jahre. Kurt Neumann wurde 1901 in Groß Simnau, Kreis Mohrungen, geboren, besuchte das Realgymnasium in Riesenburg und begann seine berufliche Laufbahn 1919 als Posteleve in Altfelde, Kreis Marienburg. Über verschiedene kommunale Posten in den folgenden Jahren wurde Kurt Neumann 1937 hauptamtlicher Bürgermeister im Ostseebad Georgenswalde. Kurze Zeit später wurde er als kommissarischer Bürgermeister nach Zinten versetzt. 1943 mußte Kurt Neumann zur Wehrmacht. 1949 kam er aus jugoslawischer Gefangenschaft in den Kreis Peine. Als Lagerarbeiter suchte er einen neuen Anfang, wurde 1951 Gemeindedirektor in Groß Bülten, Kreis Peine. Am 27. Mai 1953 wählte ihn der Rat der Kreisstadt Burgdorf zum Stadtdirektor. In seiner zehnjährigen Amtszeit bis zur Pensionierung 1963 hat Kurt Neumann Beachtliches für seine neues Zuhause geleistet. Vorrangig war der Wohnungsbau in Burgdorf. Über 2300 Flüchtlinge und Vertriebene hatte die kleine Kreisstadt nach dem Krieg aufgenommen. Der Bau neuer Stadtteile, Straßen, eines Freibades und des Stadtparks fielen in seine Amtszeit. Für Rentner aus dem Kreis Heiligenbeil stellte er bevorzugt Wohnungen zur Verfügung und ließ zwei neue Straßen nach den Städten Heiligenbeil und Zinten benennen. Kurt Neumann ist es zu verdanken, daß der Kreis Burgdorf die Patenschaft über den Kreis Heiligenbeil und die Stadt Burgdorf die Patenschaft über die Stadt Zinten am 4. April 1955 übernommen hat. Er gehörte zu den sechs Patenvätern. Stets hat er diese Patenschaft sehr ernst genommen und mit Leben erfüllt. Unsere Heimatstube geht auf seine Initiative zurück, er stiftete ein Erinnerungsbuch Zinten, ermöglichte 1959, 1960 und 1962 Jugendfreizeiten der Heiligenbeiler in Gailhof, ließ im Treppenaufgang des Burgdorfer Rathauses ein großes Bild der Stadt Zinten aufhängen. Als Stadtvertreter von Zinten wirkt er schon seit Jahrzehnten aktiv in der landsmannschaftlichen Arbeit mit. Bei jedem Kreistreffen war er anwesend und stand mit Rat und Tat zur Seite. Den offiziellen Dank der Kreisgemeinschaft für seine Treue und Pflichterfüllung stattete der damalige Kreisvertreter Vögerl am 29. Juni 1974 ab, als er Kurt Neumann die Goldene Ehrennadel mit Urkunde überreichte. Auch heute noch ist er für die Zintener da. Im Juni wird er sich in Burgdorf zur Wiederwahl als Stadtvertreter von Zinten erneut stellen. Kurt Neumann gebührt aufrichtiger Dank, Achtung und Anerkennung.

Heilsberg

Kreisvertreter: Dr. Erich Gross, Telefon (0 22 04) 23 85, Kölner Straße 6, 5060 Bensberg.

Die Pfarr- und Dorfgemeinde Noßberg trifft sich am Sonntag, dem 14. Juni, in Königswinter-Oberpleis. Tagesordnung: 10 Uhr Anreise, Treffpunkt Hotel Brankamp neben der katholischen Kirche, 10.30 Uhr Gebet am Grab unseres letzten Heimatpfarrers Johannes Preuß, 11 Uhr Eucharistiefeier in der Klosterkirche Heisterbach, zelebriert von Oberstudienrat Dr. Reifferscheid, 13 Uhr Mittagessen, Tagung und Kaffee im Saal des Hotels Tannenhof — Königswinter-Bellinghausen, Verschiedenes. Nach dem Gedenken am Grab des Heimatpfarrers Preuß erfolgt eine Fahrt zu dem vier Kilometer entfernt gelegenen Kloster Heisterbach. Dort wird der geistliche Oberstudienrat Dr. Reifferscheid die Eucharistie zelebrieren. Es reisen so viele Landsleute mit Pkw's an, daß alle Teilnehmer zum Kloster Heisterbach mitgenommen werden können. Bahnstation ist Königswinter. Von dort fahren Linienbusse nach Oberpleis. Für Autofahrer: Autobahn Köln—Frankfurt, Abfahrt Siebengebirge. Unterhalb der Autobahnausfahrt befindet sich der Wegweiser nach Königswinter-Oberpleis.

Wernegitter/Blumenauer Treffen — Anläßlich des 400jährigen Weihejubiläums der Pfarrkirche St. Margareta in Wernegitten haben wir am Sonnabend, den 5. September im Gregor-Breuer-Saal, Auerschulstraße 9, in Wuppertal-Elberfeld unser Wernegitter/Blumenauer Treffen. Zu Beginn, um 15 Uhr, wird das Festhochamt in der St. Laurentius-Kirche mit dem Apostolischen Visitator, Prälat Schwalke, in Konzelebration mit Pfarrer Professor Dr. Gerhard Matern gefeiert. Die Orgel wird Angelika Rehaag spielen. Um 16 Uhr gemeinsames Kaffeetrinken. Eine Feierstunde schließt sich um 17 Uhr an. Die Festansprache hält Clemens J. Neumann. Ab 20 Uhr gemütliches Beisammensein mit Tanz. Anmeldungen zum Kaffeetrinken erbitten August Dittrich, Telefon (02 02) 75 38 95, Adalbert-Stifter-Weg 31, 5600 Wuppertal 1 und Erwin Wrona, Telefon (0 21 73) 7 04 83, Ursualaweg 11, 4018 Langenberg/Rheinland.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 28 13 21 51, Haus Königsberg, Mülheimer Str. 39, 4100 Duisburg.

Bedeutende Königsberger, deren Lebensdaten seit geraumer Zeit erfaßt werden. Zu folgenden Persönlichkeiten fehlen Sterbeort und -datum: Konsul Hugo Blumenthal; Stadtbaurat Fritz Beuster; Professor Paul Firchow; Stadtmedizinalrat Dr. Franz Jankowski; Fotograf Fritz Krauskopf; Professor Hans Kurtzahn; Ingenieur Otto Kuczewski; Musikdirektor Carl Ninke; Geheimer Oberregierungsrat Willi Preuss; Apotheker Edgar Rudolph; Geheimer Konsistorialrat D. Leopold Schaumann; Malerin Maria Seeck. Wer kann Auskünfte geben? Zuschriften erbittet Robert Albinus, Merianweg 6, 3000 Hannover 51.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Telefon (02 31) 23 09 95, Spannstraße 22, 4600 Dortmund 14.

Gratulation — Die Heimatkreisgemeinschaft Königsberg-Land gratulierte in einer Feierstunde dem Landrat ihres Patenkreises Minden-Lübbecke, Hermann Struckmeier, zu seinem 60. Geburtstag. Dabei überreichte Kreisvertreter Fritz Löbert ein Buchgeschenk und stellte heraus, daß Landrat Struckmeier seit seinem Amtsantritt im Jahr 1973 ein Freund und Förderer der Heimatkreisgemeinschaft gewesen sei und alle Landsleute immer mit ihren Anliegen zu ihm kommen konnten. Für seine Verdienste wurde ihm beim Heimatkreistreffen im vergangenen Jahr die Silberne Ehrennadel der LO verliehen.

Lyck

Amt. Kreisvertreter: Gerhard Kilanowski, Geschäftsführer: Ewald Rathke, Telefon (04 21) 21 31 13, Wätjenstraße 62, 2800 Bremen 1.

Heimatkreisbuch Lyck — Unser Kulturwart Reinhold Weber hat das Heimatkreisbuch fertiggestellt und dem ostpreußischen Verlag Rautenberg zum Druck übergeben. Es wird ca. Mitte Juli an alle, die dieses Buch bereits bestellt und den Betrag von 52,— DM überwiesen haben, zugestellt werden. Dieses Buch ist eine Dokumentation und ein Nachschlagewerk. Es gibt Auskunft über die Geschichte von vor ca. 8000 vor Christi bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges, über Verwaltung, Einrichtungen in Stadt und Kreis Lyck, Verkehrsverhältnisse, Kirchen, Schulen, Flucht, Vertreibung, Kurzberichte über alle Gemeinden und Güter im Kreis Lyck und über die Geschichte unserer Patenstadt Hagen. Das Buch hat ca. 650 Seiten, über 200 Fotos, Karten, Fotokopien von Urkunden, Verträgen und dergleichen mehr. Preis bei Vorbestellung bis 1. Juli 52,— DM, bei Erscheinen 62,— DM. Subskriptionspreis von 52,— DM bitte auf das Konto 118 005 723 bei der Kreissparkasse Hagen mit Stichwort „Heimatkreisbuch Lyck". Absender bitte deutlich schreiben. Durch Vorauszahlung tragen Sie zur Finanzierung dieses einmaligen Buches bei.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Herbert Preuß. Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle: Telefon (04 61) 3 57 71, Twedter Markt 8, 2390 Flensburg-Mürwik.

Die ehemaligen Schwarzorter veranstalteten ein Treffen in Iserlohn. Das Ehepaar Werner hatte die Veranstaltung organisiert. Ein Großteil der Gäste hatte sich seit über 37 Jahren nicht mehr gesehen, und die Wiedersehensfreude war entsprechend groß. Gastgeber Werner Gruszening begrüßte die Teilnehmer. Später hieß Lieschen Kluwe, Organisatorin des Treffens, alle Schwarzorter und Angehörige, die aus vielen Teilen der Bundesrepublik Deutschland angereist waren, willkommen. „Nicht immer nur trauern um das, was einst wir verloren — sich freuen an allem, was die Erinnerung wiedergeboren." Dieser Gedanke von Fritz Kudnig war das Motto des Tages. Gegen Abend kam ein Akkordeonspieler, und es wurden Heimatlieder und alte Weisen gesungen. Die Landsleute feierten bis Mitternacht, um anschließend einem Schwarzorter, der Geburtstag hatte, zu gratulieren. Am nächsten Tag wurde eine Stadtrundfahrt durchgeführt. Die Feuerwache, die der Prökulser Gerhard Jankus leitet, wurde besichtigt. Das Treffen hatte so viel Freude bereitet, daß man mit dem Versprechen, sich im nächsten Jahr wiederzusehen, auseinanderging.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1.

Heimattreffen 1981 — Am Sonntag, dem 24. Mai, in Hannover, Stadthalle. Alle Landsleute werden erneut zur Teilnahme aufgerufen. Kommen Sie bitte zahlreich, denn es bietet sich hier wieder einmal die Gelegenheit, Freunde und Bekannte aus der Heimat zu treffen und Erinnerungen auszutauschen.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle.

Das Treffen der Rheinsweiner fand in unserer Patenstadt statt. Gemeindesprecherin Ottilie Bubel, jetzt Blumenstraße 51, 4358 Haltern-Sythen, konnte eine ansehnliche Zahl ihrer Landsleute willkommen heißen. Pastor Fiedrich, gebürtiger Rheinsweiner, machte mit seiner Ansprache den Teilnehmern den Wert der Heimat und das Leid durch Vertreibung deutlich.

Die Passenheimer Mackensenschüler trafen sich in Lüneburg zu ihrer traditionellen Hauptveranstaltung. Hans Petry konnte auch Teilnehmer begrüßen, die von außerhalb der Bundesrepublik Deutschland angereist waren, um nach über 35jähriger Trennung mit alten Schulkameraden zusammen zu sein. Mit großem Beifall wurde Oberforstmeister i. R. Rudolf Mensing als ältester Passenheimer begrüßt. Rudolf Mensing gab während seiner Ansprache heitere Begebenheiten aus dem alten Passenheim zum besten. Die Ehemaligen nutzten die Anwesenheit in Lüneburg, um auch die Sehenswürdigkeiten kennenzulernen, besonders das Ostpreußische Jagdmuseum.

Kirchspiel Altkirchen — Für Sonntag, 24. Mai, hat Lotte Domsalla, geborene Wnendt, ihre Landsleute aus dem Kirchspiel Altkirchen und den umliegenden Gemeinden in die Patenstadt Herne 2, Wanne-Eickel, Saalbau, eingeladen. Horst Ulma, Altkirchen, wird seine Bilder im Veranstaltungslokal ausstellen. Erich Sadlowski-Wilhelmshof sorgt für die Ausschmückung des Veranstaltungslokals. Mitarbeiterin Edith Albrecht wird die Besucher mit Ortelsburger Kreiskarten, Ostpreußenkarten, Ansichtskarten, Autoaufklebern und Ortelsburger Literatur, „Der Kreis Ortelsburg" und „Ortelsburg 1916" versorgen.

Osterode

Kreisvertreter: Albrecht von Stein, Telefon (0 60 50) 76 57, Spessartstraße 33, 6465 Biebergemünd 1.

Sonderschriften — Mit dem schönen Sommerwetter beginnt allgemein auch die Urlaubszeit. Sie sollten dennoch daran denken, von unseren Sonderschriften die Nummer eins bis drei zu bestellen, denn die eine oder andere könnte Ihr Urlaubsbegleiter sein. Bei Walter Westphal, Oldenburger Landstraße 10, 2420 Eutin, sind noch die Chronik der Stadt Liebemühl für 9,80 DM, „600 Jahre Osterode Ostpreußen 1335 bis 1935" für 13,50 DM und neuerdings das Adreßbuch der Stadt Osterode für 28,90 DM zu haben. Überweisen Sie bitte den entsprechenden Betrag unter Angabe des Buchtitels auf das Postscheckkonto Nr. 3013 66-204 der Kreisgemeinschaft, 2300 Kiel 14, Postscheckamt Hamburg.

Rößel

Kreisvertreter: Aloys Sommerfeld, Reinhold-Frank-Straße 68, 7500 Karlsruhe. Kartei: Elisabeth Dettmann, Telefon (04 41) 4 50 85, Seggenweg 3, 2900 Oldenburg.

Die Oberschule Bischofsburg veranstaltet ihr Treffen vom 19. bis 21. Juni im Vereinshaus des niedersächsischen Fußballverbandes, Bergstraße 54, 3013 Barsinghausen. Um rege Teilnahme wird gebeten.

Unser Hauptkreistreffen findet in großem Rahmen am 10./11. Oktober in der Brauereigaststätte in Hannover-Herrenhausen statt. Da sich ein geselliges Beisammensein am Sonnabend vor dem Haupttreffen zunehmend großer Beliebtheit erfreut, haben wir für den Nachmittag und Abend wieder einen Raum reservieren lassen. Merken Sie bitte diese zwei Tage auf Ihrem Terminkalender vor, denn wir haben dieses Jahr nur ein Kreistreffen.

Tilsit, Tilsit-Ragnit, Elchniederung

Stadtvertreter: Bruno Lemke. Kreisvertreter Ragnit: Matthias Hofer. Kreisvertreter Elchniederung: Horst Frischmuth.

Gemeinsames Jahreshaupttreffen — Sonntag, 14. Juni, im Curio-Haus Hamburg. Wir laden alle Landsleute, Freunde und Bekannte zum Haupttreffen ins Hamburger Curio-Haus ein und geben bekannt: Das Curio-Haus liegt in der Rothenbaumchaussee und ist vom Bahnhof Dammtor in etwa fünf bis zehn Minuten Fußweg zu erreichen. Parkmöglichkeiten vorhanden, gegebenenfalls auf der nahegelegenen Moorweide. Quartierwünsche sind zu richten an die Fremdenverkehrszentrale Hamburg e. V., Telefon (0 40) 24 12 34, Hachmannplatz 1, 2000 Hamburg 1. Die Nebenstelle „Hotelnachweis" befindet sich in der Wandelhalle des Hauptbahnhofs. Saaleinlaß ab 9 Uhr, die Feierstunde beginnt um 11 Uhr und wird umrahmt vom Hamburger Ostpreußenchor unter Leitung seines Dirigenten Haase. Besonders erfreut sind wir über die Zusage des Sprechers der LO, Dr. Ottfried Hennig MdB, der an diesem Tag die Hauptansprache hält.

Kirchliche Mitteilungen

Treffen in der Fastenzeit

Düren — Eine stattliche Zahl von Ermländern hatte sich am dritten Fastensonntag in der Kirche zu St. Joachim, Düren-Nord, eingefunden, wo Pfarrer Adolf Steinhauer, Aachen-Walheim, die Heilige Messe zelebrierte. Im dazugehörigen Jugendheim, das jedes Mal den Ermländern großzügig zur Verfügung steht, spielte Beate Schimmelfennig zur Begrüßung das Menuett von Johann Sebastian Bach aus dem Notenbüchlein an Anna Magdalena. Ursela und Brigitte Bordin erfreuten mit dem Flötenspiel „Im Märzen der Bauer seine Rößlein einspannt" und „Alle Vöglein sind schon da". Nach der Kaffeetafel gab Frau Dr. Triller, Bonn, einen umfassenden Vortrag „zur Erstehung und Geschichte der ermländischen Wallfahrtsorte". Noch heute fährt Dr. Triller öfter nach Allenstein, um im dortigen Kirchenarchiv weitere Forschungen vorzunehmen.

Kamerad, ich rufe Dich

44. Infanterie-Division

Krems (Donau) — Vom 19. bis 21. Juni treffen sich alle Kameraden der ehemaligen 44. Infanterie-Division, ab 1. Juni 1943 Reichsgrenadier-Division „Hoch- und Deutschmeister", in Krems an der Donau (Österreich). Nähere Auskunft bei Oberst a. D. Friedrich Dettmer, Berliner Straße 34, 5205 St. Augustin 1.

Polizeischule Sensburg

Bremen — Am 4. Juli treffen sich nach fünfzig Jahren ehemalige Polizeischüler der 1. Lehrabteilung, Polizeischule Sensburg, die am 7. April 1931 dort eingetreten sind, in Bremen, Friedhofstraße 41, Hotel Heldt. Weitere Auskünfte durch Paul Pyko, Telefon (04 21) 23 17 18, Ledaweg 17, 2800 Bremen 33.

Traditionsgemeinschaft Ostpreußenflieger

Wasserkuppe (Rhön) — Am 30. und 31. Mai finden sich wie einst vor 30 Jahren ehemalige Luftsportler und Mitarbeiter der Fliegerlandesgruppe I (Ostland) zu ihrem diesjährigen Wiedersehen in Gaststätte und Hotel „Peterchens Mondfahrt" auf der Wasserkuppe ein. Eingeladen sind außerdem alle ehemaligen Jungflieger, Flugmodellbauer und -piloten, auch die, die bei nationalen Wettbewerben deutsche Höchstleistungen erringen konnten. Weitere Auskünfte erteilt Helmut Plauschinat, Telefon (0 55 33) 21 60, Große Straße 26, 3452 Bodenwerder 1.

MG-Bataillon 9

Burgdorf (Hannover) — Am 13. und 14. Juni treffen sich die Angehörigen des MG-Bataillons 9 zusammen mit der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil in der Stadiongaststätte in Burgdorf bei Hannover. Eintreffen am 13. Juni ab 13 Uhr. Die Angehörigen der Granatwerferbataillone 9, 18 und 19 als Nachfolgeeinheiten sind ebenfalls eingeladen. Anfragen an Reinhold Reich, Vogesenstraße 1, 5100 Aachen-Schmithof.

Vertriebene entwickeln neues Bewußtsein

Die Delegiertentagung der LO-Landesgruppe Bayern fand starke Resonanz in der örtlichen Presse

Straubing — Die Fahnen Ost- und Westpreußens vor dem Hotel Germania, dem Tagungslokal, und dem Stadttheater grüßten die Delegierten, Gäste aus Nachbarstädten und die einheimische Bevölkerung in der altniederbayerischen Metropole Straubing.

Nach der Begrüßung, der Verlesung von Grußworten des BdV-Landesvorsitzenden Dr. Fritz Wittmann MdB sowie des Leitenden Ministerialrats Dr. Singbartl vom Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung und der Totenehrung dankte der Vorsitzende der LO-Landesgruppe Bayern, Erich Diester, dem stellvertretenden Bürgermeister der Stadt Straubing, Georg Bräuherr, für die großzügige Förderung der Veranstaltungen durch den Oberbürgermeister und den Stadtrat. In seiner Erwiderung würdigte der Bürgermeister die Leistungen der Vertriebenen beim Wiederaufbau der Stadt nach den Zerstörungen des Krieges und wies insbesondere darauf hin, daß durch Können und Fleiß der Flüchtlinge in Straubing eine bedeutende Industrie aufgebaut worden ist. Die einheimische Bevölkerung habe, so stellte Bräuherr abschließend fest, die neuen Bürger vorbehaltlos angenommen, vor allem auch deshalb, weil Niederbayern und Ost- und Westpreußen eine tiefe Heimatliebe gemein haben.

In seinem Eröffnungsreferat zeigte der Landesvorsitzende die gestaltenden Mächte und Kräfte in der Welt auf, denen sich auch die Vertriebenen nicht entziehen können, so die unverkennbaren weltrevolutionären und imperialistischen Zielsetzungen der sowjetischen Politik, die Vorgänge im polnischen Machtbereich und die neue amerikanische Administration von Ronald Reagan. Die Vertreibung der Deutschen aus ihrer angestammten Heimat vor 35 Jahren habe die Welt nicht friedvoller gemacht, sondern das Jahrhundert der Flüchtlinge und Heimatlosen ausgelöst. 30 Millionen Heimatvertriebene sind es bis heute insgesamt.

Der schriftliche Tätigkeitsbericht des Landesvorsitzenden, der ergänzende Bericht des stellvertretenden Vorsitzenden, der die zusätzlichen Aktivitäten der Westpreußen herausstellte und auf das von der Landsmannschaft Westpreußen und der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern bereitgestellte Ausstellungsmaterial hinwies, sowie die Sonderberichte der Referenten für Kultur, Soziales, Frauenarbeit und Jugend wiesen vielfältige Anstrengungen und Erfolge in allen diesen Bereichen aus.

Der Kassenbericht gab die Gewißheit, daß die Landesgruppe auch in Zukunft auf einer soliden finanziellen Basis arbeiten kann — vor allem ein Verdienst des Schatzmeisters Kurt Weinert, der nach 28jähriger Amtsführung besonders geehrt und unter einmütiger Zustimmung der Versammlung zum Ehrenmitglied ernannt wurde. Den ausscheidenden Mitgliedern des Landesvorstandes wurden Dank und Anerkennung für die geleistete Arbeit ausgesprochen.

Bei der Neuwahl des Landesvorstands durch die Delegierten der acht Bezirks- sowie der 51 Kreis- und örtlichen Gruppen wurden Erich Diester als Landesvorsitzender und Heribert Gabriel als Stellvertreter einstimmig bestätigt. Zum dritten Landesvorsitzenden wählte der Delegiertentag Karl-Günther Rhodius, den Bezirksvorsitzenden von München/Oberbayern Nord, zum neuen Schatzmeister Fritz März, Kurt Weinert als seinen Stellvertreter und Charlotte Diester als Schriftführerin. Zu Beiräten (Referenten) wurden gewählt: Kultur Dr. Georg Bohn, Grundsatzfragen Dr. Jürgen Danowski und Soziales Klaus Molkenthin-Howen. Bestätigt wurden Anni Walther und ihre Vertreter Liselotte Zelinsky und Elfriede Jacubzig, als Frauenreferentin, Irma Danowski und ihre Vertreter Stefan Rosenkranz, Christiane Kuß und Bernhard Jacubzig als Jugendwart. Zu Kassenprüfern bestimmt wurden die Landsleute Lampe und Judjahn.

Der Sonnabend fand seinen festlichen Abschluß mit der Aufführung von „Ännchen von Tharau" durch den Theaterverein Frechenrieden, im vollbesetzten Stadttheater unter Teilnahme des Schirmherrn, Oberbürgermeister Ludwig Scherl, des Bürgermeisters Dreyer, Frechenrieden, des Landrats Buchner und anderer Ehrengäste.

Am Sonntag — nach einer eindrucksvollen Gedenkveranstaltung am Ehrenmal der Stadt für die im Endkampf um Ost- und Westpreußen gefallenen Soldaten des Heeres und der Kriegsmarine sowie für die auf der Flucht umgekommenen Landsleute, bei der Landsmann Molkenthin-Howen sprach — beschäftigte sich der stellvertretende Landesvorsitzende, Heribert Gabriel, mit der Frage der Zukunftssicherung landsmannschaftlicher Arbeit. Seine Analyse und seine wohldurchdachten Vorschläge lösten eine lebhafte konstruktive Diskussion aus.

Über die Jugendarbeit berichtete Irma Danowski. Sie konnte auf zahlreiche Maßnahmen des Vorjahres hinweisen, u. a. auf zwei Seminare, eine Osterfreizeit in Südtirol, ein Sommerlager in Kirchberg/Tirol, die Durchführung von Info-Ständen, den Einsatz der Kinder- und Jugendgruppen in ihren Originaltrachten bei landsmannschaftlichen Veranstaltungen, bayerischen Heimatfesten und Trachtenveranstaltungen. Das Programm für 1981 konnte um ein zweites Sommerlager erweitert werden.

Der erfolgreiche Delegiertentag fand seinen Abschluß im Aufruf zu neuem Einsatz in der landsmannsc ob unserer Heimatvertriebenen... zum zweiten Male... eine historische Aufgabe für die deutsche Nation vor sich haben... Wenn ich so recht in der gesellschaftlichen Szene um mich schaue und sehe, wie wir zum Bakschisch-Staat werden, wie die Gefälligkeitsleistungen angeboten werden, förmlich vom Staat so nach der Frage, wer möchte denn noch etwas haben, und dabei eine totale Zerrüttung nicht nur der Finanzen, sondern eine Zerrüttung der Moral eintritt, weil einfach nicht mehr füreinander mitgedacht wird, schon gar nicht für das Ganze, sondern nur noch gefragt wird, was kann ich selbst gewinnen dabei, dann, meine Damen und Herren, schaue ich mich um in unserer Szene: Wo haben wir noch Zellen, bei denen sich ein neues Bewußtsein kristallisieren kann?... Und da finde ich in den Heimatvertriebenen eigentlich die Zellen, die mir am ehesten geeignet zu sein scheinen."

Die organisatorische Vorbereitung der Gesamtveranstaltung lag in den Händen des Vorsitzenden der Kreisgruppe Straubing, Nomigkeit. In nimmermüden Einsatz hat er die Verhandlungen mit dem Oberbürgermeister und der Stadtverwaltung geführt sowie den Kontakt zur örtlichen Presse gehalten. Lm. Nomigkeit und seiner Frau sowie weiteren Mitgliedern der Straubinger Gruppe ein herzliches Dankeschön. Besonderer Dank an die Lokalredaktion des Straubinger Tagesblatts, die die Gesamtverstaltung mit einer umfangreichen und vorbildlich sachgerechten Berichterstattung begleitt hat. **Erich Diester**



Erdrutsch auf der Insel Rügen beim Kap Arcona: Durch heftige Regenfälle sank ein 35 Meter langes und 10 Meter breites Stück der vorpommerschen Küste in die Ostsee

Foto AP

Die Seele des Hauses

Ihren 90. Geburtstag vollendet am 25. Mai Paula Plebuch-Neumann



Wanfried-Altenburschla — Paula Plebuch, geb. Neumann, Witwe des 1957 gestorbenen Hotelbesitzers Paul Plebuch, aus Marienburg (Hotel Nordischer Hof), begeht am 25. Mai in seltener geistiger Frische ihren 90. Geburtstag im Haus ihres Sohnes Horst in Altenburschla, Werra-Meißner-Kreis. Geboren in Windau, Kreis Neidenburg, aufgewachsen in der elterlichen Landwirtschaft in Malga, begann sie eine aktive berufliche Entwicklung und war u. a. zehn Jahre im Kaufhaus Gerdewischke in Saalfeld/Ostpr. tätig. Ab 1. April 1919 übernahm ihr Mann das Marienburger Hotel „Stadt Elbing", das bald darauf in „Nordischer Hof" umbenannt und durch großzügige Erweiterungsbauten zu den führenden Häusern in der Gastronomie Ost- und Westpreußens gehörte. Der große Besucherstrom in der historischen Stadt mit der berühmten Hochmeisterburg sorgte für eine ausgezeichnete Frequentierung des für damalige Zeiten sehr modern eingerichteten Hotelbetriebs. Die 60 Fremdenbetten waren fast ständig ausgebucht und mit ihren 25 bis 30 Mitarbeitern war die Jubilarin die Seele des Hauses, an das sich noch viele Landsleute und ehemalige Gäste erinnern.

Erinnerung an diese erfolgreichen 26 Jahre sind Teile des Hotelinventars an Wäsche, Silber und Geschirr, die noch heute im Haushalt der beiden Kinder Horst und Ruth von der Umsicht ihrer Mutter zeugen, mit der sie den traurigen Abschied von der Heimat vorbereitet hat. Als älteste Einwohnerin des idyllischen Dorfes Altenbuschla, unmittelbar an der Zonengrenze, freut sich das Geburtstagskind aus Masuren auf den Besuch vieler Gratulanten aus der Gemeinde und der Verwandschaft, die an ihr langes, erfolgreiches Leben in der alten und neuen Heimat in ihren Gesprächen denken werden. **hp**

Pommer drehte einen Film über Masuren

Wolfgang Sepp hat jetzt seinen dritten aktuellen Streifen über Ostdeutschland angefertigt

Bochum — Die Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen und der Pommerschen Landsmannschaft in Bochum erlebten vor kurzem eine Uraufführung: Wolfgang Sepp, passionierter Hobbyfilmer und gebürtiger Pommer, zeigte seinen im vergangenen Jahr entstandenen Schmalfilm über Masuren und angrenzende Gebiete. Der 650 Meter lange Film mit einer Spieldauer von 1½ Stunden entstand während einer Urlaubsreise, die er mit seiner Frau Eva, einer gebürtigen Königsbergerin, und einem Ehepaar aus dem Verwandtenkreis unternommen hatte.



Studio im Wohnzimmer: Eva und Wolfgang Sepp beim Vertonen Foto Pillau

Stationen dieser Reise, die im eigenen Personenwagen und auf eigene Faust unternommen wurde, waren Rastenburg, die Wolfsschanze, Bartenstein, Heiligelinde, Rößel, Liesken, Steinort, Angerburg, Lötzen, Osterode, Schloß Schlodien bei Deutschendorf und Johannisburg. Alle diese Orte und die sie umgebende Landschaft kommen in dem Film vor, auch das auf der Rückreise besuchte Schloß Finkenstein und die Ordensburg Schönberg.

Wie Wolfgang Sepp erzählt, hätten die Polen zwar die Namen der Städte geändert, geblieben aber sei die Landschaft, die heute zu den letzten Naturparadiesen Europas gehöre. Das sei auch der Grund, daß immer mehr Touristen, auch aus Westdeutschland, nach Masuren reisen. Für das dortige einfache Leben werde gern die schlechte Versorgung oder die unzulängliche Unterkunft in Kauf genommen. Davon ist in dem Film aber nicht die Rede, sondern mehr von der unzerstörten Natur und den unvergänglichen Kunstdenkmälern.

Der Film „Masuren 1980" weckt manche Erinnerung, werden in ihm doch auch Bilder aus der Vergangenheit zum Vergleich mit dem jetzigen Zustand herangezogen. Dieses Verfahren hat Sepp schon in zwei vorangegangenen Filmen angewandt. Auch von seinen Reisen 1975 und 1978 hat er Filme mitgebracht, wobei seine Heimat Ostpommern — er ist in Altkolzikow im Kreis Rummelsburg geboren — und die seiner Frau, also Ostpreußen, eine Rolle spielen. Der 1975 gedrehte Film führt von Ostpreußen über Danzig nach Rummelsburg, Bütow und Stolpmünde. Sein zweiter Film zeigt Naugard, Stolp, Neustettin, Gut Varzin, Rummelsburg, Leba mit der Lonskedüne, Rügenwalde, Rügenwaldermünde und die Marienburg. Er endet mit einer Dampferfahrt von Osterode nach Elbing über den Oberländischen Kanal.

Mit diesen Filmen hat sich Wolfgang Sepp einen Ruf erworben, wurden sie doch schon in vielen Orten der Bundesrepublik gezeigt. Bei der Bearbeitung, das heißt Vertonung, Schneiden, Sortieren, Manuskriptschreiben und Sprechen, hat er in seiner Frau eine unbezahlte Hilfe.

Mit seinen Filmen aber hat der Pommer Wolfgang Sepp schon vielen Ostdeutschen durch die Erinnerung eine Freude gemacht und vielen Westdeutschen gezeigt, wie schön Ostdeutschland war und ist. Dies sollte auch Grund dafür sein, daß seine Filme von vielen jungen Menschen gesehen werden, die Ostdeutschland nur vom Hörensagen oder gar nicht kennen.

Seinem Film „Masuren 1980" ist eine ebenso große Resonanz zu wünschen. Nach Bochum wird er aber erst im September zum Tag der Heimat in Wolfgang Sepps jetzigem Wohnort, Großburgwedel bei Hannover, wo er Leiter des Kirchenkreisamtes ist, zu sehen sein.

Karl Neitzke

Osteuropaforschung heute

Jahrestagung des Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrats

Marburg (KK) — An der wissenschaftlichen Jahrestagung des Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrats unter dem Präsidium von Professor Dr. Dr. Bernhard Stasiewski (Bonn) nahmen zahlreiche Mitglieder und Gäste teil, die sich mit Osteuropaforschung befassen. In einem Grundsatzreferat umriß Professor Dr. Oskar Anweiler (Bochum) Tendenzen, Probleme und Aufgaben der Osteuropaforschung zu Beginn der achtziger Jahre. Er schilderte die ursprüngliche Nähe dieses Forschungsgebiets zur Politik, wofür Namen wie Otto Hoetzsch und Theodor Schiemann beispielhaft zu nennen sind, erwähnte die Gründung der Forschungszentren in Berlin und Wien, den durch den Verlust von Königsberg und Breslau — zu ergänzen wäre auch Danzig, ja Stettin — entstandenen Schwund wissenschaftlicher Beschäftigungsmöglichkeit mit Osteuropa, die heutige polemische Einstellung der „DDR" und der UdSSR zur Osteuropaforschung westlicher Wissenschaftler und wies auf das Interesse eines breiteren Publikums im Zusammenhang mit der Ostpolitik der Bundesrepublik Deutschland hin.

Anweiler betonte, daß sich die Osteuropaforschung auf den offenen Markt begeben müßte, um neue Impulse zu erhalten wie bei dem kürzlich in Garmisch-Partenkirchen abgehaltenen Kongreß. Er unterstrich den interdisziplinären Kommunikationsprozeß und den grenzüberschreitenden Charakter der Osteuropaforschung und forderte zur Gründung eines Instituts für osteuropäische Studien nach dem Beispiel der USA und zu multidisziplinären Fachtagungen für den wissenschaftlichen Nachwuchs auf.

In der Bundesrepublik Deutschland, so Anweiler, würde vielzuwenig Polen-Forschung betrieben. Ebenso fänden die nichtrussischen Republiken der Sowjetunion in der Forschung zu wenig Beachtung. Vor allem fehle es an der Kenntnis der entsprechenden Sprachen. Anweiler unterstrich die Gefahr der Stagnation bei den vorhandenen Instituten und Kommissionen, die oft nur auf eingefahrenen Gleisen arbeiteten.

Auf drei weitere Referate sei hier besonders hingewiesen. Dr. Ralf Köhler, Mitarbeiter des Marburger Herder-Instituts, berichtete über den heutigen Stand der Ausgrabungen in der pommerschen Stadt Kolberg und deren Umgebung und über ihre Bedeutung für die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in slawischer Zeit. Kolberg war damals die größte Verteidigungsanlage im Persantegebiet, wenn auch den Handelsstädten an Oder und Weichsel nicht vergleichbar. Die wirtschaftliche Grundlage Kolbergs war die Salzgewinnung und der Fischfang. Die Ausgrabungen förderten Münzen aus arabischen Ländern, aus England und Skandinavien zutage, desgleichen Hirschgeweihe, Bernstein und importierte Keramik.

Einen kursorischen Überblick über die Geschichte der Kultur der baltischen Länder, insbesondere ihrer deutschen Oberschicht, gab Professor Dr. Hans-Bernd Harder (Marburg). Die weitgespannten Ausführungen reichten von der sogenannten Aufsegelung Livlands bis zur Umsiedlung der Deutschbalten während des Zweiten Weltkriegs.

Den Abschluß der Tagung bildete der Vortrag von Dr. Jürgen von Hehn (Hamburg) über das Herder-Institut zu Riga, die private Hochschule der deutschen Minderheit in Lettland in den Jahren 1921—1939. Ungeachtet ständiger Bestrebungen, an denen der Rektor Professor Wilhelm Klumberg maßgeblich beteiligt war, ist der Ausbau des Rigaer Herder-Instituts zur Volluniversität nicht geglückt. Sie scheiterte nicht zuletzt am Widerstand der lettischen Regierungen. Am 27. November 1939 mußte sie ebenso liquidiert werden, wie die in früheren Jahren durchgeführten Ferienhochschulkurse mit Gastdozenten aus dem In- und Ausland.

Die nächste Jahrestagung des Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrats soll vom 25. bis 27. März 1982 stattfinden.

Roland Seeberg-Elverfeldt

Ununterbrochen tätig

Dr. Berthold Raabe aus Königsberg vollendete das 90. Lebensjahr



Aurich — Dr. Berthold Raabe, am Pfingstsonntag, dem 17. Mai 1891, in Allenstein geboren, ist von den Eltern her Salzburger Abstammung. Nach dem Abitur in Gumbinnen studierte er von 1909 bis 1914 in Königsberg, Göttingen und Berlin Klassische Philologie und Germanistik. Den Ersten Weltkrieg machte er im Fußartillerie-Regiment 1 auf verschiedenen Kriegsschauplätzen mit und wurde am 9. Juli 1916 vor Verdun schwer verwundet, so daß sein linker Arm fast unbrauchbar geblieben ist. Dies verwies ihn von der geliebten Musik (Klavier, Geige, Orgel) völlig auf sein Lieblingsgebiet, die Verbindung von Sprachwissenschaft und Philologie, die er im Studieren antiker Werke und durch die Beschäftigung mit mehr als einem Dutzend toter und lebender Sprachen, besonders des Sanskrit, vertiefte. Im Schuldienst stand er mit der Lehrbefähigung für Deutsch, Latein, Griechisch, evangelische Religion und Sprachwissenschaft seit dem 1. Mai 1917, gehörte von 1921 bis 1945 dem Staatlichen Wilhelmsgymnasium in Königsberg an und im Westen von 1947 bis 1959 dem Progymnasium Versmold, wo er auch die Volkshochschule von 1948 bis 1957 leitete.

Im Sommersemester 1930 betraute ihn die Ev. Theologische Fakultät der Königsberger Universität mit Übungen im hellenistischen Griechisch; seit 1931 hielt er auch sprachwissenschaftliche Übungen für beide alten Sprachen im Institut für Altertumskunde in der Philosophischen Fakultät ab. Im März 1974 zog er mit seiner schwerkranken Frau zu der Familie seiner Tochter nach Aurich-Haxtum. Frau Raabe starb am 3. September 1974, sein Schwiegersohn, Regierungsdirektor Dr. Guhe, am 6. März 1979, so daß er nun von seiner Tochter betreut wird.

1964 war Dr. Raabe an der Herausgabe des 7. Bandes der deutschen Philon-Übersetzung durch Professor Theiler, Bern, beteiligt und arbeitet noch jetzt an der Erklärung und Erschließung der Werke dieses griechisch-jüdischen Religions-Philosophen. Außerdem pflegt er einen lebhaften Briefwechsel, vor allem mit etwa 40 ehemaligen Schülern, die ihm die Treue halten. Sein Wunsch für die Zukunft ist, mit lieben Menschen verbunden zu sein, das Zeitgeschehen zu verfolgen und in Gesundheit weiterhin seiner Wissenschaft zu leben.

B. R.

Fortsetzung von Seite 10

Bundesrepublik Deutschland zur Republik Südafrika zum Thema hatten.

Frau Professor Stielau organisierte Besuchergruppen aus Universitätskreisen, die sich nicht nur die Ausstellung ansahen, sondern ebenso den Mut der Ost- und Westpreußen bewunderten, ein solches Unternehmen zu starten.

Ich hatte Gelegenheit, den Staatssekretär des Departments für Erziehung und Bildung durch die Ausstellung zu führen. Vor den Bildern von Copernicus und Kant kam es dabei zu einem interessanten Gespräch. Der Staatssekretär wußte über die beiden Großen unseres Landes sehr viel auszusagen und stellte ihre Leistungen für die ganze Menschheit als von großem Wert heraus.

Wir konnten mit den Ost- und Westpreußen in Johannesburg am Ende übereinstimmend feststellen, daß die Kulturtage unserem gemeinsamen Anliegen von großem Nutzen waren und der Erfolg den Einsatz der Bundesspielschar rechtfertigte. Es sei noch erwähnt, daß der Spielschar, trotz des großen Einsatzes an diesen Tagen, noch Zeit für einen Besuch im deutschen Altersheim in Johannesburg geblieben war. Sie erfreute die alten Menschen mit Liedern und Tänzen aus der Heimat.

Nach unserer Reise hatte ich Gelegenheit, einem größeren Kreis von Lehrern über unser Unternehmen zu berichten. In der anschließenden Gesprächsrunde wurde mir zu Soweto die Frage gestellt, wie wir dort überhaupt hineingekommen sind, da dieser Stadtteil doch hermetisch abgeriegelt sei. Diese Frage hätte sich uns auch gestellt, wenn wir vorher nicht schon Bophuthatswana erlebt hätten. Bei der „Aufklärung" durch einen Teil der Medien zu Hause sind derartige Fragen niemanden zu verübeln. Dabei ist Soweto ein für jedermann offener Stadtteil, in dem die schwarzen Südafrikaner, ob arm oder reich, als freie Menschen leben können. Es gibt dort eine Fülle von Schulen und Ausbildungsstätten, ausgezeichnete Sport- und Freizeitanlagen und neben anderen Gesundheitseinrichtungen das berühmte Baragwanath-Krankenhaus. Man muß Soweto selber gesehen und erlebt haben, wenn man die Situation der dort lebenden schwarzen Südafrikaner richtig beurteilen und beschreiben will.

Ich habe mit vielen weißen, aber auch schwarzen Südafrikanern gesprochen, und diese Gespräche offenbarten mir Meinungen und Schicksale. Unsere deutschen Landsleute können die für sie falsche Politik der Bundesregierung gegenüber der Republik Südafrika nicht verstehen, weil sie an den tatsächlichen Bedürfnissen der Menschen in diesem Land vorbeiführt, den Untergrund unterstützt und der deutschen Sache erheblich schadet. Die Schwarzen sehen sich keineswegs isoliert, sondern fühlen sich mit den Weißen gemeinsam als ein Volk.

Hans Linke

Wir gratulieren

Fortsetzung von Seite 16

Schmidtke, Charlotte, aus Königsberg, Schulstraße 18, jetzt Mettinger Straße 41, 4530 Ibbenbüren 2, am 23. Mai

Schnewitz, Franz, Lehrer i. R., aus Schwalbental, Kreis Insterburg, und Preußenwall, Kreis Ebenrode, am 26. Mai

Schroedter, Gertrud, verw. Klempert, aus Osterode, Schwentinestraße, jetzt Am Fuchsberg 5, 2323 Ascheberg, am 19. Mai

Seidensticker, Meta, aus Waldwerder, Kreis Lyck, jetzt Auf der Worth 104, 3451 Luerdissen, am 26. Mai

Seydack, Emilie, geb. Gawens, aus Deimemünde (Peldschen), Kreis Labiau, jetzt Dorfstraße 13a, 2361 Mözen, am 15. Mai

Strodt, Meta, geb. Lotzkat, aus Aulenbach und Mittel Warkau, Kreis Insterburg, jetzt Matthias-Claudius-Heim, Berliner Ring 25, 2720 Rotenburg, am 25. Mai

Weidner, Anna, geb. Kuhrau, aus Allenburg, Kreis Wehlau, Königsberger Straße 33, jetzt Altenpension Sengermann, Kirchenstraße, 2211 Breitenberg, am 28. Mai

zum 75. Geburtstag

Ehm, Martha, geb. Galla, aus Hügelwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Hellweg 246, 4630 Bochum 6, am 30. Mai

Glomsda, Emil, aus Rumau-Ost, Kreis Ortelsburg, jetzt 5131 Stahe, am 25. Mai

Kischkel, Gustav, aus Lyck, jetzt Theodor-Storm-Straße 3, 2141 Kutenholz, am 30. Mai

Klimaschewski, Frieda, aus Lyck, jetzt bei Ehrichs, Mühlenweg 17, 2858 Schiffdorf-Sellstedt, am 31. Mai

Maschitzki, Maria, geb. Zaulick, aus Groß Michelau, Kreis Wehlau, jetzt Gettorfer Landstraße, 2301 Kaltenhof, am 24. Mai

Mazuch, Auguste, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Stephanstraße 8, 4630 Bochum-Langendreer, am 29. Mai

Niklass, Friedrich, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Kirchbreite 86, 3013 Barsinghausen 7, am 29. Mai

Penner, Minna, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt Haus Nr. 20, 2131 Brockel, am 30. Mai

Rammoser, Hedwig, geb. Klein, aus Schwarzenberge, Kreis Schloßberg, und Klein-Fürstenau, Kreis Rastenburg, jetzt Gladbacher Straße 74, 5272 Wipperfürth, am 15. Mai

Ruddies, Lydia, geb. Weichler, aus Wartulischken, Tilsit-Übermemel und Sprosserweg 8, jetzt Mittelfeldstraße 12, 7000 Stuttgart 31, am 28. Mai

Schucany, Ella, aus Hansbruch, Kreis Lyck, jetzt Bernd-Notke-Straße 40, 2400 Lübeck, am 28. Mai

Sperber, Walter, aus Frankenort und Knobbenort, Kreis Angerburg, jetzt Südiskeweg 13, 1000 Berlin 22, am 28. Mai

Stotzka, Fritz, aus Siewken-Wolfsbruch, Kreis Angerburg, jetzt 4501 Wulften-Schledehausen, am 27. Mai

Waschkewitz, Ida, aus Ehrenwalde, Kreis Lyck, jetzt Mühlenstraße 1, 7844 Neuenburg, am 27. Mai

Welz, Ella, geb. Hildebrandt, aus Seestadt Pillau-Neutief, jetzt Laakbaum 39, 5608 Radevormwald, am 14. Mai

Wende, Charlotte, aus Seestadt Pillau I, Marktplatz, jetzt Stampfmühle, 2380 Schleswig, am 30. Mai

zum 70. Geburtstag

Bangel, Kurt, aus Königsberg, jetzt Ulmenstraße 20, 4780 Lippstadt, am 23. Mai

Biester, Frida, geb. Gerdt, aus Domtau/Henriettenhof, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Hermann-Allmers-Straße 7, 2178 Otterndorf, am 20. Mai

Frohnert, Fritz, aus Benkheim-Wolken, Kreis Angerburg, jetzt Vadrup 227, 4401 Westbevern, am 27. Mai

Kasten, Frieda, aus Lyck, jetzt Uhlenheidestraße 36, 4350 Recklinghausen-Süd, am 28. Mai

Kluwe, Herbert, aus Geroldswalde, Kreis Angerburg, jetzt Markgrafenstraße 10, 8581 Himmelskron, am 25. Mai

Liedtke, Herta, geb. Hensel, aus Königsberg, jetzt Döncheweg 16, 3500 Kassel-Wilhelmshöhe, am 23. Mai

Malessa, Maria, geb. Bock, aus Masehnen, Kreis Angerburg, jetzt Kirchenstraße 30, 5757 Wickede, am 19. Mai

Mertins, Herta, geb. Gottschalk, aus Tilsit, Hindenburgstraße 7 und Stolbecker Straße 3b, jetzt Danziger Straße 43, 6750 Kaiserslautern, am 28. Mai

Neumann, Gustav, aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Mooreeger Weg 59, 2082 Tornesch, am 24. Mai

Rieborth, Martha, aus Lyck, jetzt Limbachtal 11, 8540 Schwabach, am 20. Mai

Schmidt, Helene, geb. Taube, aus Königsberg-Löbenicht, Langgasse 44 — Steinhauptstraße 26/28, jetzt Schlesische Straße 101, 5860 Iserlohn, am 22. Mai

Schroeter, Elisabeth, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Julius-Weltzien-Straße 14, 2054 Geesthacht, am 20. Mai

Schwarz, Johanna, geb. Katolla, aus Osterode, Franz-Seldte-Straße 3, und Allenstein, Adolf-Hitler-Straße 25, jetzt Reinbeker Weg 25, 2057 Wentorf, am 24. Mai

Steiner, Minna, geb. Tadday, aus Wickenau, Kreis Neidenburg, jetzt Münsterstraße 84, 4402 Greven, am 28. Mai

Streutel, Elsa, geb. Kosemund, aus Königsberg, Stegemannstraße, jetzt Meister-Franke-Straße 18 II, 2000 Hamburg 60, am 15. April

Tomkewitz, Hedwig, aus Groß Schmieden, Kreis Lyck, jetzt Gartenstraße 24, 8031 Wessling (Obb.), am 28. Mai

Wende, Lina, aus Stannken, Kreis Lyck, jetzt Boppparder Straße 20, 5448 Kastellaun, am 22. Mai

zur diamantenen Hochzeit

Büge, Dr. phil. Erwin und Frau Gertrud, geb. Steinecke, aus Königsberg, Kunkelstraße, jetzt Geleitstraße 2, 6053 Obersthausen, am 14. Mai

Meißner, Hermann und Frau Wilhelmine, geb. Junker, aus Pfaffendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 2838 Siebenburg, Kreis Diepholz 284, am 16. Mai

Schütz, Arthur, Kreissparkassendirektor a. D., und Frau Alma, geb. Marten, aus Rastenburg, Pieperweg 12, jetzt Gantesweiler Straße 13, 4230 Wesel, am 21. Mai

Schulz, Albert und Frau Maria, geb. Schweiger, aus Naepgallen/Riedhof, Kreis Gumbinnen, jetzt Oldenburger Straße 24, 2905 Edewecht, am 16. Mai

zur goldenen Hochzeit

Bosmann, Eduard, Landwirt, und Frau Magdalene, geb. Kutz, aus Amberg, Kreis Goldap, jetzt Gartenstraße 6, 3509 Morschen, am 22. Mai

Drewsky, Wilhelm und Frau Johanna, geb. Brozio, aus Schönwiese, Kreis Insterburg, am 25. Mai

Gerwien, Gustav Fischermeister, und Frau Klara, geb. Scholz, aus Rosenburg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kleingartenverein 743, Parzelle 56, 2100 Hamburg 90, am 22. Mai

Hillgruber, Erwin und Frau Gertrud, geb. Danck, aus Pronitten, Kreis Labiau, jetzt Ochsenweg 52, 2382 Kropp, am 23. Mai

Knocks, Ewald und Frau Grete, geb. Wenger aus Jänischken (Hansruh), Kreis Schloßberg, jetzt Oldendorfer Straße 96, 4520 Melle 1, am 29. Mai

Michalzik, Emil und Frau Margarete, geb. Lendzian, aus Nittken, Kreis Johannisburg, jetzt Kärntner Weg 12, 4000 Düsseldorf 13, am 23. Mai

Rosteck, Otto und Frau Uta, geb. Saborowski, aus Lyck, Yorckstraße, jetzt zu erreichen über Ellen Buschmann, Bortfelder Stieg 6, 3300 Braunschweig, am 22. Mai

Steinau, Paul und Frau Lisbeth, geb. Müller, aus Birkenau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Böttgerstraße 32, 2000 Norderstedt, am 22. Mai

Tunat, Erich, Stadtbauoberinspektor, und Frau Käthe, geb. Stenke, aus Insterburg, Danziger Straße 82, jetzt Franz-Knauff-Straße 20, 6900 Heidelberg, am 25. Mai

Usdowski, Walter und Frau Marta, aus Winkenhagen, Kreis Mohrungen, jetzt Pohnsdorfer Straße 24, 2308 Preetz, am 25. Mai

Wedler, Emil und Frau Ida, geb. Wohlgemuth, aus Neulinkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt Schulweg 54, 2241 Nordhastedt, am 29. Mai

Westphal, Ernst und Frau Anna, geb. Schulz, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt 4130 Moers, am 31. Mai

Woydelleck, Emil und Frau Anna, geb. Kelch, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Solinger Straße 2, 5000 Köln 91, am 25. Mai

Ostpreußen in aller Welt:

„Herrgott, es hat sich gelohnt"

Ein ostpreußischer Nomade lebt in der Turkanasteppe Kenias

Mit ein paar Ziegen fing Pfarrer Bernhard Ruhnau, geboren 1933 in Ostpreußen, sein Nomadenleben bei den Turkanastämmen an. Heute hat er neben seiner Gemeinde für eine Herde von Kamelen, Ziegen und Hunden zu sorgen. Zu diesem Leben als Nomade entschloß sich Ruhnau, weil er sah, daß die Arbeit in der Missionsstation Kakuma etwa 100 000 Nomaden in der Steppe nicht erreichte. Also mußte die Kirche zu den Steppennomaden kommen.

Sie kam in Gestalt des Pfarrers Ruhnau aus Braunsberg (Ostpreußen). Zunächst allerdings führte ihn sein Weg nach der Priesterweihe im Jahre 1966 in die Pfarrei St. Joseph in Berlin-Siemensstadt als Jugendseelsorger. Dann wurde er zunächst für ein Jahr nach Uganda geschickt. Bernhard Ruhnau ging zu den Karamajong, einem Stamm ohne Berührungspunkte mit westlicher Zivilisation. Nach einer schweren Hepatitiserkrankung und ihrer Ausheilung übernahm Ruhnau die Missionsstation Kakuma in Kenia. Diese Station wurde 1959 eingerichtet, nachdem eine große Hungersnot den Stamm der Turkana und seine Herden dezimiert hatte. Aus diesem Grund lockerte die britische Kolonialmacht das Missionsverbot und gestattete es den Kirchen, Lebensmittel an die Hungernden zu verteilen. Ein Teil des Stammes wurde damals an einem Seeufer seßhaft und gründete mit Hilfe der Missionare eine Genossenschaft zum Kauf von Fischerbooten und -netzen.

Pfarrer Ruhnau aber wollte auch die Turkana erreichen, die weiterhin Nomaden geblieben waren. Deshalb zieht er nun mit ihnen umher, wohnt wie sie in einer Laubhütte mit Rindhautbedachung, und lädt sein Hab und Gut auf einen Esel, wenn die Nomaden weiterziehen.

Den seltenen Besuchern aus der alten Welt erzählt der Ostpreuße Ruhnau gerne, daß er bei den Turkanastämmen alte Mythen gefunden hat, die dem Alten Testament entsprechen. So kennen die Turkana einen Sündenfall, einen Turmbau wie in Babel und eine Geschichte wie die des Noah; sie glauben an einen Schöpfergott, an ein Weiterleben nach dem Tod und an die Kraft des Gebets. „Mit ihrem festen Glauben an die Macht des Gebets haben mich die Turkana beschämt", bekennt Pfarrer Ruhnau. Sie hatten zusammen für einen Jungen gebetet, den ärztliche Hilfe nicht mehr retten konnte. Nach zwei Tagen war der Junge gesund; die Ärzte sprachen von einem Wunder. Als Pfarrer Ruhnau dem Stamm die Nachricht überbrachte, erhielt er zur Antwort: „Was hast du denn anderes gedacht?"

Diese intensiven religiösen Vorstellungen sieht Pfarrer Ruhnau aus Braunsberg als ein gutes Fundament für den christlichen Glauben seiner keniatischen Brüder. Er paßte deshalb auch die Liturgie den Bräuchen der Turkana an, so wie dies irische und schottische Mönche bei der Missionierung der Germanen taten. Heute sind etwa 80 Prozent der Turkana getauft.

Die Taufe wird in einem Fluß vollzogen. Im Gegensatz zu uns Europäern verstehen die Nomaden Kenias noch die Symbolkraft der Zeichen. Einmal sprang ein Getaufter jubelnd aus dem Wasser des Flusses, tanzte und riß alle anderen mit. Das war einer der Momente, wo sich der gebürtige Ostpreuße sagen konnte: Herrgott, es hat sich gelohnt. Und mehr will er auch gar nicht. Er sagt von sich selbst, er sei für die Turkana von heute da und nicht für die von morgen. Er versucht die Turkana davor zu bewahren, unpersönliche Schräubchen in einem Wirtschaftsbetrieb zu werden. Er ist kein Entwicklungshelfer, der von der Anbetung der Materie lebt und die Verbesserung des Lebensstandards als einziges Ziel kennt. Wenn Sie den ostpreußischen Landsmann bei dieser Arbeit unterstützen wollen, wird er für Ihr Gebet und Ihre Spende (Konto 2 144 069 bei der Liga, Spar- und Kreditgenossenschaft, Bankleitzahl 70 090 300, unter dem Kennwort „Pfarrer Ruhnau — Kenia") sicher dankbar sein.

Fritz Albrecht-Maeding

Kurzinformationen

1000 Jahre alte Siedlung

Reichenbach (Niederschlesien) — Polnische Archäologen haben in Girlachsdorf, Kreis Reichenbach, eine Siedlung aus dem neunten bis zehnten Jahrhundert entdeckt, von der man annimmt, daß hier im Jahre 1017 der deutsche Kaiser Heinrich II. während der Belagerung von Nimptsch sein Lager aufgeschlagen hatte. Die Ausgrabung soll, wie Breslaus Zeitung „Slowo Polskie" schreibt, fortgesetzt werden," um die Siedlung vollständig freizulegen und später Touristen zugänglich zu machen.

Weniger Touristen in Breslau

Breslau — Erstmalig nach über einem Jahrzehnt ging im vergangenen Jahr (1980) die Zahl der ausländischen Touristen in Breslau „rapide zurück", beklagt sich die Breslauer Zeitung „Slowo Polskie". Nur 140 000 Ausländer — das sind rund 15 Prozent weniger als im Vorjahr — waren 1980 in die niederschlesische Hauptstadt gekommen. Die meisten von ihnen kamen aus sozialistischen Ländern. Auch die Zahl der ins Ausland reisenden Breslauer sei 1980 — verglichen mit dem Vorjahr — um 18 Prozent zurückgegangen. Man werde sich etwas einfallen lassen müssen, diesem negativen Trend im Tourismus wirksam zu begegnen, meint das Blatt.

jon

FAMILIEN-ANZEIGEN



wird er jung,
hat manchen Sturm erlebt!

Franz Kock
aus Elbing/Westpr.

Herzliche Glückwünsche zum Geburtstag am 23. Mai 1981.

Deine Selma
Dein Bruder Alfred und Familie
das Küken Dorchen mit Anhang
Kinder und Enkelkinder

Großheidestraße 15, 2000 Hamburg 60

Am Montag, dem 25. Mai 1981, feiern unsere lieben Eltern und Großeltern

Marta und Walter Usdowski

Winkenhagen, Kr. Mohrungen, Regierungsbezirk Allenstein

das Fest der goldenen Hochzeit.

Es wünschen alles Gute und gratulieren herzlich
die Kinder, Enkelkinder und Urenkel Christian

2308 Pohnsdorfer Straße 24, 2308 Preetz/Holstein



Am 28. Mai 1981 feiert meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Oma und Uroma

Liesbeth Rieck
geb. Reimann
aus Königsberg (Pr), Kl. Sandgasse 17
jetzt Schmiedestraße 89, 5802 Wetter 4
ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
Otto Rieck
Konrad Rieck
Waltraut Ortwein, geb. Rieck mit Mann
Enkel und Urenkel



Jahre

wird durch Gottes Gnade am 25. Mai 1981 unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Ida Salewski, geb. Skibba
aus Großdorf (Belzonen) Kreis Johannisburg/Ostpr.
jetzt Menkenweg 36, 4460 Nordhorn

Es gratulieren ganz herzlich in Freude und Dankbarkeit
Kinder, Enkel und Urenkel

Unserem lieben Muttchen, Schwiegermutter und Omi

Charlotte Schmidtke
Mettinger Straße 41, 4530 Ibbenbüren 2
Königsberg (Pr)-Charlottenburg, Schulstraße 18

die herzlichsten Glückwünsche zum 80. Geburtstag am 23. Mai 1981
von ihren Söhnen, Schwiegertöchtern und Enkelkindern

Wir haben uns sehr gefreut über die vielen Gratulationen zu unserer diamantenen Hochzeit und danken ganz, ganz herzlich.

Leo Gricksch und Frau Helene
geb. Paetzel
und Familie
aus Gr. Friedrichsdorf, Ostpr.
Bramfelder Chaussee 455, 2000 Hamburg 71



Am 22. Mai 1981 feiern unsere lieben Eltern und Großeltern

Paul Steinau
und Frau Lisbeth, geb. Müller
aus Birkenau, Kr. Heiligenbeil
jetzt Böttgerstr. 32, 2000 Norderstedt

das Fest der goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen
die Kinder
Schwieger- und Enkelkinder



Unsere liebe Mutter und Oma

Frau Anna Sadowski
geb. Hecht
aus Steintal, Kr. Lötzen/Ostpr.
jetzt Dietrich-Schreyge-Straße 9, 2050 Hamburg 80

feiert, so Gott will, am 29. Mai ihren 86. Geburtstag.

Gottes Segen, Gesundheit und weiterhin ein fröhliches Herz wünschen
Sohn Herbert
Schwiegertochter Elsbeth
Enkel Hermann und Tochter Erna



Geburtstag am 24. Mai 1981

Margarete Florian
geb. Paeslack
aus Kaydann, Kr. Gerdauen
Langensteiner Straße 14, 3575 Kirchheim 1

gratulieren herzlich
Hans, Ingetraud, Heidrun mit Walter, Jürgen und Hans-Günther



Rosaline Groß
aus Königsberg (Pr), Jerusalemer Straße 12
jetzt Poßkamp 32, 4724 Wadersloh

Liebe Uromi, wir gratulieren zu Deinem 85. Geburtstag am 28. Mai 1981 und wünschen Dir noch viele Jahre in Gesundheit und Frische

Ingolf, Steffen, Dirk, Marc und Kai

Fürchte dich nicht,
denn ich habe dich erlöst;
ich habe dich bei deinem Namen gerufen;
du bist mein! Jes. 43, 1

Am 22. April 1981 nahm Gott, unser himmlischer Vater, meine liebe, gute Mutter

Hedwig Berta Baranski
geb. Thews
Königsberg (Pr), Karl-Baer-Straße 5

im 91. Lebensjahr zu sich in sein ewiges Reich.

In Liebe und Dankbarkeit
Hedwig Mazur

Waldstraße 77, 6092 Kelsterbach

Jesus Christus spricht:
Ich lebe und ihr sollt auch leben
Joh. 14,19

Am 2. Mai 1981 ist unsere liebe Schwester, Tante und Großtante

Amanda Waßmann
aus Karkeln Kreis Elchniederung

nach schwerer Krankeit im Alter von 81 Jahren heimgegangen.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Hedwig Waßmann

Haus-Berge-Straße 48, 4300 Essen 1

Fern ihrer geliebten, ostpreußischen Heimat entschlief meine liebe Mutter

Elisabeth Neumann
Gr. Micheln, Kreis Wehlau

am 2. Mai 1981 im 70. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Tochter Dora
Schwiegersohn, Enkelkinder, Schwägerin und Schwager
Kurt Neumann

Schlehenweg 25, 7600 Offenburg

In stiller Trauer und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem Vater, Großvater, Ur- und Ururgroßvater sowie Schwager und Onkel

Julius Sottke
* 14. 11. 1884 † 15. 5. 1981
aus Peterswalde, Kr. Osterode Ostpreußen
zuletzt Kaveling b. Königsberg (Pr)

In stetem Gedenken
Ottilie Sottke, geb. Samel
sowie alle Kinder und Anverwandte

Weidstraße 43
6710 Frankenthal-Eppstein

Nach einem langen, schweren Leiden starb am 10. Mai 1981

Gertrud Stranz
* 23. 10. 1922 in Herdenau, Ostpreußen

Ihr Konfirmationsspruch begleitete sie: „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft."

In stillem Gedenken
Hedwig Bachmann
Gerhard Stranz und Familie
Margarete Scholz, geb. Stranz
Werner und Manfred Scholz und Familie
Hans-Joachim Feuerherdt und Familie
Günter Klingner und Familie

Siebenstraße 4, 4600 Dortmund 76

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 15. Mai 1981, auf dem Bezirksfriedhof Dortmund-Lütgendortmund statt.

Gott sprach das große Amen!

Nach langem, schweren Leiden hat uns am 8. Mai 1981 unsere liebe, fürsorgliche Schwester, unsere liebe Schwägerin und Tante

Herta Wargenau
geb. Isereit

im 79. Lebensjahr für immer verlassen.

In Liebe und Dankbarkeit
Leo Isereit und Frau Annemarie
geb. Nentwich
Betty Hönemann, geb. Isereit
Otto Hönemann
und Anverwandte

Berliner Allee 9, 2000 Norderstedt



Mein Tod bedeutet Trauer für die,
die mich lieben.
Doch solange ich in ihren Gedanken weiterlebe,
habe ich nichts dadurch verloren.

Fern seiner geliebten und unvergessenen Heimat Ostpreußen entschlief am 8. Mai 1981 mein geliebter Mann, unser guter Vater, Großvater, Schwager und Onkel

Rudolf Neumann
aus Marguhnen, Kreis Pr. Eylau
* 30. 6. 1901 † 8. 5. 1981

In stiller Trauer und Dankbarkeit
Erika Neumann
Sonja Neumann
Horst-Dieter und Elvira Welzel
Enkelkinder
und Anverwandte

Heringerloh 14, 3260 Friedrichshöhe

Die Beerdigung fand am 12. Mai 1981 statt.



Fern ihrer treu geliebten ostpreußischen Heimat ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Ruth Kosack
geb. Fengler
* 1. 6. 1905 in Hartowitz
† 6. 5. 1981 in Wiesbaden

heute nach schwerer Krankheit sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Wolfgang Kosack und Frau Gertrud
geb. Kruzius
Walter Heinemann und Frau Helga
geb. Kosack
mit Thomas und Andreas
und alle Angehörigen

Herrnbergstraße 65, 6200 Wiesbaden-Frauenstein
Rambouxstraße 82, 5000 Köln-Weidenpesch

Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.
Jes. 43.1

Nach langem, schwerem, mit Geduld getragenem Leiden, nahm Gott meine geliebte Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwägerin, Tante und Cousine zu sich.

Gertrud Worgull
geb. Donder
* 26. 11. 1909 † 26. 4. 1981

In tiefer Trauer
Gustav Worgull
Brigitte und Horst Busch
Heinz und Monika Worgull
Ulrich und Christa Worgull
Kurt und Brigitte Worgull
und alle Enkelkinder

Außenring 17, 6108 Weiterstadt 3-Braunshardt, Mai 1981

Die Beisetzung fand am 30. April 1981 auf dem Friedhof in Braunshardt statt

---

Ein sanfter Tod erlöste meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater und Großvater von seinen Leiden.

Helmut Riemke
Oberlehrer a. D.
* 6. Dezember 1899 in Medenau
† 12. Mai 1981

In stiller Trauer
Herta Riemke, geb. Bocksnick
Helmut Härtel
und Frau Eve-Marie
geb. Riemke
Luise Riemke
Gerhard Riemke und Frau Traute,
geb. Tamm
Hans-Hermann Sass
und Frau Erika, geb. Riemke
die Enkel Holger, Wolfgang
Helmut und Andreas
und Angehörige

Friedenstraße 7, 2000 Hamburg 76
früher Alt-Dollstädt, Kr. Pr. Holland

Die Trauerfeier hat am Mittwoch, dem 20. Mai 1981, auf dem Friedhof Hamburg-Öjenhof stattgefunden

---

Selig sind, die da Heimweh haben,
denn sie sollen nach Hause kommen.

Meine liebe, gute Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma ist von uns gegangen.

Erika Wnuck
geb. Wichmann
aus Ostpreußen
* 28. 11. 1903 † 24. 4. 1981

Jahrelange, schwere Krankheit hat sie mit großer Geduld ertragen. Hingabe, Aufopferung und Liebe haben ihr Leben bestimmt. Gott rief sie heim in die ewige Stille.

In tiefer Trauer
Erich Wnuck
Georg Wnuck
Anita Wnuck, geb. Kunow
Enkel und Urenkel

Luisenstraße 4, 3500 Kassel

Die Beisetzung fand in aller Stille statt.

Nach einem erfüllten Leben verschied unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Helene Loerchner

* 14. 12. 1882 † 8. 5. 1981
aus Mäken, Kreis Pr. Holland

In stiller Trauer
Irmgard Loerchner
Herta Kößler, geb. Loerchner
und Familie
Hans-Otto Kößler und Familie
Gisela Lauterbach und Familie

Spardorfer Straße 23, 8520 Erlangen, den 8. Mai 1981

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat entschlief mein lieber Mann, unser guter, treusorgender Vater und Großvater

Otto Bode

* 7. 8. 1898 † 6. 5. 1981

Landwirt und Bürgermeister
in Gaitzuhnen-Althof-Insterburg

In stiller Trauer
Elisabeth Bode, geb. Giese
Dorothea und Heinrich Allmers
Helga und Erich Rosenwinkel
Eva Maria und David Bell
Martin und Edda Bode
Johanna Bode
und 10 Enkelkinder

Hubertusweg 228, 3072 Marklohe, den 15. Mai 1981

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 12. Mai 1981, in der Friedhofskapelle Marklohe statt, mit anschließender Beisetzung.



Am 15. Mai 1981 entschlief nach schwerer Krankheit Herr

August Stennull

Gründann, Elchniederung

im 76. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Gertrud Schemionek

Goethestraße 17, 6702 Bad Dürkheim

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief heute mein lieber Mann, mein guter Vater

Otto Masurat

* 13. 2. 1905 † 9. 5. 1981
aus Buschfelde, Kreis Ebenrode, Ostpreußen

In stiller Trauer
Martha Masurat, geb. Palfner
Kurt Masurat
und alle Angehörigen

Alsen 25, 2211 Osterstedt, den 9. Mai 1981

Nach längerer Krankheit verstarb unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Walter Köwius

* 2. 5. 1905 † 29. 4. 1981

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Anni Köwius

Schorf 32 E, 2800 Bremen

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 5. Mai 1981, um 13.30 Uhr in der Kapelle des Osterholzer Friedhofes statt.

Aufgeschaut! Es geht nach Hause,
geht der Himmelsheimat zu.
Aus der Kranken Leidensklause
sehnt die Seele sich nach Ruh'.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Tante

Emma Kondoch

geb. Koslowski
* 14. 11. 1895 in Grallau, Kreis Neidenburg
† 10. 5. 1981

die uns nach langer, schwerer Krankheit verlassen hat.

In stiller Trauer
Werner Haustein und Frau Helene, geb. Kondoch
Herbert Kondoch und Frau Ursel
Dr. Hartmut Kondoch und Frau Ursula
Rüdiger Kondoch und Frau Giselheid
Ruth Kondoch
und Enkelkinder

Gracht 26, 4050 Mönchengladbach 2 (Rheydt)

Die Beerdigung hat am 18. Mai 1981 auf dem Friedhof in Frankfurt-Höchst, Sossenheimer Straße, stattgefunden.

Unser lieber Bruder, Schwager und Onkel, der

Kaufmann

Alfred Baier

* 3. 8. 1902, Insterburg
† 1. 5. 1981, Middelburg/Eutin

ist nach schwerer Krankheit von uns gegangen.

Es trauern um ihn
Erich Baier und Frau Lotte geb. Kerrutt
Wolfgang Baier und Familie
Rotraut Oesterheld, geb. Baier
und Familie

Weidestraße 26, 3070 Nienburg/Weser
Fuhlborn 13, 2420 Eutin
früher: Bischolstein, Markt 1, Insterburg, Albert-Leo-Schlageter-Str. 5

Auf Wunsch des Verstorbenen haben wir in Rotenberg in aller Stille Abschied genommen.

Was Gott tut, das ist wohlgetan.
Nach einem erfüllten Leben entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater, Vetter, Schwager und Onkel

Emil Dzienian

* 18. 2. 1895 in Kruglanken/Ostpreußen
† 16. 4. 1981

In stiller Trauer
Ida Dzienian, geb. Bromm
Gerda Schmidt, geb. Dzienian
Ulrich Schmidt
und Anverwandte

Löhenerstraße 10, 4322 Sprockhövel, den 17. April 1981

Die Trauerfeier mit anschließender Beisetzung hat am Mittwoch, dem 22. April 1981, stattgefunden.

Deutliches Schreiben verhindert Satzfehler!

Gott der Herr nahm heute nach einem Leben voller Güte unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Ururgroßmutter und Tante

Bertha Heinrich

geb. Gehrmann

im gesegneten Alter von 99 Jahren zu sich in sein Reich.

Das Liebste, was wir hatten, ist nun für immer von uns gegangen.

In Liebe und Dankbarkeit
in Namen aller Angehörigen
Helene Pilch, geb. Heinrich

Dringenberger Straße 5, 3490 Bad Driburg, den 8. Mai 1981

Die Trauerfeier hat am Dienstag, dem 12. Mai 1981, stattgefunden.

Dein Wille geschehe

Nach einem erfüllten Leben wurde im 91. Lebensjahr unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater heimgerufen.

August Ludwigkeit

Norkitten/Ostpr.

In stillem Gedenken
im Namen aller Angehörigen
Hildegard Schröder
geb. Ludwigkeit

Ginsterweg 14, Lüneburger Straße 130, 3040 Soltau, den 7. Mai 1981

Der Tod kann auch
Erlösung sein.

Martha Schiprowski

* 15. 3. 1890, Buchwalde/Ostpr.
† 8. 5. 1981, Berlin

In stiller Trauer
in Namen aller Angehörigen
Maria Jux

Richard-Wagner-Straße 50, 1000 Berlin 10

Wir begleiteten sie zur letzten Ruhe am Donnerstag, dem 14. Mai 1981, 14 Uhr, auf dem St.-Sebastian-Friedhof, Humboldtstraße 69, 1000 Berlin 51.

Nach langem, tapfer ertragenem, schweren Leiden verstarb meine treusorgende, herzensgute Frau, Schwester und unsere liebe Mutter

Ellen Langenstrassen

geb. Gramberg

* 12. 10. 1908 † 8. 5. 1981

aus Rastenburg

In Liebe und Dankbarkeit
Frank Langenstrassen, früher Gr.-Blaustein
Adolf Gramberg, Wolfenbüttel
Ruth Braband, Bad Dürkheim
Karin Kubo, Lörzweiler b. Mainz
Doris Möbus, Garbsen/Hann.
Dr. Frank Langenstrassen, Göttingen

Nienhagen 40, 3031 Gilten/Schwarmstedt

Steinerne Zeugen deutscher Geschichte (XV):

Burg Trifels bei Annweiler

Bedeutende Reichsburg in der Blütezeit deutschen Kaisertums



Heinrich V. ließ 1125 die Reichskleinodien nach Trifels bringen, wo sie bis 1273 verwahrt wurden. Heute befinden sich die Reichsinsignien in der Wiener Hofburg. Im Bild: Eine Nachfertigung der Reichskleinodien, die sich in der Burg Trifels heute befinden Fotos (2) Stoebener

„Noch schwellt kein Grün der Buchen Kronen,
Doch singt die Drossel schon vom Ast,
Und mit dem Weiß der Anemonen
Mischt sich der Primel gelber Glast;
Annweilers Berge seh' ich wieder
Und ihre Burgdreifaltigkeit,
In Ehren alt, vernarbt und bieder
Kriegszeugen deutscher Kaiserzeit.

Dort Scharfenburg, die schlanke, feine,
Vor ihr der Felsklotz Anebos,
Und hier als dritter im Vereine
Der Reichspfalz Trifels Steinkoloß.
Ihr Turm mit der Kapelle Erker,
Der einst die Reichskleinodien barg,
Des Löwenherzen Richards Kerker
Wächst mächtig aus des Felsens Mark...“

So reimte 1867 Victor von Scheffel, der Dichter des „Ekkehard" und des „Trompeters von Säkkingen", seine Verse über die berühmte Burg über Annweiler nahe Speyer. Nach alten Chroniken ist sie bereits unter den Salierkaisern entstanden und ab 1081, nachdem der fränkische Edelmann Dietmar von Röttingen sie Kaiser Heinrich IV. übergeben hatte, systematisch zur Reichsburg ausgebaut wurde. Die Hohenstaufen erweiterten sie zu einer ihrer bedeutendsten Festen. Im Rot des Buntsandsteins muß das gewaltige Bauwerk mit seinem wuchtigen Bergfried, dem erhabenen Palas, den trutzigen Ringmauern und Tortürmen, den weiträumigen Wohn- und Speichergebäuden, Wachhaus und Brunnenanlage einen erhabenen Eindruck geboten haben.

Schon Heinrich V., der letzte Salierkaiser, ließ 1125 die Reichskleinodien nach Trifels bringen, wo sie mit kurzen Unterbrechungen rund 150 Jahre verwahrt wurden: Kaiserkrone, Reichszepter, Reichsapfel, Reichskreuz, Zeremonienschwert, Schwert des Heiligen Mauritius und Reichsbibel; dazu die Reliquien: Krönungsmantel, Alba (Oberkleid), die purpurne Tunicella (Untergewand), die

Stätte der Reichskleinodien

Dalmatica (geistliches Gewand) mit den Adlern, die Stola, zwei Gürtel, purpurseidene und goldbestickte Strümpfe und Schuhe. Rudolf von Habsburg ließ sie 1273 nach Kiburg in der Schweiz bringen, von dort gelangten sie über das böhmische Karlstein 1424 nach Nürnberg, von wo sie 1806 vor Napoleon nach Wien in Sicherheit gebracht wurden. In der Hofburg der Donaumetropole kann der Besucher, was über die Jahrhunderte nicht verlorenging, noch heute in seinem Glanz bestaunen.

Unter den zahlreichen Gefangenen, die auf der Burg in der staufischen Ära „verwahrt" wurden, waren drei berühmte Gestalten der Geschichte: Erzbischof Adalbert von Mainz, der sächsische Graf Wiprecht von Groitzsch und der englische König Richard Löwenherz.

Die Gegensätze zwischen Adalbert, dem Erzbischof von Mainz, und Heinrich V. entsprangen in erster Linie den charakterlichen Schwächen des Kirchenmannes, obwohl man auch seinen Gegenspieler keinesfalls als ein Beispiel für Treue und Aufrichtigkeit bezeichnen kann. In der Reihe der königlichen Beamten arbeitete er sich zum mächtigsten Mann empor, begleitete den Kaiser 1111 beim Römerzuge und vereinigte schließlich Erzbischofs- und Erzkanzlerwürde in einer Person. Die Erhebung zum höchsten Mann im Kaiserreich, die Überhäufung mit Würden und Ehrenbezeigungen, machten ihn jedoch übermütig. Er, der früher zugunsten des Reiches gern allen geistlichen Fürsten die weltlichen Besitzungen abgesprochen hätte, erlaubte sich nunmehr schlimme Übergriffe gegen Reichsabteien und kaiserliche Schlösser. In der Folge verbündete er sich mit der strengen kirchlichen Partei und den aufständischen sächsischen Fürsten, die unter päpstlicher Duldung ihre Privatinteressen gegen das Kaisertum ausfochten. Im November 1112 ließ ihn der Kaiser deshalb verhaften und bald danach in Trifels festsetzen.

Doch das steigerte nur Adalberts Haß gegen seinen einstigen Förderer und er ertrug ohne einzulenken die strenge Haft, bis Ostern 1115 ein Aufstand der Mainzer Bürger den Kaiser zwang, ihn freizulassen. Offen ging der Erzbischof jetzt ins feindliche Lager über und bekämpfte die kaiserliche Macht, um kirchlichen Interessen zum Siege zu verhelfen. Die Verleihung des Palliums 1117 und die Erhebung zum Legaten ein Jahr später waren reichlicher Ersatz für den Verlust der Reichsämter. Auch als Papst und Kaiser einer Einigung zustrebten, bekämpfte er bedingungslos Heinrich V. weiter und wurde darob mehrmals selbst aus Rom ermahnt, den Bogen nicht zu überspannen. Wenn es ihm auch weiterhin an Abgunst gegenüber dem Kaiser nicht mangelte, so war doch das äußere Verhältnis beider zuletzt wieder leidlich in Ordnung, was 1121 dazu führte, daß er die Erzkanzlerwürde zurückerlangte und sich wieder öfter in der Umgebung des Kaisers aufhielt.

Als mit dem Tode Heinrich V. 1125 das salische Geschlecht erlosch, bemächtigte er sich mit List der Reichsinsignien. Das von ihm vorgeschlagene neue Verfahren zur Königswahl läßt deutlich erkennen, daß es ihm um den Ausschluß Friedrichs von Staufen und die Erhebung des der Kirche ergebenen Lothar von Sachsen-Supplinburg zum König ging. Indes, Lothar wählte die charakterfesteren Norbert von Magdeburg und Bernhard von Clairvaux zu seinen engsten Vertrauten. Schon bevor Adalbert 1137 starb, gehörten die Tage seiner Macht der Vergangenheit an. Anerkennende Erinnerung zollten ihm noch Jahrhunderte später die Städte Mainz und Erfurt, für die er sich um bürgerliche Freiheit und eine freie Verfassung verdient gemacht hat.

Anders war der Gegensatz zwischen Kaiser Heinrich V. und Wiprecht von Groitzsch gelagert. Eine typische Fehde der Zeit! Ursprünglich ein Freund Heinrich V., gelangte Wiprecht durch seine zweite Heirat mit der reichen Witwe des Grafen Kuno von Beichlingen und der Vermählung seiner einzigen Tochter Bertha mit dem Grafen Dedo von Wettin in die Familienkreise der vielverschlungenen sächsisch-thüringischen Fürstengeschlechter, die in dem Sachsenherzog Lothar den Verfechter ihrer Interessen fanden. So wurde der Groitzscher in die Streitigkeiten mit Heinrich V. verwickelt. Als der Kampf ausbrach, nahmen die Mannen Wiprechts gegen den Kaiser Partei. Beim Sieg des kaiserlichen Feldherrn Graf Hoier über die verbündeten Gegner bei Warnstedt, geriet Wiprecht von Groitzsch nach ungleichem Kampfe schwer verwundet in Gefangenschaft. Ein vom Kaiser berufenes Fürstengericht in Würzburg verurteilte ihn 1114 zur Haft auf Trifels; über seine Söhne wurde der Bann ausgesprochen.

Während seiner dreijährigen Festungshaft trat sein Sohn Wiprecht der Jüngere in die Fußstapfen seines Vaters und wetzte die Scharte der Niederlage wieder aus. Am 11. Februar 1115 schlug er die Kaiserlichen am Welfesholz und streckte persönlich Graf Hoier nieder. Mit Unterstützung alter Getreuer eroberte er die Burg Düben und schließlich den Stammsitz Groitzsch zurück und nahm mit Hilfe von Freunden bei Arnsberg einen Intimus des Kaisers, Heinrich Haupt, gefangen. Mit diplomatischem Geschick tauschte er ihn gegen seinen Vater ein.

Die Chroniken schweigen darüber, was aus dem jungen Wiprecht wurde. Er muß bald darauf gestorben sein; der alte versöhnte sich mit dem Kaiser, der ihm alle Ländereien zurückgab und 1123 auch die Lausitz übertrug. So veränderte sich — typisch für die damalige Zeit — Wiprechts politische Haltung erneut und er trat seinen Verwandten und bisherigen Bundesgenossen im gleichen Jahr mit Waffen entgegen. In seiner Stiftung Pegau starb er am 22. Mai 1124, wohin er sich infolge einer schweren Brandwunde für seine letzten Tage als Mönch in klösterliche Askese zurückgezogen hatte.

Der bedeutendste Gefangene auf Trifels war der englische König Richard Löwenherz. Zusammen mit dem französischen König startete dieser im Juli 1190 teils von Lyon, teils von Marseille aus den dritten Kreuzzug. Auf Sizilien geriet Richard in blutige Kämpfe mit den Einheimischen, doch 1191 lagen die französischen und englischen Ritter zusammen vor Accon (Ptolemais), das durch ein Heer des Sultans Saladin entsetzt wurde. Trotz anhaltender Streitigkeiten untereinander, bestürmten Franzosen und Engländer in ungeheurem Kampfesmut die Mauern der Stadt, bis sich die Belagerten ergaben.

Als bei dem Einzug in die Stadt Herzog Leopold von Österreich, der mit seinen Mannen erst später zum Kreuzzug gestoßen war und sich bei den Angriffen ausgezeichnet hatte, seine Fahne auf einen Turm pflanzte, ließ der stolze Richard diese, wie die Legende berichtet, herunterreißen und in den Staub treten, denn solches Recht, so meinte er, stünde nur Königen zu. Nach einer anderen Überlieferung wollte Richard Löwenherz die von Saladins Truppen zerstörten Befestigungen von Ascalon wieder aufbauen lassen und dazu in erster Linie die Deutschen beordern. Mit den Worten, er sei kein Maurer oder Zimmermann, soll Herzog Leopold jedoch entrüstet abgelehnt haben, worauf der englische König seine Fahne vom Zelt reißen und in den Kot treten ließ. Wie immer sich die Dinge ereignet haben mögen, beide schieden als Gegner voneinander.

Der Kreuzzug war wenig erfolgreich. Philipp II. August kehrte frühzeitig nach Frankreich zurück und Richard, von größter Tapferkeit und Verwegenheit, aber ohne großes Feldherrntalent, glänzte eher durch Unbeherrschtheit, denn durch strategisches Können. So ließ er, als nach der Kapitulation von Accon die Kontribution in Höhe von 200 000 Goldstücken nicht zur vereinbarten Zeit abgeliefert wurde, 2000 gefangene Muslims niederstoßen — ganz im Gegensatz zu Saladin, der nach der Eroberung Jerusalems das von den Christen für freien Abzug gezahlte Lösegeld von 220 000 Goldstücken hatte an die abziehenden Witwen und Waisen verteilen lassen. Als Richard erfuhr, daß sein Bruder Johann (ohne Land) sich der englischen Krone bemächtigen wolle, verzichtete er auf das weitere Vordringen gegen Jerusalem und kehrte zur See nach Europa zurück. Auf der Heimfahrt erlitt er Schiffbruch und mußte seinen Weg zu Lande über Österreich nehmen. Dort lauerten ihm die Soldaten des Herzogs Leopold auf und fingen ihn, obwohl er sich als Kaufmann verkleidet hatte. Jener, den er einst so schwer beleidigt hatte, setzte ihn auf Schloß Dürenstein bei Krems an der Donau gefangen, mußte ihn jedoch bald an Kaiser Heinrich VI. ausliefern.



Prominentester Gefangener in der Burg Trifels: Der englische König Richard Löwenherz. Ihn ließ Kaiser Heinrich VI. auf der Heimkehr vom dritten Kreuzzug 13 Monate lang (1193—1194) im Kerker schmachten Foto Ullstein

Dieser hielt ihn in den Jahren 1193 und 1194 13 Monate lang in Burg Trifels gefangen, da er mit seinen Gegnern Heinrich dem Löwen und Tancred von Lecce gemeinsame Sache gemacht hatte. Klug nutzte der Kaiser seinen hohen Zwangsgast zur Stärkung seiner Position im Reich. Heinrich dem Löwen und anderen ihm wenig wohl gesonnenen Fürsten, die ein Bündnis mit Richard Löwenherz gegen ihn gesucht hatten, drohte er mit einer Allianz mit Frankreich. Eben dies konnte aber nicht im Interesse des englischen Königs liegen, weshalb er half, den Fürstenbund zu sprengen. Nach Zahlung einer hohen Lösegeldsumme, Gestellung von Geiseln und anderen lästigen Bedingungen wurde Richard freigelassen. Nicht zuletzt mit Hilfe des erpreßten Geldes, sammelte Heinrich VI. ein ansehnliches Heer, um endlich das Normannenreich im südlichen Italien und auf Sizilien zu erobern, das Tancred von Lecce als Usurpator führte. Sein Haß auf den Normannenführer war besonders groß, da dieser Jahre vorher bei einem vergeblichen Feldzug, den er aufgrund ausbrechender Malaria beenden mußte, die Kaiserin gefangengenommen hatte.

Obwohl seine Gattin unter Vermittlung des Papstes wieder freigekommen und Tancred und dessen Sohn Roger bereits verstorben waren, als seine Heere in Süditalien auftauchten, wütete Heinrich VI. unbarmherzig unter dem normannischen Adel, ließ Tancreds Familie nach Deutschland verschleppen und sich Weihnachten 1194 in Palermo die Krone des eroberten Reiches aufsetzen. 1194 zurückgekehrt, konnte er nunmehr auch den reichen Normannenschatz auf Trifels verwahren. Seinen Traum, das Kaiserreich wieder, wie in der Zeit seines Vaters Barbarossa, zu gebietender Weltstellung



Normannenschatz nach Trifels

zu erheben, konnte er nicht verwirklichen, denn er starb bereits 1197 mit 31 Jahren an der Ruhr.

Das Interregnum in den Jahren 1256 bis 1273 beendete den Glanz des alten Reiches, und die Burg verlor mehr und mehr an Bedeutung. 1330 gelangte sie in den Besitz der Pfalzgrafen vom Rhein, wurde 1410 Amtssitz des Burgvoigts von Zweibrücken aus der gleichen Linie und 1635 aufgegeben. Ein Blitzschlag zerstörte 1662 den Palast. Wenige Jahre später ließ der Herzog von Zweibrücken die 40 Marmorsäulen ausbauen und anderweitiger Verwendung zuführen. Aus einem Bericht des französischen Generals Monclar geht hervor, daß die Feste 1680 verfallen und unbewohnt war. Wie zahlreiche Burgen wurde auch Trifels in den folgenden Jahrhunderten als Steinbruch genutzt.

Als sich im 19. Jahrhundert überall in Deutschland die Zeit der Rückbesinnung auch auf die mittelalterliche Vergangenheit durchsetzte, begann auch hier ein Verein mit Maßnahmen zum Schutz und zur Erhaltung der romantischen Burgruine. Auf Trifels wurde das Bestehende gesichert. Erst viele Jahrzehnte später, 1938, ließ der bayerische Ministerpräsident Siebert die Ruine wiederaufbauen — nicht im Sinne geschichtlicher Detailtreue, wie es mit der Hohkönigsburg im Elsaß im Auftrag Kaiser Wilhelm II. versucht wurde, sondern als Denkmal der Vergangenheit im Sinne freier Gestaltung. Der Palast wurde in dreistöckiger Höhe erneuert, später auch andere Teile, wie das Burgwartshaus, der Wohnbau, die Zisterne, die Rundbastion im Nordwesten, 1964 bis 1965 auch der Bergfried um ein Geschoß erhöht. Das schönste erhaltene künstlerische Kleinod aus staufischer Zeit ist die Burgkapelle mit ihrer nach außen springenden Apsis, einem Löwenrelief und drei romanischen Kopfkonsolen.

Uwe Greve

Die heutige Ansicht der Burg Trifels: Nachdem die Ruine der mittelalterlichen Reichsfeste jahrhundertelang als Steinbruch benutzt worden war, ließ 1938 der damalige bayerische Ministerpräsident Siebert die Burg im Sinne freier Gestaltung wiederaufbauen